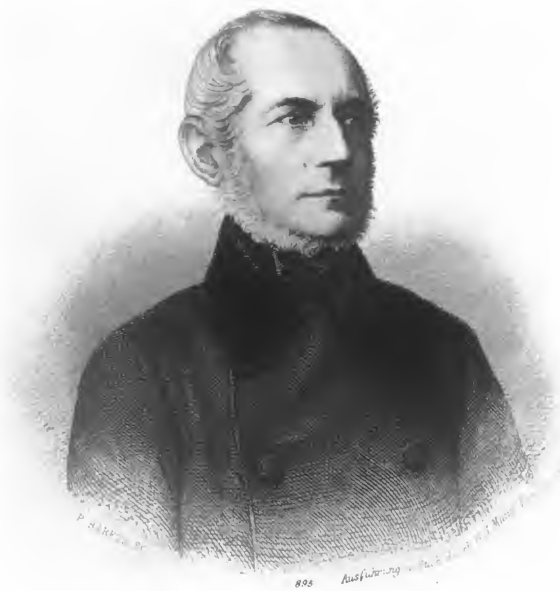
Zeitschr. 646 8/1.2

Digitized by Google



Eigenthum und Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Digitized by Google

Carl Ignatius Lorinſer.

1796–

Eine Selbſtbiographie.

Vollendet und herausgegeben

von ſeinem Sohne

Franz Lorinſer.

Erſter Band.

Mit dem Bildniſſe des Selbſtbiographen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joſeph Manz.

1864.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Seiner Fürstlichen Gnaden

dem Hochwürdigsten und Hochverehrten

Fürstbischofe von Breslau

Herrn Herrn

Heinrich Förster,

Seiner Päpstlichen Heiligkeit Hausprälaten und Thron-Assistenten,

Doktor der Theologie und Ritter hoher Orden,

&c. &c. &c.

dem edlen Freunde seines Vaters,

widmet ehrfurchtsvoll diese Blätter

der Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Daß mein verstorbener Vater, dessen treues Lebensbild die nachstehenden Blätter dem Publikum vor Augen legen, zu den geistig bedeutendsten Männern gehört hat, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland gelebt haben, ist ein Urtheil, welches auszusprechen dem Sohne kaum ziemen würde, wenn dasselbe nicht aus dem Munde anderer, weit competenterer Richter gehört worden wäre. Daß er aber an Adel der Gesinnung, an Güte des Herzens, an treuer Pflichterfüllung, an wahrhaft christlicher Lebensweisheit den Besten seiner Zeit an die Seite zu stellen gewesen und in jeder Beziehung das Muster eines christlichen Arztes genannt werden konnte, das kann Niemand besser, als wer ihm am Nächsten gestanden, beurtheilen, und das würde mich längst schon veranlaßt haben, durch Herausgabe einer Biographie

Digitized by Google

meines Vaters einen Kranz der Liebe und Dankbarkeit auf sein Grab niederzulegen, wenn er bei diesem Beginnen mir nicht selbst gewissermaßen dadurch zuvorgekommen wäre, daß er unter seinen Papieren eine, freilich unvollendete, Selbstbiographie hinterlassen, welche besser und treuer, als jeder Andere es im Stande wäre, sein wahres Bild gezeichnet hat, für deren Herausgabe und Vervollständigung aber (abgesehen von anderen Umständen, welche den Verzug nothwendig machten) eine geraume Zeit erforderlich war. Jetzt sind zehn Jahre seit dem Tode des Selbstbiographen verflossen, viele Verhältnisse haben sich geändert, viele Menschen sind gestorben, deren in diesen Blättern Erwähnung geschieht, und ich hoffe, es ohne Indiscretion wagen zu dürfen, nunmehr mit der Veröffentlichung derselben hervorzutreten.

Als im Jahre 1840 meine Mutter nach langen und schmerzhaften Leiden und zuletzt doch plötzlich und unerwartet gestorben war, hatte das weiche und tiefe Gemüth meines Vaters eine so schmerzliche Verwundung erfahren, daß es, wenn auch mit christlicher Ergebung den harten Schlag ertragend, doch niemals mehr im Stande war, den großen Verlust zu verschmerzen. Ein gebrochenes Herz war das seinige von dieser Stunde an

Digitized by Google

und blieb es bis zu ſeinem dreizehn Jahre ſpäter erfolgten Tode. Die wehmüthigen Erinnerungen der Vergangenheit, welche jenes Ereigniß wachrief, die beſtändige Beſchäftigung mit dem Leben der Entſchlafenen, die vielfachen Gelegenheiten, welche zu einem Rückblick in frühere Zeiten vorhanden waren, ſind wohl die nächſte Veranlaſſung geweſen, daß noch in demſelben Jahre eine Selbſtbiographie angefangen und unter mehrfachen Unterbrechungen ſpäter fortgeſetzt wurde, welche begreiflicher Weiſe, wie das eigene, ſo auch das Leben der geliebten Frau zum Gegenſtande hat, und welche, merkwürdig genug, auch nur bis zum Todesjahre meiner Mutter fortgeführt werden konnte, da die Hand des Biographen, in den letzten Jahren durch gichtiſche Leiden ſchon zitternd geworden, leider zu früh im Tode erſtarren ſollte. Obgleich ich nicht weiß, ob dieſe Memoiren in der Abſicht geſchrieben worden, daß ſie jemals der Oeffentlichkeit übergeben würden, ſo hoffe ich doch, daß ihr Bekanntwerden Vielen lieb, nicht Wenigen nützlich, Niemandem ſchädlich ſein werde. Urtheile über Perſönlichkeiten und Zuſtände möge man als aus dem Munde eines Todten kommend anſehen, deſſen ſtets wohlwollende Milde allbekannt war und deſſen ſtrenge Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit nicht nur über allen Zweifel erhaben

Digitized by Google

iſt, ſondern auch gerade aus dieſen Blättern in leuchtender, oft rührender Weiſe hervorgeht. Wenn Manches dem bloßen Familienleben Angehörige dem Leſer hier mitgetheilt wird, ſo ſoll es nur dazu dienen, die wunderbaren, auch das Kleinſte nicht ausſchließenden Wege der göttlichen Vorſehung lieben und verehren zu lehren, welche aus der Lebensgeſchichte meines Vaters in unverkennbaren Zügen herauszuleſen ſind.

Was die von mir beigefügten Zuſätze betrifft, ſo beſchränken ſie ſich (mit Ausnahme einiger zum Verſtändniß nothwendiger Anmerkungen und Parentheſen) 1) auf die Einſchaltung von Auszügen aus zwei ausführlichen Tagebüchern, welche über die erſte größere Reiſe nach Galizien, Ungarn, Siebenbürgen und die Donauländer im Jahre 1830, und über eine 1842 unternommene Reiſe nach Italien und den damaligen Aufenthalt in Rom vorhanden ſind, und 2) auf Auszüge aus Briefen meines Vaters an mich, welche von dem inneren und äußeren Leben deſſelben in den letzten dreizehn Jahren, die in der Selbſtbiographie fehlen, ein anſchauliches Bild geben. Dadurch iſt einerſeits dem Werke der Charakter einer Autobiographie gewahrt und die Möglichkeit der, auf dem Titel angedeuteten, Fortſetzung einer ſolchen durch einen Anderen gerecht-

Digitized by Google

fertigt, und andererseits durch den reichen und höchst mannichfaltigen Inhalt dieser Briefe, welche über fast Alles sich verbreiten, was in diesen Jahren den Geist und das Herz vorzugsweise in Anspruch nahm, Gelegenheit gegeben, die Anschauungen und Urtheile des Verewigten über einen Kreis von Gegenständen kennen zu lernen, welche über die Grenzen einer gewöhnlichen Biographie hinausgehen, aber gleichwohl sehr wesentlich zur Kenntniß des Geistes und Charakters beitragen. Die frische Unmittelbarkeit des Briefstiles macht diesen letzten Theil der Biographie in mancher Hinsicht noch interessanter als den ersten.

Daß ich es gewagt, dem vorliegenden Werk einen so verehrungswürdigen Namen, wie den des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau voranzustellen und Hochdemselben dieses Buch ehrfurchtsvoll zu widmen, wird Diejenigen nicht befremden, denen die Freundschaft und Verehrung nicht unbekannt ist, welche mein Vater gegen den ehemaligen Canonicus und Domprediger und nunmehrigen Fürstbischof der Breslauer Diöcese, der in Wahrheit schon damals eine Säule der katholischen Kirche in Schlesien und die Hoffnung und der Trost aller gläubigen Söhne der Kirche war, stets gehegt hat. Dem Publikum gegenüber mag diese Dedication insbesondere

Digitized by Google

noch durch die Zeilen gerechtfertigt werden, welche der Hochverehrte Freund meines Vaters die Gnade hatte, in dieser Beziehung an mich zu richten, und welche auch ihres Inhaltes wegen ich mich gedrungen fühle, hier mitzutheilen. Der Hochwürdigste Herr Fürstbischof schrieb mir Folgendes:

„Sie wissen, wie sehr ich Ihren Herrn Vater „geliebt und verehrt, wie theuer mir sein Andenken „ist. Das Vertrauen und die Freundschaft, die er „mir vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft bis „an seinen Tod bewahrt hat, sie gehören unter die „theuersten Güter und Erinnerungen meines Lebens. „Urtheilen Sie daraus, mit welchem Verlangen ich „Ihrem Buche entgegensehe und wie gerne und dank„bar ich seine Dedication annehme.... Unvergeßlich „sind mir seine letzten Zeilen, in welchen er mir bei „meiner Erwählung zum Bischofe seine Theilnahme „ausspricht. Es waren diese Zeilen wohl die letzten, „die er überhaupt geschrieben hat, denn er ist darüber „gestorben. Ich erhielt sie erst nach seinem Tode und „daß er eben noch soviel schreiben konnte, als er ge„schrieben hat und gerade das schreiben konnte, was „er geschrieben hat, war mir so recht ein Trost und „Weckeruf aus der anderen Welt, wie eine Stimme

„von Oben. O hätte Ihr theurer Vater noch einige „Jahre in Patschkau verleben und aus dem stillen „Asyle, das er dort sich gegründet, das wirre Treiben „der Welt und alle die Erscheinungen betrachten können, „die Wir so oft im Geiste kommen sahen — er „würde noch Vieles gesammelt, geschaffen und hinter„lassen haben. Welch' ein Genuß für mich, wenn „ich ihn hier jährlich einige Wochen, — vielleicht mit „v. Eichendorff zusammen —, hätte haben, mit bei„den Männern hätte verkehren können! Gott hat es „anders gewollt. Alle diese lieben und edlen Er„scheinungen sind in meinem Leben schnell vorüber„gegangen ... Da ich ihn selbst nicht mehr haben „kann, so machen Sie, daß ich mich recht bald an „seinem Lebensbilde erfreuen, belehren und erbauen kann. „Bis dahin und immer verbleibe ich in herzlicher Liebe „und Hochachtung

Schloß Johannisberg, den 20. Sept. 1863.

Ew. Hochwürden treuergebenster

Heinrich."

Möchten die nachstehenden Blätter den Erwartungen entsprechen können, welche sie erweckt haben und die Mängel dessen, was der Herausgeber dabei geleistet, nachsichtig entschuldigt werden. Das beigefügte Porträt,

Digitized by Google

welchem eine im vorletzten Lebensjahre meines Vaters angefertigte Photographie zu Grunde liegt, möge das geistige Bild, das er selbst gezeichnet hat, auch durch das leibliche, den natürlichen Ausdruck des ersteren, vervollständigen.

Breslau, den 2. Oktober 1863.

Dr. Franz Lorinser,
Fürstbischöflicher Consistorialrath und Pfarrer von St. Matthias.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Selbstbiographie.

„Recogitabo Tibi omnes annos meos in amaritudine animae meae.“ Cant. Ezech. Js. 38, 15.

Geschrieben im November 1840.

Mit dem Hinscheiden der theueren Frau, die wahrlich meine bessere Hälfte gewesen, ist die Mittagszeit meines irdischen Lebens abgelaufen. — Herr, bleibe bei mir, denn es will Abend werden! —

Nun aber, mich aufrichtend von dem Schlage, der alle *meine* Gebeine erschüttert, möchte ich wissen, wo ich stehe, woher ich gekommen und wohin ich ferner gehen soll; zum guten Tode möchte ich mich vorbereiten und, mich erinnernd, mein vergangenes Leben betrachten, wie es in geistiger und natürlicher Weise unter Gottes Vorsehung verflossen ist, damit ich, wo möglich, zu besserer Erkenntniß meiner selbst gelange und den Weg nicht verfehle, der allein zum wahren, d. i. zum ewigen Leben führt.

Das Bild der Entschlafenen steht aber fortwährend so lebendig vor meinem geistigen Auge und ihr Andenken weckt eine so tiefe Sehnsucht in dem verwundeten Herzen, daß ich auf mein eigenes Leben nicht zurückschauen kann, ohne mich zugleich in die Betrachtung des ihrigen zu versenken. Deßhalb

Digitized by Google

bin ich genöthigt, ein Doppelleben zu betrachten, welches jedoch im Grunde nur ein einziges ist, da wir ja ein Herz und eine Seele gewesen, und durch das Sacrament der Kirche verbunden, in unauflöslicher, noch jetzt nicht unterbrochener Wechselwirkung stehen. In der That würde ich nur ein halbes und einseitiges Lebensbild entwerfen, wollte ich den Versuch machen, zu trennen, was Gott zusammengefügt, ja ich selbst würde mir unverständlich werden ohne die Gefährtin, weil wir beide gleich magnetischen Polen uns gegenseitig bedingt, ergänzt und getragen haben. Denn, für einander bestimmt, hat Gott unseren Bund geordnet, ehe wir uns noch von Angesicht gesehen; auf besondere Weise hat er uns zusammengeführt, durch vierundzwanzig Jahre wunderbar und gnädig uns behütet und geleitet, damit wir Ihm dienen und Opfer bringen und einst in ewiger Seligkeit seines himmlischen Reiches theilhaftig werden. Ist dies wirklich wahr, wie es denn wahr sein muß, sowohl nach unserer lebendigen Erfahrung, als auch nach dem Inhalt unseres Glaubens, so darf ich die erste Epoche meines Lebens nur als eine Vorbereitung zur zweiten betrachten, in welcher ich sacramentalisch mit der Gemahlin vereinigt, den Höhepunkt der irdischen Laufbahn erreicht, und in Liebe und Leid mit ihr zurückgelegt habe. Nun aber im Eintritte der dritten und letzten Epoche, erwartend, daß der Herr mich auch rufe, wohin die Ehehälfte schon vorangegangen, und nicht wissend die Stunde, da er kommen wird, möchte ich noch einmal das Erlebte bedenken, aus der Geschichte meiner Vergangenheit die Aufgabe für die Zukunft mir deutlicher machen, und dann nach dem Ergebniß einer gewissenhaften Selbstprüfung die etwa noch übrigen Tage also ordnen und leben, daß ich dereinst vor Gottes Richterstuhl nicht verworfen, sondern durch Seine Gnade würdig werde, vereint mit der Verklärten Ihn ewig zu loben und zu preisen.

Digitized by Google

Zu diesem Ende will ich unser inneres und äußeres Leben nach seinem natürlichen, menschlichen und göttlichen Elemente mir in's Gedächtniß rufen, nicht, wie mancher andere Biograph, mich selbst belügend und anlächelnd, sondern mit aller Gerechtigkeit und Wahrheit berichtend, wie es mir nöthig und heilsam ist und die ernste Absicht es verlangt. Dieser wird kein Eintrag geschehen, wenn außer dem Wesentlichen auch minder Wichtiges und Unbedeutendes mit aufgezeichnet wird. Ohne Nebenwerk ist ohnehin kein wahres Bild zu malen, und im Menschenleben hat das scheinbar Kleine und Geringfügige nur zu oft als ein Folgenreiches und wahrhaft Bezeichnendes sich ausgewiesen.

Auf dem Schloßplatze zu Berlin, zwischen der Brücke des großen Churfürsten und dem Eingange zur Breiten Straße, kann man unter anderen ein Haus bemerken, welches am Thorwege mit Säulen versehen ist. Im dritten Stockwerk dieses Hauses wurde Auguste den 18. Februar 1798 gegen 9 Uhr Abends geboren. Ihr ganzes Leben fällt unter die Regierung Friedrich Wilhelms III. und ist nur um ein weniges kürzer als diese gewesen. Der Vater, Königl. Rendant im Finanz-Ministerium, war ein Sohn des Geheimen Rathes und Bruder des Professors Fritze, zweier viel geehrten Aerzte der Stadt; er hatte nach der Meinung damaliger Zeit eine sehr sorgfältige Erziehung im Philantropium zu Dessau erhalten; die Mutter gehörte einer der achtungswerthesten Familien des Bürgerstandes an. Diese glückliche Verbindung war in Folge einer aufrichtigen Zuneigung der Herzen und nicht ohne einiges Widerstreben der vornehmeren Verwandten zu Stande gekommen. Zwei Jahre später erwarb der Vater ein eigenes Haus in der Nähe des Oranienburger Thores, um fern von dem geräuschvollen Mit-

Digitized by Google

telpunkt der Stadt sich seiner Lieblingsneigung — dem Gartenbau — überlassen und sein Familienglück noch besser genießen zu können. Auguste, die Erstgeborne, wurde noch als zartes Kind auf dem Arm der Mutter in die neue Wohnung getragen. In diesem gesegneten Hause lebte sie die Jahre ihrer Kindheit und Jugend, bis sie es am Tage ihrer Vermählung mit mir verließ.

Wenige, ja die wenigsten Kinder mögen in einer großen Residenzstadt ein so stilles und einfaches Leben geführt haben und in solcher Unschuld wie Auguste erwachsen sein. Berlin war damals viel weniger bevölkert und angebaut als jetzt; die Genußsucht und Eitelkeit hatten noch nicht den hohen Grad erreicht, wie heute; großen Luxus bemerkte man fast nicht und in den meisten Familien herrschte ein höchst achtbarer Sinn für Zucht und Häuslichkeit. Die väterliche Besitzung lag an dem nördlichen Ende der Stadt in einer ziemlich einsamen Gegend, die schon halb dem Lande anzugehören schien. Der Vater, ein guter, sanfter Mann, lebte nur für die Seinigen und seinen Garten und fand, wenn er vom Bureau nach Hause kam, sein Glück bei der Gattin, bei seinen Kindern und Gewächsen. In seiner Abwesenheit standen die Kinder unter beständiger Aufsicht der Mutter, allem schädlichen Einfluß der Dienstboten entzogen. An Leib und Seele gesund, geliebt und nicht verzärtelt, dabei in einem mäßigen Wohlstande lebend, waren die Kinder*) glücklich und wohlgemuth, besonders an Geburtstagen und am Weihnachtsfeste, welches bekanntlich in Berlin — wohl mehr als sich gebührt — ein sentimentales Familienfest geworden ist.

Auguste war sieben Jahre alt, als sie, schon etwas von der Mutter unterrichtet, in die Mädchenschule der Madame

*) Außer Auguste noch zwei jüngere Brüder.

Digitized by Google

Regier kam. Diese Schule, damals eine der besten, wo nicht die allerbeste in Berlin, besuchte sie bis in ihr vierzehntes Jahr. Es wurde da ein guter Unterricht in der deutschen und französischen Sprache ertheilt und manche andere Kenntniß und Fertigkeit, auch in weiblichen Arbeiten, erworben. Der Weg war nicht angenehm, daher die Kleine gewöhnlich von einer Magd hingebracht und abgeholt, oft auch des Morgens von dem Vater, der in sein Amt ging, begleitet wurde. Bisher war sie immer ein gutes, folgsames Kind gewesen und in ihrem Umgange fast nur auf die Eltern und Brüder beschränkt, in der Welt so schüchtern, wie ein junges Reh. Dieses kindlich bescheidene, ja furchtsame Wesen mochte schon damals, wie noch oft in späteren Jahren, die Ursache sein, daß Auguste von Vielen übersehen und ihre Vorzüge, weit weniger als sie es verdienten, bemerkt und anerkannt wurden. Dazu kam ein stiller, sinniger Ernst, der besonders in Gegenwart fremder Personen sie fast niemals verließ und ein sehr anspruchsloses Aeußere. Sie vermochte nicht in der gewöhnlichen Gesellschaft sich geltend zu machen oder auch nur in höherem Grade Aufmerksamkeit zu erregen. In der Schule aber mußte sich bald zeigen, weß' Geistes Kind sie war; nach kurzer Zeit wurde sie für die vorzüglichste Schülerin erklärt und diesen Rang hat sie bis zum Austritt aus der Anstalt behauptet..... Unter allen Beschäftigungen gefiel ihr das geistlose Stricken am wenigsten und dennoch erfüllte sie diese lästige Aufgabe gewöhnlich am schnellsten, um nur bald zu einer anderen übergehen oder ein Buch zur Hand nehmen zu können.

Das häusliche Leben zeichnete sich durch nichts weiter aus, als durch einen stillen Frieden und eine sehr glückliche Einförmigkeit. Der Garten und Hofraum diente den Kindern zur Luft und Bewegung, an Sonntagen kamen sie wohl auch zu

Digitized by Google

den Großeltern, weitere Ausgänge und Landfahrten waren erwünschte, aber seltene Ereigniſſe in dieſer einfachen Welt. Der Vater ſah es gern, wenn nach beendigten Geſchäften ſich ein oder der andere Freund im Hauſe einfand und zum Abendeſſen blieb. Eigentliche Gaſtereien fanden niemals ſtatt und ſelten ging den Beſuchen eine Einladung vorher. Ich ſelbſt habe noch Perſonen gekannt, die nicht genug zu rühmen wußten, welch' herzliches Wohlwollen, welche ungezwungene Heiterkeit bei dieſen freiwilligen Zuſammenkünften geherrſcht. Im Sommer verſammelte ſich die Geſellſchaft gewöhnlich in dem hübſchen Gartenſaal, wo die Familie auch meiſtens zu ſpeiſen pflegte. Hier wurde viel muſicirt, denn die Mutter ſpielte die Harfe mit großer Fertigkeit und ſang zur Guitarre, und die Tochter wurde auf Veranlaſſung des Großvaters auf dem Fortepiano unterrichtet. Oefters ließ auch der Virtuos Jäger ſich auf der Clarinette hören. So angenehm waren der Ort und die Unterhaltung, daß die Anweſenden nicht ſelten erſt in ſpäter Sommernacht auseinandergingen.

Der reiche Garten wurde von dem Vater und einem beſonders dabei angeſtellten Gärtner mit größter Sorgfalt gepflegt. Zunächſt dem Hofe ſtand auf einer Terraſſe der Gartenſaal, von welchem man das Ganze überſehen konnte. Die vordere Parthie war den Blumen gewidmet und zu beiden Seiten mit zwei Pyramiden der auserleſenſten Topfgewächſe geſchmückt. In dem mittleren Theile fand man die ſchönſten Sträucher, eine Baumſchule, und den in einem lieblichen Gebüſch verſteckten Brunnen. Weiter hin wurden auf mehreren Beeten die feinſten Gemüſe gezogen und längs der Stadtmauer, die den Garten von hinten begränzte, ſtand das große Treibhaus, welches im Winter einige tauſend Töpfe enthielt. Die edelſten Obſtbäume, Weinſtöcke und Fruchtſträucher waren durch den ganzen Garten

Digitized by Google

zerstreut, kein Fleck blieb unbenützt und überall zeigte sich das Nützliche mit dem Schönen verbunden. Gemeine und unschöne Bäume wurden nicht geduldet; Alles mußte sich ungeachtet der großen Mannichfaltigkeit zu einem wohl geordneten Ganzen vereinen. Der Vater war niemals glücklicher, als wenn er hier nach Lust und Bedürfniß walten und den Angehörigen und Freunden seine Herrlichkeiten zeigen und erklären konnte. Von ihm ist dieses innige Naturgefühl und diese Vorliebe zur Gartenkunst auch auf die Tochter übergegangen und die nächste Umgebung des väterlichen Hauses hat in dieser Hinsicht einen großen Einfluß geübt. Jedem Kinde war ein kleiner Fleck zum Anbau überlassen und das Beet Augustens war stets am besten bestellt. Die herrlichen Früchte mochten wohl für Alle sehr anziehend sein, bei Augusten aber war es noch eine edlere Empfindung, welche ihr den Garten so lieb und theuer machte; es war jene geheime und unaussprechliche Sympathie zwischen der unschuldigen Seele und der stillen Pflanzennatur, das Wehen einer Art von Sehnsucht und Andacht, welches mit lautlosem Entzücken besonders dann die Brust erfüllte, wenn das sinnige Mädchen in der Dämmerung des ruhigen Sommerabends zwischen den duftenden Gewächsen einsam auf und nieder ging. Das Andenken an diese glücklichen Momente ist niemals in ihrer Seele erloschen; noch in viel späteren Jahren konnte sie dieselben nachempfinden und nicht anders als mit Freude, ja mit Begeisterung davon reden.

Leider brachte der unglückliche Krieg von 1806 eine Störung in dem stillen Glück der Familie hervor. Der Onkel B. kam mit zerschossenem Hut und zerrissenem Mantel aus der Schlacht bei Jena zurück und bald darauf hielt Napoleon seinen Einzug in Berlin. Die Kriegslasten waren drückend für alle Hausbesitzer, doch konnten sie im Anfang noch ohne große Entsagung

Digitized by Google

getragen werden, und was kümmerte die Kinder der Krieg? Im Frühjahr 1807 sollte der häusliche Kreis durch den Großvater Fritze vermehrt werden, welcher seine amtliche Stellung und Wohnung in der Charité verlassen und die letzten Tage seines thätigen Lebens bei den Kindern beschließen wollte. Es waren schon Anstalten zu seiner Aufnahme im Hause getroffen, als der gute Greis unerwartet starb. Er wurde still im Charitégarten begraben und kein Denkmal bezeichnet die Stätte, wo die Gebeine dieses Menschenfreundes ruhen. Den Aerzten bleibt er durch seine Schriften bekannt. Für die Enkel war das Ereigniß recht betrübend; die konnten nun nicht mehr in des alten Herrn Kutsche fahren. Sie ahnten nicht, daß bald ein noch viel größerer Verlust sie treffen sollte.

Noch in demselben Jahre wurde auch der Vater krank, dessen Gesundheit lange schon geschwankt hatte. Nach viermonatlichem Leiden starb der gute Vater am 5. Januar 1808 an der Wassersucht, von Vielen beweint, von Allen, die ihn kannten, betrauert. Die Tochter war in vieler Hinsicht sein Ebenbild; ihre Gestalt war der seinigen ähnlich und in dem kleinen Bildniß, welches ich von ihm besitze, erkenne ich die Grundzüge ihres Angesichts. Aber auch der Sinn für Ordnung und Häuslichkeit, das tiefe Naturgefühl, der klare Verstand und die liebenswürdige Sanftmuth und Herzensgüte hatte Auguste von ihrem Vater überkommen und obgleich sie bei seinem Tode erst zehn Jahre alt war, so konnten doch alle diese Eigenschaften schon deutlich an ihr wahrgenommen werden. Sie hing mit großer Liebe an ihm, empfand daher auch seinen Verlust am tiefsten und ehrte sein Andenken ihr ganzes Leben lang.

Große Veränderungen folgten auf diesen frühzeitigen Todesfall. Der Unterricht wurde zwar in der bisherigen Weise fortgesetzt, in der häuslichen Erziehung aber, besonders der

Digitized by Google

Knaben, fehlte ein wichtiges Moment. Alle Sorgen des Hauswesens gingen auf die Mutter über und die beständige Aufsicht unter welcher bisher die Kinder gestanden, fand jetzt nur mit Unterbrechungen statt. Die arme Mutter sah sich aus den heitersten Verhältnissen plötzlich in eine beschränkte, ja kummervolle Lage versetzt; die Gehaltszahlungen hörten auf, eine Pension wurde nicht gewährt und das vorhandene Vermögen haftete auf Grundstücken, deren Werth in jener Zeit tief gesunken war. Die Zinsen reichten nicht hin, um die gewohnten Bedürfnisse und die noch immer fortdauernden Kriegskosten zu bestreiten. Es mußten bedeutende Einschränkungen gemacht werden und selbst die größte Sparsamkeit hätte die Haushaltung nicht aufrecht erhalten, wenn nicht die Unterstützungen des Oheims Sch., der zum Vormund bestellt war, zu Hilfe gekommen wären. Der Tisch wurde bis auf das Nothwendigste vereinfacht (zur Zeit der Continentalsperre selbst der theuere Kaffee abgeschafft), die Kleider wurden geringer, die Geschenke sparsamer und die kleinen Abendgesellschaften hatten ein Ende genommen. Alle diese Entbehrungen jedoch, so schmerzlich sie für die Mutter sein mochten, wurden von den Kindern kaum gefühlt; diese blieben auch bei der einfachsten Kost und Bekleidung heiter und gesund und lernten die Genüsse und Vergnügungen nicht kennen, durch welche die reichere Jugend nicht selten schon frühzeitig beunruhigt und auf Abwege hingeleitet wird.

Mit dem Austritt aus der Schule (1812), wo für Auguste nichts mehr zu lernen war, erfolgte nun auch die „Confirmation", unter welcher man eben so wohl die Aufnahme in die christliche Gemeinde, als den Eintritt in ein höheres Lebensalter verstand. Obgleich der Vater der lutherischen Gesellschaft angehörte, so folgten doch die Kinder dem Bekenntnisse der Mutter und Großältern, die sich zur (reformirten) Domge-

Digitized by Google

meinde hielten. Auguste war daher in der Religion von dem Consistorialrath und Hofprediger Stosch (dem Vater) unterrichtet worden. Dieser Mann war allerdings kein Glaubensheld; der dürftige Inhalt seines Unterrichtes trug den Stempel der aufgeklärten Zeit und bestand hauptsächlich in einer sogenannten natürlichen und Vernunft-Religion, mit Moral versetzt und durch Bibelstellen erläutert, so weit diese bei solcher Ansicht zulässig erschienen. In seinen vor mir liegenden Dictaten, welche die Schülerin nachgeschrieben, ist z. B. von der heil. Dreieinigkeit nicht die Rede, das böse Prinzip wird geläugnet, und auf die Frage, warum Christus der Sohn Gottes genannt werde, ist die Antwort ertheilt: „weil er der erleuchtetste und heiligste Mensch war und mit der Gottheit in der genauesten Verbindung stand." — Zum Lobe des alten Herrn ist jedoch nicht zu verschweigen, daß er, bei einem würdigen Aeußern, viel Gutmüthigkeit besaß und deßhalb auch aller unduldsamen Polemik gegen Andersgläubige sich enthielt. Das Beste, was er gab, war eine Sammlung gewählter Bibelstellen, die dem Gedächtniß der Schülerinnen eingeprägt wurden. So groß ist die Macht des Evangeliums, daß selbst ein spärlicher Saame desselben nicht ohne gute Früchte bleibt, sobald er nur auf ein empfängliches Erdreich fällt. Auguste war für Gott geschaffen; willig öffnete sich ihr Herz der höheren Wahrheit, und in diesem frommen Herzen bewahrte sie auch treulich, was ihr damals von Gottes Wort mitgetheilt wurde. Sie war fromm von Natur und hatte im Stillen, fast ohne Unterweisung, beten gelernt. Um so lieber empfing sie daher auch jenen Unterricht und wurde, als eine der Besten, gewählt, am Tage der Confirmation das Glaubensbekenntniß öffentlich in der Kirche herzusagen. Gewiß hat der ewige Vater gnädig herabgesehen auf die kindlichen und frommen Gefühle, die an diesem Tage die

Digitized by Google

unſchuldige Seele ihm dargebracht, obgleich die Wolken des Himmels gegen das abgelegte (proteſtantiſche) Bekenntniß laut zu proteſtiren ſchienen. Denn nachdem die Mutter mit den Kindern, wie gewöhnlich an Sonntagen, aus der Kirche zu den Großeltern ſich begeben, und ſie dort bis zum ſpäten Abend verweilt waren, zog ſich ein ſchweres Gewitter zuſammen, welches mit furchtbarer Gewalt ſich gerade dann entlud, als jene den weiten Weg nach Hauſe gingen. Bang und furchtſam um die Mutter gedrängt mußten die armen Kinder mitten durch das Unwetter ſchreiten, bis ſie völlig durchnäßt, geblendet und erſchöpft zu ihrer Wohnung kamen. Niemals konnte Auguſte dieſen ſchauerlichen Abend vergeſſen.

Aus der Kriegszeit von 1813 und 1814 iſt die nahe Schlacht bei Groß-Beeren, der Typhus in Berlin, der furchtſame Gang unter den auf der Straße lagernden Koſacken, ein Beſuch in dem vom Feinde geräumten Spandau u. ſ. w. im lebendigen Andenken der lieben Auguſte geblieben. In dieſen unruhigen Zeiten ging doch zu Hauſe Alles ſeinen ſtillen und gewohnten Gang. Häusliche Verrichtungen wechſelten mit einfachen Putzarbeiten für die E.ſche Modehandlung ab, und letztere ermunterten zum Fleiß und zur Sparſamkeit, inſofern der kleine Ertrag in die Sparbüchſe floß und dann zur Anſchaffung eines oder des anderen nöthigen Kleidungsſtückes verwendet wurde. Seit dem vierzehnten Jahre völlig erwachſen, kam die Tochter nun auch in alle Geſellſchaften, welche die Mutter zu beſuchen pflegte und faſt niemals wurde die eine ohne die andere geſehen. Es iſt ein großes Glück für Auguſte geweſen, daß ſie in ihrer Jugend vor aller ſchädlichen Lectüre bewahrt und ihre reine Seele niemals vom Schmutz der Romane befleckt worden iſt. Das Leſen ſolcher Bücher wurde überhaupts in der Familie als nachtheilig und unſchicklich für Mädchen betrachtet, am wenigſten

Digitized by Google

wurde die Benützung einer Leihbibliothek erlaubt. Von deutschen Dichtern war ihr außer Gellert's Fabeln und einigen Sachen von ähnlichem Schlage fast nichts bekannt, selbst Schiller lernte sie erst später kennen und mit Göthe konnte sie sich niemals befreunden..... Die literarischen Mittel zur Unterhaltung und Belehrung waren also höchst beschränkt und eine Geistesbildung, zu welcher sich damals und noch später unter den Berlinerinnen eine Bettina v. Arnim, eine Rachel Varnhagen, eine Frau von Bardeleben u. A. am ästhetischen Theetisch hinaufzuschrauben suchten, war Augusten völlig fremd. Dafür aber hatte sie das Wenige, was sie gelesen, als ihr selbsterworbenes geistiges Eigenthum in sich aufgenommen, sie behielt und entwickelte immer mehr ihren gesunden Menschenverstand und bei aller Zartheit und Tiefe des Gefühls blieb sie frei von den Täuschungen und falschen Empfindungen der Romanenwelt. So bediente sich Gott der Beschränktheit, ja einer Umgebung, die man heut zu Tage geistlos nennen würde, um in seinem Kinde das noch verborgene Saamenkorn jener wahren Armuth des Geistes zu behüten, welche den reichsten Schatz seiner Erwählten ausmacht und das Himmelreich erwirbt.

Obgleich Auguste in dem Hause, worin sie lebte, jenen glänzenden Firniß sogenannter geistreicher Damen nicht erlangen konnte, auch niemals darnach strebte, so war sie doch, vielleicht eben wegen dieses Mangels, für Alles Edle und Schöne in hohem Grade empfänglich; ein feiner Takt für das Schickliche und Wohlanständige zeichnete sie beständig aus und jedes Gemeine und Niedrige war ihr in der Seele zuwider. In dieser Hinsicht ist ihr stets eine Sinnesart eigenthümlich gewesen, wie man sie nur unter geistig vornehmen Menschen findet. Deßhalb mochte auch die Gesellschaft von Kaufleuten und Gewerbetreibenden, zu welcher ein großer Theil der Ver-

Digitized by Google

wandtschaft gehörte, ihr weniger zusagen, als die gebildeteren Offiziere, die im Hause und in der Nachbarschaft wohnten, und in der Gesinnung, wie im Aeußeren sich freier und würdiger zu verhalten schienen. Namentlich ist ihr der Onkel B., der in Folge des Krieges bis zum General und später zum General-Lieutenant befördert worden, stets als der gebildetste Mann ihrer ganzen Bekanntschaft erschienen, daher sie ihn hoch in Ehren hielt und ihn bei ihrer Liebe zum Wissen vorzüglich wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse bewunderte.

Ein sehr bezeichnender Characterzug, der im Umgange mit Menschen am meisten hervortrat, war die entschiedene Abneigung gegen den falschen Schein. Selbst unfähig, anders zu scheinen, als sie war, mißfiel ihr Alles, was auch nur von fern an Affektation und Ziererei erinnerte, und sie besaß dabei das merkwürdige Vermögen, diese Fehler sogar unter der geschicktesten Verhüllung schnell und leicht an Anderen zu erkennen. Dies ist nicht schwer zu erklären. Einmal nämlich war Augusten die unter dem weiblichen Geschlecht nicht seltene Art des Scharfsinnes verliehen, der mit tiefem und richtigem Blick in den Seelen der Menschen zu lesen versteht; dann aber war auch das Gefühl für das Natürliche, Einfache und Wahre so vorherrschend in ihrem Wesen, daß sie auch die leisesten Abweichungen dieser Eigenschaft lebhaft empfinden konnte.

Mit jenem sicheren Instinkt für die Wahrheit war zugleich ein tiefes Gefühl für Pflicht und Recht unzertrennlich verbunden. Daher verrichtete Auguste was ihr zu thun oblag, auch das Unangenehmste, mit großer Gewissenhaftigkeit und Ausdauer, so wie sie hinwiederum sich sorgfältig alles dessen enthielt, was auch nur den geringsten Schatten eines Unrechtes oder einer Pflichtwidrigkeit an sich trug. An strenge Ordnung und Pünktlichkeit von den Eltern gewöhnt, ließ sie sich in allem

Digitized by Google

ihren Thun und Walten kaum eine Vernachläſſigung zu Schulden kommen. Die Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit ſchätzte ſie in dem Menſchen über Alles hoch, ſie hielt aber jene nicht ſowohl für Tugenden, ſondern vielmehr für natürliche Eigenſchaften und konnte nicht begreifen, wie man anders als ehrlich und rechtſchaffen zu handeln im Stande ſei. Am meiſten war ſie beſorgt, ihre Verbindlichkeiten gegen die Nebenmenſchen zu erfüllen, Jedem das Seine zu laſſen und zu geben, Keinem eine Unbill zuzufügen. In dieſem Punkte war ſie nicht bloß gewiſſenhaft, ſondern ſcrupulös. Jeder ihr geleiſtete Dienſt mußte vergolten, jede Gefälligkeit erwiedert, alles Gekaufte ſogleich bezahlt werden; Schulden zu machen war ihr ein ſchrecklicher Gedanke und ein vergeſſenes Trinkgeld, eine rückſtändige Rechnung konnte ſie in große Unruhe verſetzen. Dieſe von mir oft getadelte, aber unvertilgbare Eigenheit, hat viel dazu beigetragen, ihr im Verkehr auch mit ſolchen Menſchen, denen ſie ſonſt in jeder Beziehung fern ſtand, Zuneigung und Vertrauen zu erwerben. Dazu waren jedoch die Beweiſe einer ſo hohen Rechtlichkeit nicht immer erforderlich; man durfte ihr nur in das liebreiche und treuherzige Angeſicht ſehen, um ihr ſogleich zu trauen und unbedingten Glauben zu ſchenken. Denn ihr Geſicht gehörte zu denen, hinter welchen man (wie Claudius ſagt) den guten frommen Engel klar und deutlich erkannte. Die reinſte Herzensgüte ſprach ſich in ihrem ganzen Weſen aus.

Wenn aber die Tiefe und der Reichthum eines Gemüthes vorzüglich darin beſtehen, daß in demſelben nicht bloß viele und ſtarke, ſondern auch ſehr verſchiedene und ſcheinbar entgegengeſetzte Anlagen verborgen ſind, und dennoch alle in harmoniſcher Einheit zuſammenwirken, ſo möchte ich Auguſtens Gemüth das tiefſte und reichſte nennen unter allen, die ich kennen gelernt. Vorzüglich waren es die dem Anſchein nach ſich widerſprechenden

Digitized by Google

Gegensätze ihres Charakters, welche ich nie anders, als mit einem gemischten Gefühl von Rührung, Freude, Dank und Verehrung betrachten konnte. Es scheint fast unglaublich zu sein, und dennoch ist es wahr, daß sie bei ihrem hellen Verstande und bei einer ausgezeichneten Beobachtungsgabe die kindliche Unschuld des Geistes nicht verlor und noch als achtzehnjährige Jungfrau höchst unwissend war in allen Dingen, deren vorzeitige Kenntniß der heutigen Jugend nur zu oft ihre kindliche Unbefangenheit raubt. Schüchtern und furchtsam von Natur, zeigte sie doch Freimuth und Entschlossenheit, wo es nöthig war. Streng und sparsam in Bezug auf sich selbst, übte sie gegen Andere gern eine edle Nachsicht und Freigebigkeit. Ihr feines Gefühl machte sie für jeden schmerzhaften Eindruck so sehr empfänglich, daß alle Verwandte sie deßhalb mit vieler Zartheit und Schonung behandelten; dennoch konnte sie, die Schwache, große Leiden und Schmerzen mit einer bewunderungswürdigen Stärke ertragen. Man durfte sie in Wahrheit ein Kind der stillen Sehnsucht nennen; allein ihr Herz blieb genügsam und rein und stets zum Entsagen geneigt. Einfalt und Klugheit, Liebe und Strenge, Zartheit und Kraft, vereinigten sich bei Augusten in einem so seltenen und schönen Verhältniß, daß jeder, der es erkannte, von einem Gefühl der Ehrfurcht und des Wohlwollens für sie eingenommen wurde. Aber nur Wenigen war es gegeben und erlaubt, einen tieferen Blick in das Innere dieses reichen und edlen Gemüthes zu thun! Von Mehreren wurde sie geliebt und geachtet, wie jedes andere gute Kind; die Meisten gingen gleichgiltig an ihr vorüber, wie an dem Veilchen, das am Wege blüht. Und doch war es die schönste und zugleich die sichtbarste Tugend, durch welche Auguste die Aufmerksamkeit der Menschen von sich ablenkte: die Tugend der echten Bescheidenheit, die unzertrennliche

Digitized by Google

Gefährtin aller wahren Unschuld und Klugheit, die Wurzel und Blüthe des ganzen Charakters, die Grundlage und das Ergebniß seiner einzelnen Züge, dem stillen Veilchen auch darin ähnlich, daß ihr Wohlgeruch sich nicht beschreiben läßt. Auguste konnte nicht anders als bescheiden sein; es war dies gleichsam die nothwendige Form, unter welcher allein ihr inneres Wesen in der Erscheinung sich zu offenbaren vermochte; ich danke aber auch der göttlichen Vorsehung, welche das äußere Leben so geordnet und behütet hat, daß dabei die edle Blume ohne Schaden entwickelt und von dem giftigen Hauch der Eitelkeit unbefleckt erhalten worden ist.

Es ist begreiflich, daß ein so zartes und eigenthümliches Gemüth sogar von den nächsten Angehörigen oft mißverstanden und leicht verletzt werden konnte. So z. B. war sie in ihrem ganzen Aeußeren immer höchst reinlich und ordentlich; als sie aber ein Alter erreicht hatte, in welchem eine Neigung zum Putz für natürlich und anständig gehalten wurde, beklagte man sich darüber, „daß das Mädchen auch nicht im Mindesten eitel sei." Einmal mußte sie sich, ich weiß nicht welcher Neuerung im Anzüge ungeachtet all' ihrer Bitten und Thränen zuletzt aus Gehorsam unterwerfen. Manches mochte sie hören und sehen, was ihrem ganzen Innern zuwider war. Stille und ernste Seelen gefallen nur Wenigen und werden am leichtesten verkannt. Auguste war eine solche Seele und erfuhr dasselbe Loos.

Die äußeren Widerwärtigkeiten trugen ohne Zweifel nicht wenig dazu bei, daß ein so leicht verletzbares Gemüth sich immer mehr verinnerte und durch dieses Zurückziehen eine große Intensität und Lebendigkeit erlangte. In Wahrheit lebte Auguste vorzugsweise in ihrer inneren, geistigen Welt. Aeußerlich ruhig, ja nicht selten theilnahmslos erscheinend, war ihr Geist in beständiger Thätigkeit und ebenso rege im Aufmerken und Ver-

Digitized by Google

nehmen, als im Denken und Nachsinnen. Weil aber ihr guter Wille alles Andere überwog und beherrschte, so konnte weder der Verstand, noch die Fantasie auf Abwege gerathen. Ihr von keiner Leidenschaft bewegtes Herz fühlte das Bedürfniß, mit Gott vereinigt zu sein, ihre geistigen Blicke suchten sein höheres, geheimnißvolles Reich und in der Kirche wie zu Hause hauchte sie oft ihre Sehnsucht in stillen Gebeten aus. Wie armselig auch der Unterricht gewesen war, den sie von göttlichen Dingen empfangen hatte, so glaubte sie doch fest an Gottes Allmacht und waltende Vorsehung, sie vertraute seiner Vaterhuld und bemühte sich, seinen Willen zu erkennen und zu vollbringen. Nichts weniger als leichtgläubig, war sie in hohem Grade glaubensfähig, und diese Anlage zeigte sich schon damals in unverkennbaren Zügen mitten unter einer ungläubigen Umgebung. So hatte Auguste ihr siebzehntes Jahr erreicht,

Ein stilles Kind, die Unschuld im Gemüthe,
Bewegt von heil'ger Scheu und zartem Bangen,
Und voll von edlem himmlischen Verlangen,
Von unbewußter Huld und sanfter Güte;

Ein lieblich Bild der jungen Lilienblüthe,
Von Ernst und Reinheit strahlend Stirn und Wangen,
Von Einfalt, Lieb' und Demuth so umfangen,
Daß dennoch hell des Geistes Auge glühte:

So war die Jungfrau, als mit süßen Schmerzen
Ein neues Leben ihre Brust erfüllet,
Entspringend aus der Sehnsucht tiefsten Quellen.
O Lieb' und Leid, die im bewegten Herzen
Sie vor der Welt geheimnißvoll verhüllet —
In keiner Sprache seid ihr darzustellen!

Digitized by Google

Geschrieben im Februar 1841.

Im Herbst 1814 — ich glaube in der Nacht vom 22. zum 23. Oktober — kam auf einem elenden, offenen Postwagen ein junger Mensch von achtzehn Jahren und drei Monaten nach Berlin, um sich dort dem Studium der Medicin zu widmen. An diesen armen Fremdling sollte nach Gottes verborgenem Rathschluß das Geschick der lieben Auguste geknüpft werden, daher wohl zuvörderst zu erwähnen ist, woher er gekommen und wie er damals beschaffen gewesen.

Ich bin der älteste von allen meinen Geschwistern — den 24. Juli 1796. nach einem zerstörenden Donner- und Hagelwetter an einem Sonntage um 9½ Uhr Abends zu Nimes in Böhmen geboren und daselbst in der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul von dem Pfarrer Christoph Bothe getauft. Der Vater, Ignatius, herrschaftlicher Wundarzt, zählte bei meiner Geburt fünfundzwanzig, die Mutter, Magdalena, geborne Schorß (Georges) aus Reichstadt kaum siebzehn Jahre. Von väterlicher Seite soll ich aus Italien, von mütterlicher aus Frankreich stammen. Der Urgroßvater meiner Mutter soll aus dem Elsaß gebürtig und im Dienste des Prinzen Eugen von Savoyen gewesen sein. Mein schon im dreiundvierzigsten Jahre seines Alters verstorbener Großvater, Franz Lorinser, war zu Schussenried in Schwaben geboren; er war als k. k. Feldarzt nach Nimes gekommen und hatte nach erlangtem Abschiede vom Militär sich hier mit Franziska Gärtner, der Tochter des Bürgermeisters, ehelich verbunden. Diese meine liebe Großmutter bewohnte als Wittwe ihr eigenes Haus und bei ihr brachte ich größtentheils die Jahre meiner Kindheit zu. Sie war eine fromme, alt katholische Frau, die Tag und Nacht mit großer Liebe über mich wachte und mich frühzeitig beten lehrte. Der Vater konnte sich wegen seiner Praxis nur wenig um mich be-

Digitized by Google

kümmern und die Mutter hatte zu viel mit den nachgebornen Geschwistern und dem Hauswesen zu thun. In der Schule des Ortes erhielt ich den ersten dürftigen Unterricht. Das Glück meiner unschuldigen Kindheit war leider nur von kurzer Dauer. Acht Jahre alt, wurde ich mit meinem jüngeren Bruder Franz in die Gegend von Melnik nach Rzepin gebracht, um die böhmische Sprache zu erlernen und von einem angeblich sehr geschickten Schulmeister noch besser in der Musik unterrichtet zu werden. In diesem Orte sah und hörte ich wenig Gutes; meine Erziehung wurde vernachlässigt, mein Gefühl durch die rohe Umgebung, durch die öftere Bestrafung und Mißhandlung meines Bruders, vorzüglich aber durch die Trennung von meinen Angehörigen auf das Tiefste verletzt. Nach drei Vierteljahren durfte ich endlich aus diesem traurigen Exil zurückkehren und wieder bei meiner Großmutter wohnen. Hier war unter einem neuen Lehrer besser für mich gesorgt, allein nicht lange konnte ich mich seiner Leitung erfreuen. Den 11. Juni 1806 wurde meine Vaterstadt durch eine schreckliche Feuersbrunst binnen wenigen Stunden in einen Aschenhaufen verwandelt.*) In Folge dieses Ereignisses nahm mich ein

*) Die Schilderung dieses Schreckenstages, wie er dem Gedächtniß des damals zehnjährigen Knaben sich eingeprägt, die unter älteren Papieren meines Vaters (geschrieben in Berlin 1815) sich vorfindet, dürfte nicht ohne Interesse gelesen werden, weßhalb sie hier (zugleich als Probe eines Aufsatzes aus den Jünglingsjahren des Selbstbiographen) eingeschaltet werden mag. „Am 11. Juni 1806 ging ich des Morgens aus dem Hause meiner Großmutter, bei der ich wohnte, wie gewöhnlich in die Schule. Gegen 11 Uhr ertheilte uns der Rector Arnold Unterricht im Singen. Sturmgeläute und Feuergeschrei schreckte uns plötzlich auf, alles stürzte in wilder Flucht zur Thüre hinaus und eilte dem väterlichen Hause zu. Ohne die Flammen zu erblicken floh ich vom Schrecken gejagt zu meiner Mutter, die mit bangem Zagen die Ankunft des Vaters erwartete und die Kinder zu beruhigen suchte. Die Angst unseres Harrens

Digitized by Google

Freund meines Vaters, der reiche Fabrikherr Ignaz Leitenberger zu Neu-Reichstadt unter sein gastliches Dach auf und ließ mich

---

wurde vermehrt durch die Auftritte, welche wir aus dem Fenster erblickten. Alles eilte in tobender Verwirrung nach dem äußersten Ende der Stadt, wo die Flamme ausgebrochen war. Nach einer Weile sehen wir endlich unseren Vater in flüchtiger Eile und triefend von Schweiß die Straße heraufkommen. Er kam eben von der Feuerstätte her und rieth sogleich, zu retten soviel die Zeit und Kraft erlaubte, indem keine Hilfe mehr möglich sei. Kaum hatte er dies Wort gesprochen, als wir Alle Hand anlegten, um unsere Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Die herannahende Gefahr stählte jeden von uns mit einer wunderbaren Kraft und wir waren vermögend, Lasten zu tragen, die wir sonst kaum aufheben konnten. Ich selbst bürdete mir einen großen Korb mit Wäsche auf und trug ihn leicht und schnell in den Garten. Kaum mochten wir einige Minuten damit beschäftigt sein, als wir die Flamme dunkelroth, mit schwarzem Rauch vermengt, gegen den Himmel aufstreben sahen. Dieser Anblick verdoppelte unseren Eifer und da bald darauf aus den benachbarten Dörfern viele dankbare Menschen herbeiströmten und uns treulich Hilfe leisteten, so wurde ziemlich viel aus dem Hause getragen. Es war eine furchtbare Scene. Die dumpfen Schläge der Sturmglocke, das verwirrte Rufen und Schreien der rettenden Männer, das Jammern der Weiber und Kinder, die rasselnden Feuerspritzen, die vorüber brausten, das Bellen und Brüllen der Thiere, der heulende Südostwind, das Krachen der einstürzenden Balken — alles das wirkte grauenvoll und schrecklich auf die Gemüther. Wir Kinder wurden angewiesen, bei den geretteten Sachen zu bleiben, indeß die unermüdeten Männer immer neuen Vorrath herbeitrugen. Während des schrecklichen Tumultes schlief meine jüngste Schwester (Magdalene), ein Kind von einigen Wochen, ruhig und unschuldvoll im Grase. Das furchtbare Streben neben der schlafenden Unschuld gab einen merkwürdigen Contrast. Immer näher und näher wälzte sich indeß die gierige Flamme, mächtiger drängte die Noth, und schon vernahm man keine Glocken mehr, weil auch sie in dem verzehrenden Elemente geschmolzen waren. Da gebot der Vater, wir Kinder sollten alle mit unserer Mutter die Anhöhe suchen und uns an einem sichern Orte so lange bergen, bis die Zerstörung vorüber sein würde. Der Garten wurde also von uns verlassen; ein Dienstmädchen, welches das Kind auf den Armen trug, begleitete uns. Wir glaubten, das Pfarrhaus würde, weil es auf der Höhe steht, uns sicher aufnehmen

Digitized by Google

mit seinen Kindern erziehen. Hier lernte ich zeichnen und erhielt von dem Hauslehrer den ersten Unterricht in der Geo-

---

können, aber als wir uns eben dahin begeben wollten, kam uns von oben die Gluth einer Scheune entgegen, und wir mußten den Weg über den Ring einschlagen. Kaum hatten wir uns aus den Häuserreihen entfernt, als auch schon hinter unserem Rücken das Feuer lichterloh emporstieg und nach wenig Sekunden sahen wir auch Kirche und Pfarrhaus in heller Flamme stehen. Die Hitze war zu einer unerträglichen Gluth geworden. Endlich gelangten wir nach ungefähr einer halben Stunde über Felder und Gärten in das äußerste Ende der Stadt, welches jenseits des Flußes liegt und vom Feuer verschont blieb. In dem Hause eines ehrlichen Bauers, wo schon mehrere Flüchtlinge versammelt waren, erwarteten wir den Ausgang der Feuersbrunst. Unser Zustand war angstvoll und ungewiß. So oft wir auch durch die Fenster sahen, — da war nichts zu erblicken, als ein dichter, schwarzer Rauch, der den ganzen Horizont grauenvoll umhüllte. Nur die einstürzenden Trümmer des hohen Kirchthurmes, die mit einem dumpfen Getöse zusammenbrachen, ließen uns ahnen, daß auch nun wohl unser Haus ein Raub der allgemeinen Verwüstung geworden sei. Beinahe tödtlich war meine Besorgniß um unsere Lieben in der Stadt, besonders um meine bejahrte Großmutter, die ich seit dem Morgen nicht gesehen hatte. Wie viele Boten wir auch ausschickten, um Erkundigung einzuziehen, keiner kam zurück, jeder dachte nur an sich selbst und war froh, sein eigenes Leben in Sicherheit zu wissen. Das fruchtlose Harren dauerte uns endlich zu lange, durch Jemanden erfuhren wir, daß unser Vater sich nebst den geretteten Sachen auf dem Felde oberhalb unseres Gartens befinde, und wir beschlossen, den Versuch zu wagen, zu ihm zu gelangen. Ueber Wiesen und Gräben ging es vorwärts bis wir die Anhöhe erreichten und uns ganz nahe an der Stelle befanden, wo das Feuer seinen Anfang genommen hatte. O, wie wurde uns, als wir statt der Häuser verbrannte Ruinen, und hie und da noch brennende Balken erblickten! Thränen brachen aus unseren Augen, als wir in die weite Feuerwüste hinabsahen, und das Mitleid der uns Begegnenden, der Jammer aller derer, die ihren väterlichen Herd verloren hatten, trug nicht wenig dazu bei, sie zu vermehren. Vom Weinen erschöpft und zum Theil ermüdet (denn wir hatten im weiten Kreise beinahe die ganze Stadt umgangen) langten wir gegen 2 Uhr auf den jenseitigen Anhöhen an. Neue Thränen strömten aus den Augen, als wir da unsere Lieben erblickten. Aufgelöst von Wehmuth sank ich

Digitized by Google

graphie und Naturgeschichte. Dies gefiel mir so wohl, daß ich in einigen Monaten meine Mitschüler einholte und zum Theil übertraf. Dagegen wurde die Musik sehr lau betrieben und Religionsunterricht gar nicht ertheilt. Das Haus, worin wir wohnten, glich einem Schlosse, und lag in einer wahrhaft schönen Gegend; Freundlichkeit und Wohlwollen umgab mich von allen Seiten und in Pflege, Nahrung und Kleidung wurde ich wie ein vornehmes Kind gehalten. Damals hatten (während der Continentalsperre) Verschwendung und Ueppigkeit in diesen Fabrikorten den höchsten Grad erreicht. Und dennoch konnte ich an diesem glänzenden Leben keinen Gefallen finden. Ein sittlich

---

meiner herbeieilenden Großmutter in die Arme und ihre Thränen mischten sich mit den meinigen. Die Arme hatte nichts gerettet, und dankte nur Gott, daß wir noch alle unversehrt davon gekommen. Weiterhin fanden wir unseren Vater, der bei der übrig gebliebenen Habe saß und ausruhte von der übergroßen Anstrengung. Mit wehmüthiger Freude und weinenden Augen grüßten wir uns auf jenem Kornfelde und Keines vermochte die Last seiner Gefühle zu ertragen. Unser theuerer Ernährer hatte mit seiner gewohnten Standhaftigkeit das Geschick ertragen, ihn hatte das Unglück nicht gebeugt, aber bei dem Jammer seiner Gattin und seiner Kinder brach sein Herz. Und als ein Mann aus einer benachbarten Stadt (Böhmisch Leipe), der gerührt bei dem Anblick, ihm mit theilnehmendem gutwilligen Herzen das Stück Brod anbot, welches er für sich eingesteckt hatte, da sah ich meinen Vater bittere Thränen vergießen. Ach, welch' ein Bild des Elends stellte sich dar, als wir endlich um uns blickten! Nebenher und soweit das Auge reichte, saßen auf den Anhöhen ringsum die verarmten Familien in schmerzlichen Gruppen bei dem Wenigen, was sie der Wuth des Elementes mit Mühe entzogen hatten, und blickten trauernd hinab in das Thal, welches in undurchsichtigen Rauch gehüllt vor ihnen lag. Da war jedes Auge feucht, jeder bedauerte wechselsweise sich selbst und die Anderen, denn das Unglück hatte Alle zu Brüdern gemacht. Da unten rauchten und glühten nun die Trümmer ihrer Habe, mit ihnen war ihr Wohlstand und ihr Glück untergegangen. Glücklich, wer aus der größten Noth sich selbst und seine Verwandten gerettet sah; der konnte noch danken bei dem allgemeinen Elend."

Digitized by Google

verdorbener Mitschüler stand mir wie ein Unhold zur Seite und es schien mir Sünde zu sein, im Ueberfluß zu schwelgen, während meine armen Geschwister daheim kaum das Nothwendigste hatten. Endlich bekam ich das Heimweh und wurde so krank, daß der Vater genöthigt war, mich nach Nimes zurückzubringen. Ich fand (gegen das Frühjahr 1807) ein neu erbautes Vaterhaus und in diesem auch die geliebte Großmutter wieder, die jedoch zu meinem größten Schmerze bald in die Ewigkeit hinüber ging.

Nachdem ich wiederum ein Jahr lang ohne allen Nutzen die schlechte Elementarschule besucht hatte, fügte es Gott, daß ich im Frühjahr 1808 zu dem Lokalisten (Pfarr-Vicar) Herrn P. Johannes Lehmann zu Hennersdorf bei Wartenberg als Pensionär gebracht wurde, um von diesem wahrhaft hochwürdigen Manne in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtet und für das Gymnasium vorbereitet zu werden. In diesem freundlichen Dorfe, unter beständiger Aufsicht des frömmsten und liebevollsten Lehrers und in Gesellschaft eines einfachen Bauernknaben (des jetzigen Ministerialrathes Scharffen in Wien) habe ich vielleicht die beste Zeit meines Lebens zugebracht. In jener ländlichen Kirche reichte mir mein theuerer Lehrer nach vorausgegangenem Unterricht zum erstenmal das Brod des Lebens, und bald darauf führte er mich nach einem benachbarten Dorfe (Schwabitz), wo ich von dem Bischof von Chlumczanski auch das heilige Sacrament der Firmung empfing. Leider mußte ich noch im Spätherbst dieses Jahres in das väterliche Haus zurückkehren und abermals den Unterricht wechseln.

Im Jahr 1809 übernahm es der alte Kapellan Anton Schneider und 1810 der Candidat Albert Würfel (der als Hauslehrer bei uns wohnte und jetzt Dechant zu Nimes ist), mich die Gegenstände zu lehren, welche für die unteren Gym-

Digitized by Google

nasialklassen vorgeschrieben waren. An diesen Privatstunden nahmen außer mir und meinem Bruder Franz noch zwei Knaben von gleichem Alter Theil. Am Schluße jedes Semesters mußten wir nach Böhmisch-Leipe zu den Piaristen wandern, um uns dort der Prüfung zu unterwerfen. Die Attestе fielen immer gut aus, obgleich wir ziemlich unwissend waren. Mit Bedauern denke ich an diese Jahre zurück, die für mich keineswegs glücklich waren. In Neu-Reichstadt hatte ich die Vorzüge der gebildeten Welt, in Hennersdorf das stille Glück eines religiösen Lebens kennen gelernt. Beides vermißte ich jetzt mit Schmerzen in der Vaterstadt. Auch wurde meine Wißbegierde durch den Unterricht nicht befriedigt und da sich Niemand fand, der meinem hungerigen Geiste eine angemessene Nahrung gereicht hätte, so warf ich mich blindlings auf die Bibliothek meines Vaters, die außer den ärztlichen Büchern auch einige Dichter und schlechte Romane enthielt. Der Rinaldo Rinaldini, die Rittergeschichten von H. Spieß und die noch mißlicheren Produkte von S. G. Cramer und dergleichen machten einen nicht unbeträchtlichen Theil der Speisen aus, durch welche ich mir den Magen verdarb. Hölty war der erste deutsche Dichter, den ich zu lesen bekam. Ich begann aber die Romane nicht bloß zu lesen, sondern auch selbst zu spielen und war in Gefahr, ein gefühlvoller Fantast zu werden. Endlich wurde ich im Herbst 1810 zu meiner größten Freude nach Prag auf das Gymnasium (der Kleinseite) gebracht und in die dritte Klasse (Syntax) aufgenommen.

Während der vier Jahre, die ich in dieser Hauptstadt zubrachte, nahm meine bis dahin sehr zurückgehaltene geistige Entwicklung einen ungewöhnlich raschen Gang, der selbst durch den Druck höchst ungünstiger äußerer Verhältnisse, unter welchen ich leben mußte, nicht gestört, sondern vielmehr beschleunigt zu

Digitized by Google

werden schien. Obgleich noch so jung, war ich mir fast allein überlassen und gewöhnte mich früh an eine gewisse Selbstständigkeit. Zuerst bei einem Familiar des Gräflich Hartig'schen Hauses und später nur mit meinem Bruder Andreas zusammenwohnend, hatte ich nicht selten Noth und Mangel zu leiden, da die Spenden des Vaters nur spärlich ausfallen konnten und zum Theil noch von mir auf die Anschaffung von Büchern verwendet wurden. Im ersten Jahr mußte ich, weil mein bisheriger Unterricht sehr dürftig gewesen, fast nur für die Schule arbeiten und alle Kräfte anstrengen, um meine Mitschüler, die mir in vielen Stücken voraus waren, einzuholen. Im zweiten und dritten Jahr absolvirte ich die sogenannten Humanitätsklassen (Poesie und Rhetorik) auf dem Altstädter Gymnasium, wo es mir besser als auf der Kleinseite gefiel. Nun war ich im Stande, den Forderungen der Lehrer ohne Anstrengung zu genügen, und es blieb mir noch immer viel Zeit übrig, mich zu erholen und deutsche Dichter und Reisebeschreibungen zu lesen. Diese gefielen mir so wohl, daß ich in kurzer Zeit den deutschen Parnaß und alle Weltumsegler kennen lernte. In poetischen Versuchen that es mir keiner meiner Mitschüler zuvor, in der Geographie, Geschichte und Naturkunde kamen mir die Wenigsten gleich, in der Mathematik hingegen, sowie in den classischen Sprachen stand ich Mehreren nach. Zur Erlernung neuerer Sprachen fehlte es an aller Gelegenheit. Die Liebe zur Zeichen- und Malerkunst, schon in Nimes durch den Maler Schmidt in mir geweckt, war so groß, daß ich Eleve der Akademie der Künste werden wollte. Ich meldete mich deßhalb persönlich bei dem Direktor Bergler, der mir jedoch erklärte, daß ich als Gymnasiast nicht angenommen werden könne. Unter meinen Mitschülern war ich mit Franz Haas von Oertingen, Joseph Ryba, Gustav Roebig, Franz

Digitized by Google

Scheiba und Joseph Moos am innigsten befreundet. Wir bildeten eine literarische Gesellschaft, die alle acht oder vierzehn Tage ihre Versammlung hielt, in welcher die von Jedem verfaßten Gedichte und prosaischen Aufsätze vorgetragen, besprochen und beurtheilt wurden. Minder nützlich, aber fast noch lieber war mir eine andere Gesellschaft, die ich schon im ersten Jahre auf der Kleinseite gefunden hatte. Die Häupter waren hier Franz K. und Joseph Sch., in wissenschaftlicher Bildung sehr vernachlässigte, aber höchst gemüthliche und fantasiereiche Menschen. Sie brachten mir eine leidenschaftliche Neigung für das Theater bei, die sich nicht bloß mit öfterem Besuch der damals sehr ausgezeichneten Bühne (unter Liebich) begnügte, sondern mich selbst in dramatischen Darstellungen auf einem Haustheater Antheil zu nehmen verleitete. Auf solche Weise zweifachen poetischen Bestrebungen und Einflüssen mich hingebend, war meine freie Zeit zwischen der ernsteren Gesellschaft der Altstadt und der leichteren der Kleinseite getheilt; dort wurden viele Stunden bei Haas und Roedig, hier noch mehrere beim Kaufmann Weiß (unserem Theaterunternehmer) zugebracht. In diesem Treiben war allerdings etwas geistig Anregendes, selbst Bildendes enthalten, doch konnten dabei, obgleich keine Unsittlichkeiten vorfielen, erhebliche Störungen und Nachtheile nicht vermieden werden. Der Schule und Wissenschaft wurde zu viel Zeit entzogen, gegen die Disciplin eine Abneigung, für die Ergötzung des Gemüthes zu viel Vorliebe geweckt und das in dem Charakter schon vorhandene fantastische Element wurde bis zu einem überwiegenden Grade gesteigert..... Wie so viele Jünglinge in der Periode der Pubertät, fühlte ich mich oft von aller Welt verkannt; die heiterste Lebensluft wechselte in meinem Innern nicht selten mit der tiefsten Weh- und Schwermuth ab, auch dann, wenn die Ferien mich in die Heimath

Digitized by Google

führten, wo ich zwar an den gewöhnlichen Studentenfreuden (Landreiſen, Kirmesfahrten u. ſ. w.) willigen und frohen Antheil nahm, noch lieber jedoch und häufiger auf einſamen Spaziergängen mich meinen ſtillen und meiſtens poetiſchen Betrachtungen überließ. Daß dieſe auch zuweilen in romanhafte Schwärmerei ſich verloren, kann nach den vorausgeſchickten Andeutungen nicht befremden.

Vom religiöſen Leben in jener Sturm- und Drangperiode iſt wenig Erfreuliches zu berichten. Der Geiſt Gottes ſchien damals das liebe Vaterland mehr und mehr verlaſſen zu haben; die Kirche glich einem erſtarrten Körper, an welchem zwar alle Organe noch ſichtbar waren, aber nur ſelten ein wahres Lebenszeichen ſich entdecken ließ. Unglaube und Indifferentismus waren beſonders unter den höheren und mittleren Ständen allgemein verbreitet, der Gebrauch des Buß- und Altarsſakramentes war ſehr in Abnahme gerathen, von Vielen wurde der Gottesdienſt nur noch als Sache der Gewohnheit oder der Schicklichkeit geübt. In Prag hatte Bolzano, in Leitmeritz Feßler unkirchliche Lehren verbreitet; das Salz der Erde war dumm geworden. Und ſo allgemein war dieſe Verdummung und der Todtenſchlaf unter dem Clerus, daß viele wohlgeſinnte, beſonders junge Männer, die darob Eckel und Verachtung empfanden, den Einfluß jener beiden Lehrer eine Zeit lang als den heilſamen Anfang einer Wiederbelebung betrachten und als höchſt erwünſcht begrüßen konnten. Ich ſelbſt bin unter dieſer Zahl geweſen. Meine Religionslehrer in Prag waren rechtſchaffene Leute, allein die Kunſt, beſeligend auf junge Herzen zu wirken, verſtanden ſie nicht. Ich habe von Allen das beſte Zeugniß (die Eminenz) erhalten, bei Keinem aber habe ich Fortſchritte im geiſtlichen Leben gemacht. Dem trockenen Unterrichte fehlte der lebendige und wirkſame Geiſt; die Praxis war auf die unerläßliche Er-

Digitized by Google

füllung der äußeren Religionspflichten beschränkt; vom inneren Leben, von wahrer Disciplin und Askese war wenig zu spüren. Täglich mußten wir in die heilige Messe und mehrmals im Jahre zur heiligen Beichte gehen. Um letztere zu hören, wurden gewöhnlich Klostergeistliche bald von diesem, bald von jenem Orden in unsere Kirche entboten, was den Nachtheil hatte, daß jeder von uns bei jeder Beichte zu einem anderen Vater ging, der ihm in der Regel ganz unbekannt war. Hätte das Glück mich einen frommen Freund oder erleuchteten Seelenführer finden lassen, so zweifle ich nicht, daß ich vielen Verirrungen entgangen wäre und mein ganzes Leben eine andere Wendung genommen hätte; denn die Ehrfurcht vor dem Heiligen hatte ich selbst in Mitte aller Zerstreuung nicht verloren, und die Empfänglichkeit für gute Lehren war mir geblieben. Professoren und Prediger konnten, von ferne stehend, mir keine persönliche Hilfe gewähren. Meine frühere, besonders am Tische des Herrn empfundene Andacht hatte abgenommen, mit ihr schien auch Gottes Gegenwart und der Eifer im Gebet entwichen zu sein und die Art und Weise, wie einerseits der Religionsunterricht ertheilt und andererseits die Weltweisheit eingeimpft wurde, war nicht geeignet, einen lebendigen Glauben zu wecken oder einen geweckten zu befestigen. Und wenn ja ein Samenkorn des göttlichen Wortes in meinem Herzen keinen ganz unfruchtbaren Boden fand, wenn ich in dem wüsten Leben mich von Gott und seiner Kirche nicht noch weiter entfernte, so habe ich dies vorzüglich den unvertilgbaren Eindrücken zu danken, die ich im Kindes- und Knabenalter von meiner seligen Großmutter und dem lieben P. Joseph Lehmann empfangen hatte.

Im Sommer 1813 wurde ich mit einem guten Zeugniß vom Gymnasium entlassen und im Herbst desselben Jahres bei der philosophischen Fakultät als akademischer Bürger einge-

Digitized by Google

ſchrieben. Das frohe Bewußtſein, den Zwang und Schlendrian der Schule nunmehr mit einem milderen Joch vertauſcht zu haben (akademiſche Freiheit in dem gewöhnlichen Sinne kennt man an den öſterreichiſchen Univerſitäten nicht), ſo wie die großen Begebenheiten, die ſich damals auf dem nahen Kriegstheater ereigneten, hatten einen Muth oder Unternehmungsgeiſt geweckt, wie ich ihn früher noch niemals in meiner Seele empfunden. Hätte ich in Preußen gelebt, ſo würde die patriotiſche Begeiſterung mich unter die Reihen der freiwilligen Jäger geführt haben; am liebſten würde ich Theodor Körner's Camerad geworden ſein, deſſen „Leier und Schwerdt" auch an mir nicht ohne tiefen Eindruck vorüberging.

Um dieſelbe Zeit machte mich Haas mit Ferdinand Bouſiſet de Beaulieu bekannt. Dieſer treffliche junge Mann gehörte einer belgiſchen, vormals reich begüterten Familie an, welche während der Revolution emigrirt war und ſeit vielen Jahren zu Prag in einer literariſchen Zurückgezogenheit lebte. Seine liebenswürdige Perſönlichkeit, ſo wie ſeine gründliche Kenntniß der franzöſiſchen und deutſchen Literatur zogen mich um ſo mehr an, als er der erſte Gelehrte war, mit welchem ich in ein freundliches und näheres Verhältniß kam. Er ließ ſich herbei, den meiſten Mitgliedern unſerer literariſchen Geſellſchaft Unterricht in der franzöſiſchen Sprache zu ertheilen, an welchem ich mit großem Eifer Antheil nahm. Dieſe Stunden waren ſehr lehrreich und bildend, weil außer dem Sprachunterrichte noch viel über Geſchichte, Literatur, Moral und ſelbſt Politik verhandelt wurde. Ich war ſo glücklich, mir Bouſiſet's Wohlwollen in hohem Grade zu erwerben; wären wir nicht ſo ungleich an Jahren geweſen, ſo würde daraus eine mehr als gewöhnliche Freundſchaft entſtanden ſein. In den Briefen, die ich ſpäter von ihm erhielt, zeigt ſich durchaus die Zuneigung

Digitized by Google

eines väterlich gesinnten Mentors, und jenes achtungsvolle Vertrauen, welches für ein jugendliches Gemüth so wohlthuend und erhebend ist. Obgleich ich seinen Umgang nur kurze Zeit genießen konnte, so kann ich doch die Wirkungen desselben auf meine damalige Geistesrichtung nicht unbedeutend nennen. Jedenfalls ist dadurch die Liebe zur Wissenschaft und zu dem, was man Adel der Gesinnung nennt, jedoch nicht ohne Selbstliebe, befördert worden. Gewisse Sonderbarkeiten, die sich schon damals an dem geistreichen Manne zeigten, ließen mich nicht ahnen, welch' ein schreckliches Loos ihn in der Folge noch treffen sollte. —

Nachdem ich ein halbes Jahr die Vorlesungen an der Universität besucht, und zu Ostern 1814 die gebräuchlichen Prüfungen nicht unrühmlich bestanden hatte, war auch meine Freude an dem Prager akademischen Leben dahin. Weder in den Lehrern noch in dem Inhalt ihrer Vorträge hatte ich gefunden, was ich erwartet; die Disciplin schien mir von der des Gymnasiums nur wenig verschieden zu sein und eine wahre Bangigkeit überfiel mich, wenn ich daran dachte, daß dieser philosophische Cursus drei volle Jahre erfordern und für den medicinischen wenigstens fünf Jahre vorgeschrieben waren. Ich beneidete die Glücklichen, die auf den freien auswärtigen Universitäten ihre akademische Laufbahn in einem Triennium zurücklegen konnten. Im Frühjahre 1814 lebte ich im Zustande einer inneren Gährung und Aufregung, die bei längerer Dauer von den nachtheiligsten Folgen gewesen wäre, wenn sich nicht bald aus derselben ein Entschluß entwickelt hätte, durch welchen sich schnell meine Lage veränderte, so wie mein ganzes Leben eine neue Richtung erhielt. —

Digitized by Google

Mai 1841.

Als Knabe war ich mit dem Gedanken befreundet, daß ich dereinst den geistlichen Stand erwählen würde. Die Großmutter wünschte dieß und meine Gemüthsart, so wie die Vorliebe für gewisse Spiele und Beschäftigungen ließen es vermuthen.*) Später jedoch (im zehnten oder zwölften Jahre), als die Weltlust sich zu regen begann, erwachte immer mehr eine Neigung zur Medicin, für die auch der Vater mich am liebsten erziehen wollte. Indessen schien ich zum Arzte nicht geboren zu sein. Ich konnte das Blut aus keiner Wunde fließen sehen, ohne blaß und halb ohnmächtig zu werden, und wenn, was im väterlichen Hause sehr oft geschah, den Kranken eine Ader geöffnet oder sonst eine chirurgische Verrichtung vorgenommen wurde, lief ich gewöhnlich hinaus, um meine Schwachheit zu verbergen oder dem Eintritt derselben zuvorzukommen. Darüber mußte ich manche Spottrede hören, die jedoch weniger schmerzte, als das offenbare Mißfallen des Vaters, der eine solche Weichheit für einen Fehler hielt. Um diesen zu verbessern, versuchte ich, mir Gewalt anzuthun und den Operationen als ein anscheinend unbefangener Zuschauer beizuwohnen, allein mit ziemlich schlechtem Erfolg. Noch in Prag, wo ich in derselben Absicht mich an den Anblick anatomischer Präparate gewöhnen wollte, mußte ich, mit kaltem Schweiß bedeckt, das Amphitheater verlassen, um nicht bewußtlos hinzusinken. Dennoch faßte ich

*) Spätere Anmerkung. Ein Rechenmeister, ein Mechanicus und ein Jurist hätte ich niemals werden können. Dazu fehlte mir jedes Talent. Dagegen besaß ich Anlage und große Lust zur Kunst. Die Musik trieb ich mit Erfolg seit meinem siebenten Jahre, das Zeichnen machte mir Freude und unter den Gymnasiasten war ich der beste Poet. Zur Ausbildung dieser Anlagen fand ich aber nirgends eine hinlängliche Anleitung. — Unter den Fachstudien blieb mir nur die Wahl zwischen Theologie und Medicin.

Digitized by Google

den Entschluß, ein Arzt zu werden, zu einer Zeit, da jene natürliche Schwachheit, die oft für angeboren und unvertilgbar gehalten wird, noch lange nicht überwunden war. In der That gehörte eine ausdauernde Willenskraft und ein schwerer Kampf dazu, um endlich mit Gottes Beistand die widerstrebende Natur unter das Joch des Gehorsams zu bringen und keiner von denen, die früher über mich gespottet, mochte wohl ahnen, daß ich dereinst noch an alles Schaudervolle der Hospitäler mich gewöhnen, ja selbst anatomischer Prosektor werden würde.

Welche Beweggründe waren denn also vorhanden, die mich bestimmen konnten, ein Fach zu ergreifen, wogegen meine ganze physische Beschaffenheit sich sträubte und einen wahren Horror empfand? — Waren diese Beweggründe so rein und so frei von Eitelkeit und Irrthum, daß die Mühe des Strebens mir zum Segen, die Ueberwindung so mancher Hindernisse zum Verdienst gereichen konnte? — Ach, wie selten sind die Menschen, die allein zur Ehre Gottes und mit klarem Bewußtsein ihrer Fähigkeiten und der ihnen bevorstehenden Aufgaben und Pflichten einen Stand erwählen! Wie oft sind eine frühe Angewöhnung, eine Erziehung ad hoc, das Vorbild des Vaters, der Einfluß von Büchern und Freunden, der einladende Brodkorb, je eine bloße Grille und Liebhaberei die sichtbaren Fäden, aus welchen ursprünglich die Geschicke der Jünglinge geflochten werden, nicht zu gedenken der Ehr- und Vergnügungssucht, die nicht selten den letzten Ausschlag gibt. Im besten Falle ist es ein innerer Drang, der freier von äußeren Umständen, aber stets ohne klare Ein- und Voraussicht zum Ziele treibt. Ich weiß, daß die göttliche Vorsehung und Barmherzigkeit, wenn sie mit Vertrauen und Ergebung angefleht worden, die Mißgriffe der kurzsichtigen Menschen verbessern und selbst in der Folge noch wirklichen Beruf verleihen kann, wo früher keiner

Digitized by Google

vorhanden war; wie anders aber würden diese Wahlen ausfallen, wie viele Täuschungen, Irrsale und Leiden würden vermieden werden, wenn der wichtige Schritt schon im Anfange mit Gott allein, und ohne Eigenliebe unternommen würde! —

Ohne Zweifel habe ich zu dem erwählten Stande wiederholt um den göttlichen Beistand und Segen gebetet; die eigentliche Entscheidung ist jedoch, so viel ich mich derselben noch erinnern kann, viel weniger durch eine innere Erleuchtung, als durch andere Umstände herbeigeführt worden. Mein früh erwachter Sinn für Unabhängigkeit ließ mich in der Medicin ein Fach erblicken, welches durch politische und religiöse Satzungen weniger wie ein anderes beschränkt, in Hinsicht der freien Forschung wie der Ausübung mir vorzugsweise zuzusagen schien. Ohne die großen Schwierigkeiten der Wissenschaft und Praxis zu kennen und sie als Maßstab an meine Kräfte zu legen, wollte ich ein Retter und Beglücker der Menschen werden und kannte nichts Edleres und meiner Würdigeres, als heilend und wohlthuend unter den Kranken zu wirken. Daß dieser philantropische Wunsch nicht frei von Eitelkeit und Verblendung war, darf ich als gewiß behaupten. Ich hoffte mit Lust und Erfolg zu studiren, weil ich von jeher eine Vorliebe zu den Naturwissenschaften, besonders zur Geographie und Naturgeschichte, empfunden hatte. Diese Beweggründe theilte ich öfters meinen Freunden Roebig und Ryba mit, und zwar auf so beredte Weise, daß diese mich selbst in meinem Vorhaben immer mehr bestärkten und später dieselbe Laufbahn betraten. Als ein Nebenumstand ist auch der Wunsch, den Vater zu erfreuen und meine Spötter zu beschämen, nicht ohne einigen Einfluß gewesen.

Im Frühjahre 1814 war meine Neigung für die Medicin schon entschieden, und nichts bekümmerte mich mehr, als daß

Digitized by Google

ich nach der Oesterreichischen Verfassung noch länger als zwei Jahre in der sogenannten Philosophie zubringen sollte, bevor ich das ersehnte Studium beginnen konnte. Da geschah es, daß mir in meinem damaligen unruhigen Zustande mit der Hallischen Literaturzeitung, die unsere kleine Gesellschaft auf gemeinschaftliche Kosten las, das Verzeichniß der Vorlesungen in die Hände fiel, die im Sommersemester an der neu errichteten Universität zu Berlin gehalten würden. Dieses Verzeichniß so vieler Namen und Wissenschaften erschütterte mich wie ein elektrischer Schlag. Der völlige Ueberdruß, den das vaterländische Unterrichtswesen in mir erregt hatte, die lang genährte Lust, das Ausland zu sehen, die gewisse Aussicht, dort schon in wenigen Monaten das medicinische Studium anfangen zu können, die sehr beschränkte öconomische Lage, in welcher ich mich zu Prag befand — Alles trieb und drängte mich, es koste was es wolle, nach Berlin zu gehen. Zuvörderst schrieb ich einen inständig bittenden Brief an meinen Vater, um zu dem wichtigen Schritt seine Einwilligung zu erlangen. Fast gegen meine Hoffnung wurde die Bitte gewährt. Der gute Vater wollte mich durch keine abschlägige Antwort betrüben, er baute zum Theil auf meine mit jugendlicher Beredsamkeit vorgebrachten Gründe und Versprechungen, und freute sich eigentlich darüber, daß ich nun fest und entschieden zum Studium der Medicin entschlossen war. Nachdem ich seine Erlaubniß erhalten, ließ ich sofort meinen Namen aus den Listen der Prager Universität streichen und ging schon zu Anfang des Sommers, von den Glückwünschen aller Freunde begleitet, nach Nimes, um mich mit Hilfe von Burdach's Encyklopädie der Medicin für mein künftiges Leben vorzubereiten.

Wenn ich zurückdenke an jene Zeit und an die großen Hindernisse, die mir entgegenstanden, so kann ich nicht umhin,

Digitized by Google

in meinem Vorſatz und deſſen Ausführung einen höheren, als menſchlichen Einfluß und Beiſtand zu erkennen. Denn alle drängenden Außenverhältniſſe hätten nicht hingereicht, einem weichherzigen und träumeriſchen jungen Menſchen die zu ſolchem Schritt erforderliche Kühnheit und Beharrlichkeit zu verleihen, wäre nicht auf eine mir ſelbſt unerklärliche Weiſe eine außerordentliche und faſt inſtinktmäßige Willensfeſtigkeit hinzugekommen. Dieſe wurde noch in Nimes, aber ohne Erfolg, auf vielfache Proben geſtellt. — Wenn in dem übrigen Deutſchland ein mittelloſer Student ſein Vaterland verläßt, um eine fremde Univerſität zu beſuchen, ſo iſt dies weder im Allgemeinen für ihn nachtheilig, noch ungewöhnlich; in Oeſterreich und unter den damaligen Verhältniſſen war es ein folgenreiches und höchſt ſeltenes Wagſtück. Das Studiren im Auslande war eigentlich verboten und ich konnte zur Reiſe dahin nur einen Paß auf zwei Monate erhalten. Ausländiſche Zeugniſſe und Diplome hatten und haben noch jetzt in den öſterreichiſchen Staaten keine Giltigkeit; der Inhaber muß nach ſeiner Rückkehr ſich jedenfalls noch jahrelangen Studien und Prüfungen unterwerfen und froh ſein, wenn er wegen Uebertretung des Geſetzes nicht zur Strafe gezogen wird. Der Beſuch einer fremden Univerſität wird daher einer Auswanderung ohne Erlaubniß gleichgeachtet. Bedenke ich ferner, daß zu jener Zeit im Oeſterreichiſchen faſt nur Papiergeld (die ſogenannte Wiener-Währung) curſirte, welches gegen das Silber des Auslandes wie zweihundertfünfzig zu hundert ſtand, der Vater mithin bei aller Anſtrengung mir nur eine unzulängliche, ja unbedeutende Unterſtützung gewähren konnte, und meine Subſiſtenz in Berlin, wie die des Vogels auf dem Dache, vom Zufall, oder vielmehr von Gottes Vorſehung abhing, ſo begreife ich noch heute nicht, wie ich einen ſo unklug ſcheinenden Entſchluß faſſen, und in ein fremdes,

Digitized by Google

mir völlig unbekanntes Land, wo keines Menschen Seele mir befreundet war, gleichsam auf Abenteuer ausziehen konnte. Je mehr der besorgte Vater diese Umstände erwog, und je näher meine Abreise bevorstand, desto lebhafter schien er zu wünschen, daß ich auf Berlin verzichten und meine Studien an einer inländischen Universität fortsetzen möchte. Da ich von Prag nichts mehr hören wollte, so schlug er mir vor, nach Wien zu gehen, und versprach, mich dort aus allen Kräften zu unterstützen. Alles umsonst. — Der lieben Mutter war bange um's Herz, doch stimmte sie mehr als der Vater mit meinen Wünschen überein und enthielt sich aller Gegenrede in stiller Ergebung den Ausgang erwartend. Bedenklicher als die Sorge der Eltern machte mich die Abmahnung eines Capuzinermönchs in Reichstadt, mit welchem ich eines Tages im Kloster, wo der Vater Arzt war, am Mittagstisch zusammentraf. Der fromme, schon durch seine äußere Erscheinung höchst ehrwürdige Greis, von Geburt ein Belgier, und der deutschen Sprache nur wenig kundig, hatte schweigend dem Gespräch der Gäste zugehört und führte mich nach Tische in seine Zelle, um sich mit mir französisch zu unterhalten, in Wahrheit aber, um mir die Auswanderung in ein akatholisches, armes und unschönes Land des Nordens zu widerrathen. Der Eindruck, welchen die Meinung dieses alten Religiosen und Ausländers in mir hinterließ, war fühlbar genug, aber nicht so stark, um mich von meinem Vorhaben zurückzubringen. —

Im September reiste ich noch einmal nach Prag, um einem bis dahin genossenen Stipendium zu entsagen und von den Freunden Abschied zu nehmen. Dort ermunterte mich Bousset's Zustimmung und die Theilnahme, die mir von allen Seiten entgegen kam. Es waren die letzten Tage einer frohen poetischen Zeit und auf dem Rückwege fühlte ich nicht ohne Schmerzen, daß

Digitized by Google

auch das Scheiden von diesen mir theueren und freundlich gesinnten Menschen eines der Opfer sei, die mein Entschluß herbeigeführt hatte.

Als Kind stand ich öfters auf der Anhöhe hinter dem Garten meines Vaters und wünschte mich mit Sehnsucht über die Berge hinaus, die in geringer Entfernung wie eine Grenzmauer die Heimath von der Fremde scheiden. Immer hatten diese Berge für mich etwas Geheimnißvolles und Anziehendes, als ob jenseits derselben meine Zukunft verborgen liege. Und jetzt, da der kindische Wunsch erfüllt werden sollte, schien sogar die Natur noch alle Reize aufzubieten, um auf dem Boden der Heimath mich zurückzuhalten; ich konnte nicht müde werden, den Roll und Pösig*) zu betrachten und in der Fasanerie, im Damhirschgarten, auf den Wiesen und Feldern umherzuschweifen. Auf diesen einsamen Spaziergängen war es, wo die Erinnerung an mein vergangenes Leben und der Gedanke an die ungewisse Zukunft, mich den Werth der Heimath wieder empfinden ließen und eine Wehmuth hervorbrachten, die sich noch zuletzt in einigen Gedichten ergoß. Indessen war Alles zur Abreise vorbereitet worden. Am Morgen des 15. Oktober 1814 stand noch das Schwerste, die Trennung von den geliebten Eltern, Geschwistern und Verwandten bevor! In tiefster Bewegung meines Innern und dennoch wie mit Nothwendigkeit von einer unsichtbaren Macht gezogen, eilte ich aus meinem Geburtsort hinaus. Der Vater geleitete mich in's nahe Barzdorf, wo er mich einem bekannten nach Cottbus reisenden Fuhrmann übergab. Noch an demselben Morgen starb mein lieber Oheim, Franz Schubert**), der mir vor Kurzem ein frohes

*) Zwei Berge in der Nähe von Nimes.

**) Derselbe hatte viele Jahre als Kaufmann in Spanien (in Cadix) gelebt und war als wohlhabender Mann und in seinen Sitten ein halber Spanier in seine Heimath zurückgekehrt.

Digitized by Google

Abſchiedsfeſt gegeben hatte. — Alſo die Meinigen in doppeltem Kummer zurücklaſſend, überſchritt ich die Grenze des Vaterlandes und acht Tage ſpäter hatte ich die Stadt erreicht, die das Ziel meiner größten Sehnſucht und Hoffnung war.

Mitternacht war ſchon vorüber, als ich, vor dem Poſthauſe abgeſtiegen, den Reiſegefährten in einen nahen Gaſthof (in der Fiſcherſtraße) folgte, und dort ermüdet bald in einen tiefen langen Schlaf verfiel. Da träumte mir gegen Morgen, ich wäre ſeit Jahren in Berlin, und hätte hier eine liebe Braut gefunden und mit dieſer eine Wohnung eingerichtet! Dieſes lebhafte Traumbild, worin ſich mir die Zukunft wie in einem Spiegel zeigte, war die erſte Merkwürdigkeit, der ich in Berlin begegnete und um ſo ſeltſamer, je weniger mir ſonſt die Träume im Gedächtniß bleiben. Nachdem ich aber erwacht und die Stadt betrachtet und das Leben darin Wochen und Monate lang verkoſtet hatte, war ich weit davon entfernt, in jenem Geſicht etwas Anderes, als ein bedeutungsloſes Trugbild zu erblicken, weil eine Verwirklichung deſſelben meinen Hoffnungen und Wünſchen immer weniger zu entſprechen ſchien.

Wäre ich im Vaterlande geblieben, ſo würde nach aller menſchlichen Berechnung die unüberwindliche Abneigung gegen einheimiſche Zuſtände und der lebhafte Sinn für die Freiheit des Lebens mich immer mehr in Oppoſition gegen die Univerſität, gegen die Regierung und vielleicht ſelbſt gegen die Kirche hineingezogen, und dadurch in nicht zu ermeſſendes Unglück geſtürzt haben, zumal unter den politiſchen Verhältniſſen und demagogiſchen Umtrieben, die wenige Jahre ſpäter faſt alle Staaten des europäiſchen Feſtlandes in Bewegung brachten. Berlin war ganz dazu geeignet, mich einerſeits zu befriedigen,

Digitized by Google

andererſeits zu enttäuſchen und mir in vieler Hinſicht zur heilſamen Correction und Züchtigung zu dienen. Mir gefiel das rege wiſſenſchaftliche Leben, die akademiſche Freiheit der Studenten, und vor Allem das freundliche Entgegenkommen der Profeſſoren, die unter dem Schilde einer angewöhnten Humanität ſogar die Herzloſigkeit und den Eigennutz zu verbergen verſtanden. Die wiſſenſchaftlichen Anſtalten blühten an der neuen Univerſität mit jugendlicher Kraft empor und das Bewußtſein, jetzt für das Leben und nicht mehr für die Schule zu lernen, verlieh einen Eifer zum Studiren, von welchem ich früher noch niemals beſeelt geweſen war. In dem Verhältniß jedoch, in welchem ſich der erſte Reiz der Neuheit verlor, entdeckte ich allmählig, daß der gewählte Aufenthalt auch ſeine ſtarken Schattenſeiten habe, die ich anfänglich mit Geduld, ſpäterhin mit Bedauern, nicht ſelten mit Verdruß und Unwillen ertrug. Vor Allem vermißte ich die Poeſie des Lebens, die wohlthuende Wärme und heitere Gemüthlichkeit, die ein hervorſtechender Zug im Charakter der Süddeutſchen iſt. Der proſaiſche Eindruck wurde durch den Mangel an geſchichtlichen Denkmalen, durch die Abweſenheit einer reichen und vornehmen Welt, und durch die reizloſe Dürftigkeit der mich umgebenden Natur noch verſtärkt. Wie die Gegend, ſo erſchien mir auch das Volk verflacht und kalt, und das egoiſtiſche Weſen war mir bei aller äußeren Geſchliffenheit in der Seele zuwider. Der barſche, nach den letzten Feldzügen bis zum Uebermuth und zur Ungerechtigkeit geſteigerte Preußenſtolz, die unverholene Geringſchätzung und Abneigung gegen die übrigen Deutſchen, und beſonders gegen die Oeſterreicher, die ſteifen geſchnürten Formen und Uniformen, der klägliche, faſt ganz verkommene Zuſtand des religiöſen und kirchlichen Lebens, die mit dem Proteſtantismus entſprungenen Vorurtheile und Einſeitigkeiten — kurz, das ganze

Digitized by Google

alte Ultra-Preußenthum mit allen ihm angehörigen Attributen, der preußische Pfiff nicht ausgenommen, mußte je länger, desto unangenehmer auf einen Ankömmling wirken, der hier im Allgemeinen nur deutsche Gesinnung, aufrichtiges Wohlwollen und ächte Bildung zu finden erwartet hatte. Solche Wahrnehmungen verfehlten nicht, bei mir eine Reaktion zu erregen, und Vergleiche hervorzurufen, die in manchen Stücken nur zu Gunsten der Heimath ausfallen konnten, daher ich diese wieder mehr zu schätzen begann und bald zum Zeichen neu erwachter Vaterlandsliebe die österreichische Cocarde auf dem Hute trug. Mit Schmerz entbehrte ich nun auch den Umgang der lieben Freunde, und die gewohnte Behaglichkeit, mit welcher wir in vertraulicher Mittheilung der Gedanken und Empfindungen uns wechselseitig belehrt, ermuntert und getröstet hatten. Unter den neuen Commilitonen war auch nicht ein Einziger, der meinerseits eine herzliche Zuneigung hätte erwecken können. Deßhalb mich einsam in der Gegenwart fühlend, lebte ich viel in der Erinnerung, unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit meinen Entfernten, und nährte eine Sehnsucht, die sich zuweilen sogar in elegischen Versen auf das Papier ergoß.

Zu diesen inneren Bedrängnissen kamen auch äußere, mit welchen ich einen noch schwereren Kampf zu bestehen hatte. Die mitgebrachte Baarschaft, mit der ich bis zu Ostern auszukommen hoffte, hatte schon nach wenigen Wochen eine so starke Abnahme erlitten, daß die Sorge um des Leibes Nothdurft immer dringender wurde. Ein durch Bousifet's Vermittlung vom (damaligen Prager) Kapellmeister Carl Maria von Weber erhaltenes Empfehlungsschreiben an den Professor Lichtenstein, hatte mir nicht einmal das Honorar erspart, welches ich diesem freundlichen Mann für seine Vorlesungen bezahlen mußte. Den Vater so bald um neue Hilfe zu bitten, erlaubte mir Scham

Digitized by Google

und Liebe nicht; auch hätte eine ſolche Requiſition mir nicht viel nützen können und daheim nur Kummer und Beſtürzung verbreitet. — Ich mußte mir ſelbſt zu helfen ſuchen. — Im Intelligenzblatt wurden häufig die verſchiedenſten Dienſte geſucht und angeboten; auf demſelben Wege hoffte ich bei dem Mangel an perſönlichen Gönnern und Bekannten eine Stelle als Hauslehrer zu finden. Am 16. November ließ ich in dieſem Blatt eine (anonyme) Anzeige drucken, in welcher ich mich zum Unterricht in den Elementar- und Schulgegenſtänden und in der Muſik erbot. Ich erhielt von dem Comtoir einen blauen Zettel, gegen deſſen Vorzeigung mir die etwa eingehenden Adreſſen übergeben werden ſollten. Uebrigens wußte ich, daß dieſes Mittel von ſehr zweifelhaftem Erfolge ſei und oft vergebens angewendet werde. Mit klopfendem Herzen ging ich nach einigen Tagen wieder in's Comtoir, um zu erfahren, ob das Glück mir günſtig geweſen. Es waren wirklich einige Adreſſen unter der von mir gewählten Chiffre U. D. eingegangen, die ich heute mit Ubique Deus interpretiren kann. Nun begann ein Laufen, Vorſtellen und Unterhandeln, welches mich viel Ueberwindung koſtete und länger als acht Tage ohne Ergebniß blieb. Der eine verlangte einen Candidaten der Theologie, der andere einen Philologen, einem dritten mochte ich als Fremder nicht gefallen. Am beſten wurde ich von dem Kaufmann Heinrich D. (Spandauer Straße) empfangen, der ſich geneigt zeigte, mir ſeine beiden Knaben Hans und Paul zum Unterricht anzuvertrauen. Indeſſen war die Sache nahe daran, ſich zu zerſchlagen, wenn nicht der zufällige Beſuch eines Bruders, des Superintendenten D. aus Wuſterhauſen, Veranlaſſung dargeboten hätte, mich noch einmal rufen zu laſſen. Dieſer heitere und unbefangene Mann, im Schlafrock und mit langer Tabakspfeife, ließ ſich mit mir in ein Geſpräch ein und rieth, nachdem

Digitized by Google

ich die flüchtige Probe bestanden und mich wieder empfohlen hatte, ohne Bedenken zu meiner Annahme. Es wurden mir monatlich sechs Thaler bewilligt, die beinahe hinreichten, um mich in Zukunft mit Speise und Trank zu versehen. Für diese kleine Summe mußte ich den Kindern täglich vier Stunden Unterricht ertheilen, durfte jedoch diese nach meiner Bequemlichkeit wählen, um dabei nicht die Vorlesungen an der Universität zu versäumen. Ich freute mich, auf diese Weise mir selbst und dem Vater eine große Sorge erleichtern zu können und ging mit Lust und Eifer an das neue Geschäft. Den damit verbundenen Zeitverlust hoffte ich durch größeren Fleiß und Abkürzung meiner Erholungsstunden ersetzen zu können.....

Ende Oktober 1841.

Während ich so den mir obliegenden Mühen in Geduld mich unterzog, und das Studium, so weit es die beschränkte Zeit erlaubte, mit steigendem Interesse trieb, war das Gemüth doch meistens dem Vaterlande zugewendet und lebte fast nur in der Erinnerung. Mit wehmüthiger Lust versuchte ich alle, auch die frühesten und kleinsten Ereignisse meines Lebens mir in's Gedächtniß (selbst auf das Papier) zurückzurufen, die Fantasie war am liebsten mit Bildern der Heimath beschäftigt, mit dem elterlichen Hause und den Freunden in Prag wurde ein ununterbrochener Briefwechsel unterhalten, und während Berlin mir eine fremde Umgebung blieb, an welcher ich gleichgiltig vorüberging, war der Geist mit der lebendigsten Sehnsucht der Ferne und Vergangenheit zugekehrt. Es fehlte nicht viel und diese Sehnsucht wäre in wirkliches Heimweh ausgeschlagen. Der wieder ausgebrochene Krieg gegen Frankreich, bald durch die Schlacht von Waterloo geendet, berührte mich nicht.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, wann und wo ich die liebe Auguſte zum erſtenmal geſehen. Es muß im Dezember 1814 oder im Januar 1815 im D.'ſchen Hauſe geweſen ſein. Mir iſt nur erinnerlich, daß zuweilen in den Nachmittagſtunden, wenn ich mit den Kindern zum Muſikunterricht in die Wohnſtube ging, wo das Clavier ſtand, die Tante Fritze zum Beſuch bei der Schweſter (der Frau D.) anweſend war und die ſiebzehnjährige Auguſte, mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt, ernſt und ſchweigſam am Fenſter ſaß. Ein Geſpräch wurde dabei nicht angeknüpft; ich beſchränkte mich meiſtens auf eine ſtumme Verbeugung beim Kommen und Gehen und bin mir durchaus keines tieferen Eindruckes bewußt, den zu jener Zeit das ſtille Mädchen in meinem ſonſt ſo empfindſamen Herzen hervorgebracht hätte. Noch weniger war ich ſelbſt geeignet, einen ſolchen Eindruck auf ſie zu machen. Meine ungünſtigen Verhältniſſe und die geiſtige Verſtimmung, in welche ich durch jene verſetzt worden, hatten mir gegen Alles was mich umgab, eine gewiſſe Gleichgiltigkeit und zum Theil ſogar eine Abneigung eingeflößt, die mich für die Geſellſchaft faſt untauglich und mein Aeußeres in einem höchſt unvortheilhaften Lichte erſcheinen ließ. Dieſer Uebelſtand zeigte ſich beſonders auch in meinem Anzuge, der gegen die ſonſtige Gewohnheit ſehr vernachläſſigt und nur wegen ſeiner Defekte und Mißverhältniſſe geeignet war, die Aufmerkſamkeit auf meine unbedeutende Perſon zu lenken.

Nachdem der unerquickliche Winter vorüber war, kam zu Oſtern 1815 Guſtav Roedig nach Berlin, der erſte und einzige meiner Prager Freunde, der, meinem Beiſpiel folgend, das Vaterland verließ und, ohne es zu ahnen, vielfachem Irr- und Trübſal entgegen ging. Seine Geſellſchaft (er wohnte mir gegenüber auf der Fiſcherbrücke) und die beginnenden botaniſchen Excurſionen dienten mir zur heilſamen Erweckung des Geiſtes

Digitized by Google

und wenn wir beide auch unsere früheren Hoffnungen sehr herabstimmen mußten, wechselseitig einer den anderen corrigirend, so blieb uns doch der Trost, den eine aufrichtige Jugendfreundschaft allen Schicksals- und Leidensgefährten nicht fehlen läßt.

Die mir anvertrauten Zöglinge machten sichtbare Fortschritte und mein Verhältniß zum D.'schen Hause begann sich immer freundlicher zu gestalten. Besonders hatte ich mich der Gunst der Mutter zu erfreuen, die mit großer Liebe an den Kindern hing und während des Unterrichtes mir jeden Morgen selbst ein Frühstück brachte. An den Geburts- und hohen Festtagen wurde ich gewöhnlich zu Tische geladen, öfters auch veranlaßt, an Spaziergängen oder an einer Landpartie Theil zu nehmen. Bei solchen Gelegenheiten lernte ich die große, in Berlin mit Recht geachtete Familie Sch. und was damit zusammenhing, allmählig näher kennen und gewann nun die wohlthuende Ueberzeugung, daß auch außerhalb des Vaterlandes gute und wohlgesinnte Menschen wohnen.

Im Spätherbst 1815 wurde mir von Herrn D. unerwartet der Antrag gemacht, in sein eigenes Haus zu ziehen und statt des bisherigen Honorars bei ihm die freie Station zu genießen, ohne deßhalb größere Verbindlichkeiten als bisher zu übernehmen. Ein so vortheilhaft scheinendes Anerbieten konnte ich in meiner damaligen Lage nicht zurückweisen. Der Umzug war bald bewerkstelligt, und somit ein Schritt geschehen, welcher, wie sich späterhin ausgewiesen, von entscheidender Wirkung auf die Geschicke meines ganzen Lebens gewesen ist.

Im Anfange des neuen, durch die gänzliche Aufnahme in D.s Haus herbeigeführten Verhältnisses schien Alles recht gut zu gehen und meine Zufriedenheit zuzunehmen. Obgleich durch

Digitized by Google

das längere Beisammensein mit den Kindern und die beschränkte Wohnung einigermaßen genirt, so waren doch eine aufmerksame Bedienung, ein guter, bürgerlicher Tisch, ein warmes Zimmer und vor Allem eine anständige Begegnung für einen mittellosen Studenten so schätzbare Dinge, daß dabei einige Unbequemlichkeiten nicht in Betracht kommen konnten. Ueberdieß waren mir durch D.s Vermittlung einige kostbare Honorare für Vorlesungen erlassen worden und auf dem anatomischen Secirsaal, wo ich mich diesen Winter beschäftigte, hatte ich muthig und schnell meinen natürlichen Widerwillen abgetödtet, nachdem ich zuerst an einem Erhängten das Messer geübt. Die Erholungsstunden, freilich nur wenige, brachte ich mit Roedig und einigen Commilitonen zu.

Indessen waren kaum ein Paar Monate vergangen, als ich aus meinen behaglichen Täuschungen von mehreren Seiten her aufgeschreckt wurde und Erfahrungen machte, die mein Gemüth auf die härtesten Proben stellend, mich bald in den kummervollsten und traurigsten Zustand versetzten, in welchen ein junger Mensch gerathen kann. Zuerst wurde mir immer klarer, daß ich mich in Herrn D. vollständig geirrt hatte. Dieser Mann war eigentlich, was man im wahren Sinne des Wortes einen Schwindler nennt, der unter der Tünche einer äußeren Freundlichkeit viel Mißtrauen, Pfiffigkeit und Eigennutz verbarg und bei dem man selten wissen konnte, ob, was er sage, wahr oder unwahr, aufrichtig oder falsch sei. Diese permanente Schwindelei wurde durch zerrüttete Vermögensumstände (der gute Schwiegervater Sch. hielt allein den Hausstand noch aufrecht) und durch die Neigung zu geistigen Getränken noch periodisch gesteigert und übte selbst auf meine Zöglinge einen sichtbar nachtheiligen Einfluß aus. Daß ich manche von dem Vater mitgetheilte Ansichten und Grundsätze, besonders in sittlicher Hinsicht, zu

Digitized by Google

berichtigen mich verpflichtet fühlte, und dadurch zu jenem in eine unangenehme Stellung kam, ging mir noch weniger nah, als die mißtrauische Controle, mit welcher nicht sowohl der Unterricht, als vielmehr die Länge desselben beobachtet wurde. Mehr als einmal wagte ich's, mich ernstlich darüber auszusprechen, allein meine Vorstellungen und Beschwerden bewirkten nichts Anderes, als daß ich durch freundliche Redensarten jedesmal beschwichtigt, die Ursache der Klage aber nicht gehoben wurde. Zu meiner Unzufriedenheit trug noch wesentlich bei, daß ich in D. einen vollkommenen Repräsentanten des Ultra-Preußenthums leibhaftig vor Augen zu haben glaubte und nur zu sehr geneigt war, nach diesem Typus auch Andere zu messen, mit welchen der Zufall mich zusammen führte. Meine ungünstige Meinung über Land und Leute wurde durch den Umgang mit Dr. Johann Sz... verstärkt, einem jungen Arzt aus Ungarn, der auf Reisen begriffen, einige Zeit in Berlin verweilte und das ganze norddeutsche Wesen und Leben mit dem größten Widerwillen zu betrachten pflegte.

Während auf solche Weise meine Umgebung in zunehmend trüberen Lichte sich zeigte, sollte ich zugleich einen großen Theil des Trostes verlieren, den ich bisher in dem Andenken und aus den Briefen meiner vaterländischen Freunde zu schöpfen gewohnt gewesen war. Von diesen kamen, ungeachtet meiner Pünktlichkeit im Schreiben, die Antworten jetzt immer seltener und kürzer an. Der fantasiereiche K. war auf Abwege gerathen, die Seele und Körper verdarben, Sch. war erkaltet, H. fast erblindet, und Bousifet, der hochbegabte, war in unheilbaren Wahnsinn gefallen! — Endlich entdeckte ich noch mit größter Bestürzung, daß eine Person zu mir eine geheime Zuneigung hege, die zu erwiedern mir weder Gefühl noch Pflicht erlaubten. Dieses neue Trübsal brachte mich nicht allein um den Ueberrest der

Digitized by Google

ohnehin ſchon erlöſchenden Lebensfreudigkeit, ſondern verſetzte mich überdieß in einen Seelenzuſtand, der an Schwermuth gränzte und mit beſtändiger innerer Unruhe, ja nicht ſelten mit einer wahren Angſt verbunden war. Wie ein Schiffbrüchiger ſah ich mich nach Rettung um, bereit, das Verſchiedenſte zu wagen, um nur aus dieſer peinlichen Lage befreit zu werden. Bald wollte ich eine andere Univerſität beziehen (ich dachte an Göttingen), bald wieder aus allen bisherigen Verhältniſſen mich herausreißen, alle Bekannten fliehen und in dem fernſten Winkel der Stadt ein neues, wo möglich ganz abgeſchiedenes Leben beginnen. Aber woher die Mittel zur Ausführung ſolcher Pläne nehmen? — Denn zu allen übrigen Nöthen kam auch die äußerſte Geldnoth hinzu. Ich hatte nicht ſo viel, um einen Monat das Leben zu friſten und noch weniger, um eine Reiſe zu unternehmen. Was der Vater geſchickt, war in die Hände der Profeſſoren gefloſſen, und Niemand war da, dem ich meine Bedrängniß hätte offenbaren, den ich um Hilfe hätte anſprechen können. Nach langem und vergeblichen Ueberlegen erſchien mir meine Lage ſo hoffnungslos und unerträglich, daß ich ſogar ſchon entſchloſſen war, das mediciniſche Studium vorläufig aufzugeben, und nach Rußland zu gehen, um dort eine Hofmeiſterſtelle zu übernehmen, mit welcher außer der freien Station ein jährlicher Gehalt von hundert Dukaten und auch Reiſegeld angeboten war. Nur Gott hat es gefügt, daß die Schritte, die ich deßhalb gethan, ohne Erfolg geblieben ſind.

Unter ſo vielfachen Leiden und anhaltenden Gemüthsbewegungen mußte allmählig auch der jugendliche Körper an Kraft des Widerſtandes verlieren und es bedurfte nur geringer Veranlaſſungen, um mich auf's Krankenlager zu werfen. Am 31. März 1816, einem Sonn- oder Feiertage, befand ich mich Nachmittags bei Dr. Sz..., um von dieſem mir lieb gewor-

Digitized by Google

denen Manne, der am folgenden Tage nach Paris reiste, Abschied zu nehmen. Wir hatten, da es ein sehr kalter Tag war, einige Tassen starken Thee mit Rum getrunken und bald darauf war ich, einem scharfen Winde entgegen, in die entfernte Spandauer Straße nach Hause geeilt, um, wie verabredet war, noch die D.sche Familie in's Theater zu begleiten. Das hitzige Getränk, der schnelle Lauf, die Erkältung im Theater und ein tiefer Aerger über D.s Benehmen brachten zusammenwirkend, wie ein Funken, der auf vorbereiteten Zunder fällt, alsbald eine Entzündung hervor, die schon in den nächstfolgenden Tagen mit so heftigem Fieber, Seitenstich und Brustbeklemmung überhand nahm, daß mir das Aufstehen unmöglich war. Da lag ich nun, und hatte Muße, mein ganzes Elend zu betrachten, wenn nicht die Krankheit mir selbst das Denken erschwert hätte. Mit Sehnsucht wünschte ich einen meiner Angehörigen oder doch ein altbekanntes Gesicht herbei, und schickte deßhalb zu Roebig, der auch bald als ein treuer Freund erschien und liebreich mich tröstend und pflegend sogar bei mir Nachtwache hielt. Der Hausarzt, Dr. Benjamin Erhard, mit dem ich in späteren Jahren noch näher befreundet wurde, versuchte es, die Gewalt der Krankheit zuerst durch Entziehung aller Nahrung, vieles Wassertrinken und Schwitzen zu brechen, allein das brennende Fieber und die Schmerzen ließen nicht nach, die Nächte blieben schlaflos und der ganze Zustand schien den Hausgenossen für mein Leben gefährlich zu sein. Endlich mußte ich mich zu einem Aderlaß verstehen und erst nach diesem begann die Entzündung wieder rückläufig zu werden. Es war, als ob das Fließen des Blutes und die dabei stattgefundene Ohnmacht den Stachel der Krankheit auf einmal entfernt hätten; der Schmerz und die Fieberhitze verloren sich und die jetzt eintretende große Schwäche und Abspannung vereinigte sich bald mit einem so

Digitized by Google

wohlthuenden Gefühle der Ruhe, daß ich meine gänzliche Wiederherstellung mit Zuversicht hoffen durfte. Wie es nach schweren Krankheiten öfters zu geschehen pflegt, so schien mit dem Körper zugleich die Seele gereinigt, erweicht und beruhigt zu werden; die inneren Stürme hatten sich gelegt, der Horizont des Gemüthes klärte sich immer heller auf, und es war eine Art Meeresstille eingetreten, bei welcher Geduld, Ergebung und Hoffnung, wie Tauben mit dem Oelzweige, wiederkehrten. Ich konnte mein Herz mit Dank zu Gott erheben, der mich auch in der Fremde und fern von den Meinigen die nöthige Pflege hatte finden lassen. Es rührte mich die Theilnahme und Sorgfalt, die mir Viele und besonders auch meine Zöglinge und ihre Mutter erwiesen, ich fühlte mich nicht mehr, wie sonst, verlassen und unglücklich bei der menschenfreundlichen Hilfe, die mir fortwährend mit großer Aufmerksamkeit geleistet wurde. Sogar Herr D. schien von theilnehmender Sorge bewegt und wenigstens nicht unempfindlich zu sein. Alles dieses war gleichfalls geeignet, die sanfte und ruhige Stimmung zu befördern, die für einen Genesenden eben so angenehm als heilsam ist.

Als ich nun so, noch schwach am Körper, aber klar und beruhigt im Geiste, auf meinem Krankenbette lag und von dem Hauch des nahenden Frühlings gleichsam balsamisch berührt zu neuem Leben erwachte, für jeden Eindruck empfänglicher als sonst und Alles in einem milden hellen Lichte betrachtend, da geschah es, daß der verjüngten oder vielmehr neugebornen Fantasie zum ersten Mal das Bild Augustens in vollem Liebreiz der Unschuld und Güte erschien. Wie oft ich auch früher dem einfachen und schüchternen Mädchen bei ihren Verwandten und besonders in einigen Abendgesellschaften begegnet war, niemals hatte sie in höherem Grade meine Aufmerksamkeit erregt, und noch weniger mir eine besondere Zuneigung eingeflößt.

Digitized by Google

Beſſer gefiel mir ihre Couſine Friederike, die dreiſter und gegen mich viel freundlicher war. Ich erinnere mich noch meiner nachdenklichen Verwunderung, als kurz vor meinem Erkranken der gute Sz..., dem ich beide Mädchen zu zeigen Gelegenheit fand, der lieben Auguſte unbedenklich den Vorzug vor der Couſine gab; ſicher hatte ich erwartet, daß er die letztere vorziehen würde. Und jetzt, in der einſamen Stille des Krankenzimmers, wurde mir plötzlich das geiſtige Auge wie von einer unſichtbaren Hand geöffnet; ich ſah die Geſtalt und das Weſen eines guten Engels vor mir, und nachſinnend konnte ich immer weniger begreifen, wie es möglich geweſen, an dieſem ſeelenvollen Kinde faſt anderthalb Jahre vorüberzugehen, ohne es zu lieben und hochzuachten.

Zuweilen vernahm ich, daß Auguſte und ihre Mutter im Nebenzimmer waren, und das bloße Bewußtſein ihrer Nähe ſchien auf mich wie eine belebende Arznei zu wirken. Wenn ſie dann beim Fortgehen mir eine gute Nacht und Beſſerung wünſchen ließen, ſo fühlte ich mich von ſüßer Freude und Rührung ergriffen.

Zu Ende des Aprils war ich ſo weit wieder hergeſtellt, daß ich das Bett verlaſſen und den erſten Ausgang wagen konnte. An einem ſchönen Nachmittag hatte Tante Fritze die Schweſter (die Mutter meiner Zöglinge) zum Kaffee geladen und ihr zugleich den Vorſchlag gemacht, mich mitzubringen. Dort, in der Linienſtraße, ſollte ich — in Auguſtens Wohnung ausruhen, um dann wieder langſam nach Hauſe zu gehen. An dieſem Tage war es alſo, da ich zum erſten Male in dem Hauſe verweilen durfte, das in der Folge mich als glücklichen Sohn und Bräutigam empfing. In Wahrheit fühlte ich mich bei der Ankunft ziemlich ſchwach und die Bläſſe meines Geſichtes verrieth, daß die Geneſung noch nicht vollſtändig ſei. Um ſo

Digitized by Google

lebhafter war aber auch die Theilnahme, die ich erfuhr, und nie zuvor war mir in Berlin von Menſchen ſo zart und wohlthuend begegnet worden. Als nun die freundliche Auguſte dahin vermocht wurde, ſich an's Klavier zu ſetzen und mit ihrer ſanften ausdrucksvollen Stimme einige Lieder ſang, da theilten ihre Töne meiner empfänglichen Bruſt eine Schwingung mit, die, obgleich ſie lange anhielt und mir ſtets unvergeßlich bleiben wird, ſich nicht mit Worten beſchreiben läßt. Mein Loos war geworfen und die wachen Träume oder Viſionen, die ſich mir ſo ſeltſam und wunderbar in der Krankheit gezeigt, hatten die lebendigſte Beſtätigung empfangen. — Die ſanft erwachten Gefühle, mit welchen ſich bald eine tiefe Sehnſucht und dunkle Ahnungen verbanden, wurden noch um vieles geſteigert, als einige Wochen ſpäter Mutter und Tochter eine Sommerwohnung auf dem Geſundbrunnen (vor dem Oranienburger Thor) bezogen und faſt keine Woche verging, in welcher ich nicht mit D.s Familie dieſen Ort beſuchte, der wie eine grüne, glückſelige Oaſe aus der Wüſte des märkiſchen Sandes ſich erhebt. Dort auf dem Lande war es, wo das unſchuldige und liebenswürdige Kind mir immer theurer wurde, wo ihr reiches Gemüth, ihre Einfalt und Herzensgüte, ihr zarter Sinn und die ganze Anmuth ihres Weſens mir immer ſchöner und leuchtender erſchienen, wo eine ewig dauernde Liebe in unſeren jungen Herzen Wurzel ſchlug, obgleich wir uns wenig, und niemals ohne Zeugen, ſprachen.

Welchen Antheil auch Fleiſch und Blut an meiner geheimen und immer wachſenden Neigung nehmen mochten, ſo erkannte ich doch und erkenne es jetzt noch beſtimmter, daß in Auguſten mir von Gott ein rettender Engel geſendet, eine lichthelle Führerin auf einem Pfade voll Dornen und finſterer Abgründe verliehen war. Ohne ihre Dazwiſchenkunft würde ich

Digitized by Google

den unglücklichen Verhältniſſen, die mich bedrängten, und auch nach meiner Krankheit noch fortdauerten, elend und troſtlos unterlegen ſein. In der That bedurfte es einer ſehr mächtigen Anregung oder vielmehr einer gänzlichen Umwandlung meines Innern, um mich über den Druck und die Pein meiner damaligen Lage zu erheben, und dieſe Umwandlung erfolgte, nicht durch unmittelbare Mittheilung göttlicher Gnade, deren ich weder fähig noch würdig war, ſondern durch den gebrochenen, irdiſch vermittelten Strahl einer Liebe, der von einem guten Kinde ausgehend, mein Herz zu entzünden und mit neuer Kraft zu beleben im Stande war. Wahrlich, die Erde iſt voll von Gottes Barmherzigkeit! Denn wer war ich, daß Seine unendliche Liebe mir zu Hilfe kam? Ein ſchwankendes Rohr ohne Licht und Tugend, ein Menſch ohne Kraft und Verdienſt, bald niedergebeugt von Schwäche und Weichlichkeit, bald kühn und vermeſſen mich wieder erhebend, voll von Trägheit und Stolz, von Eitelkeit und Sinnlichkeit, von Jähzorn und Ungeduld, in trugvollen Täuſchungen des Verſtandes wie des Herzens mich ſelbſt belügend und vom Urquell der Wahrheit weiter als jemals entfernt! Und zum Beiſtand eines ſo armſeligen und verirrten Menſchen bediente ſich Gott einer Seele, die von allem dieſen das Gegentheil, unter Seiner Obhut dem Verderben der Welt unzugänglich geblieben, unter Tauſenden die Beſte und in Voraus zur fruchtbringenden Tochter Seiner Kirche von Ihm erwählt und vorherbeſtimmt war.

Die erſte und bleibende Wirkung, durch das bloße Anſchauen des guten Engels hervorgebracht, war ein reges, liebeſeliges Gefühl, welches die ſchweren Wolken der Bangigkeit vertreibend, allen meinen Nöthen ein ſtarkes Gegengewicht hielt und mich im Kummer nicht verzagen ließ. Deßhalb ertrug ich auch den Zwang und die Widerwärtigkeiten im D.'ſchen

Digitized by Google

Hause mit größerer Geduld als sonst; ich sah wieder hoffend einer besseren Zukunft entgegen und der Verlust der vaterländischen Freunde schmerzte mich weniger tief, seitdem ich in der Nähe einen so reichen und vielversprechenden Ersatz gefunden. In so veränderter Stimmung war es daher auch natürlich, daß ich mit größerem Eifer mein Studium betrieb, allmählig sogar meine Abneigung gegen den allgemeinen Zustand des Landes und seiner Bewohner immer mehr verlor und, duldsamer gegen das Fremde, aus der beschränkten Sphäre meiner provinziellen Eigenthümlichkeit mich bald auf den höheren Standpunkt eines Weltbürgers erhoben fühlte.

Je seltener ich übrigens Gelegenheit fand, den leuchtenden Polarstern meiner Sehnsucht zu sehen, und je mehr alle Aeußerung der in der Brust verschlossenen Gefühle unterdrückt und gehemmt werden mußte, desto mächtiger wurde die intensive Gewalt derselben, und der in's Herz gefallene Funke, anfänglich nur eine sanfte Wärme erzeugend, schlug in helle Flammen auf, als ich in der letzten Woche dieses verhängnißvollen Jahres die süße Hoffnung gewann, daß Auguste mir nicht abgeneigt sei.

Das Beste war, daß äußere und leibliche Eigenschaften mich weder zuerst noch überwiegend für Auguste eingenommen hatten und auch in der Folge mir beständig nur als untergeordnete Vorzüge erschienen. So oft ich ihr begegnete oder an sie dachte, war es vielmehr der innere gute Engel, welcher, durch ihre körperliche Hülle hindurchschimmernd, mich stets am meisten anzog und gewöhnlich auch in meiner Seele einen schwer zu beschreibenden Wiederschein oder harmonischen Gegenton hervorbrachte, den ich am liebsten als Rührung und Verehrung bezeichnen möchte, wenn diese Worte nicht durch Mißbrauch ihre Bedeutung längst verloren hätten.

Während mir von der Geliebten wie von einer milden

Digitized by Google

Frühlingssonne Luft und Wärme zufloß, hatte mein Leben doch stets eine dunkle Kehrseite, deren Betrachtung nur Schmerz und Bangigkeit erwecken konnte. Die kostbare Zeit, die mir durch den Unterricht der Kinder verloren ging, der fortdauernde Zwang in allem meinem Thun und Lassen und die sich immer widriger gestaltenden Beziehungen zu den Hausgenossen, schienen mir endlich zu große Opfer zu sein und mit dem ökonomischen Vortheile meiner Stellung nicht mehr im richtigen Verhältnisse zu stehen. Schon im Herbste (1816) hatte ich mir vorgenommen, nur noch den Winter geduldig auszuharren, im Frühjahre aber das D.'sche Haus auf immer zu verlassen. Ich wollte meinen Vater, so schwer es mir auch fallen mochte, um eine außerordentliche Unterstützung bitten, und dann, im vollen Besitze der Zeit, meine Studien so bald als möglich zu beendigen suchen. Der Winter war aber so traurig, daß ich es tausendmal bereuen mußte, die Ausführung meines Vorsatzes noch verschoben zu haben.

Herr D. war durch verunglückte kaufmännische Geschäfte und durch seine fortgesetzten Schwindeleien an den Rand des Verderbens gebracht. Der Großvater Sch., von dem er Capitalien und Maschinen erhalten, wurde zuletzt dieser beständigen Untreue überdrüssig, und war im Begriffe, seine wohlthätige Hand von dem Unverbesserlichen gänzlich zurückzuziehen. Man sprach von Ehescheidung und von Maßregeln, durch welche das Vermögen der armen Frau und der Kinder gesichert werden sollte. Je mehr aber der Zwiespalt und die Zerrüttung überhand nahmen, desto unleidlicher wurde das Benehmen des bedrängten Mannes, und es gehörte wahrlich die größte Ueberwindung dazu, seine Gesellschaft zu ertragen, zumal in der letzten Zeit seine Neigung zum Trunke auf eine erschreckende Weise zugenommen hatte. Am meisten war die unglückliche

Digitized by Google

Mutter zu beklagen, die unter der Laſt des Kummers, der von allen Seiten auf ſie eindrang, ſelbſt in ihren Kindern keinen Troſt mehr fand. Schon lange in tiefen Gram verſenkt, war ſie zuletzt ſo ſtill und theilnahmslos geworden, daß ſie, nichts mehr beachtend, ſich nur noch automatiſch zu bewegen ſchien und ſogar die Thränen ihr fehlten, mit welchen ſich ſonſt ihre Augen ſo oft erfüllt. Die Kinder wußten ſich dieſen befremdenden Zuſtand nicht zu deuten, der Mann beharrte dabei in ſtumpfer Gleichgiltigkeit, und ich war im Hauſe vielleicht der einzige, der für die Arme das aufrichtigſte Mitleid fühlte, obgleich mir, ich geſtehe es, in ihrer Nähe oft unheimlich zu Muthe wurde.

Schon früher war, als wir eines Tages zu Mittag bei Tiſche ſaßen, über unſeren Häuptern mit großem Krachen die Decke des Zimmers eingeſtürzt, und nur durch die ſchleunigſte Flucht in's Nebenzimmer entgingen wir der drohenden Lebensgefahr. Dieſen Vorfall hatte ich als ein Zeichen des bevorſtehenden gänzlichen Ruins der Familie betrachtet, darin aber auch für mich eine dringende Mahnung erblickt, ſo bald als möglich aus dem Hauſe zu ziehen. Da ich jedoch dieſer Mahnung nicht ſchnell genug Folge leiſten konnte, ſo wurde ich jetzt noch ein Theilnehmer an der unglücklichen Cataſtrophe, durch welche das wankende Haus, das einſt eine Stätte des Frohſinns und der Zufriedenheit geweſen, vollends zu Grunde ging.

Am 3. März nach dem Abendeſſen wurde die ſtille Hausfrau und Mutter vermißt. Man vermuthete zuerſt, ſie habe einen ungewöhnlichen Gang in die Nachbarſchaft gemacht und werde ſich bald wieder einfinden. Sie kam aber nicht. Es wurde hierauf zu den Eltern geſchickt, allein auch dort war ſie nicht geweſen. Voll von banger Beſorgniß lief ich mit dem jetzt kleinmüthig gewordenen D. bei Sturm und Regen in der

Digitized by Google

Nacht auf den Straßen umher, um die Verschwundene zu suchen. Alle Erkundigungen waren vergebens. Am anderen Morgen fand man einen Theil ihrer Bekleidung auf dem Hofe des väterlichen Hauses und zwar am Ufer des Spree-Armes, der hier an den Gebäuden der Schloßfreiheit vorüberfließt. Hierher war die arme Frau in der Kälte und Dunkelheit geeilt, um ihrem freudlosen Leben ein Ende zu machen. Ihr entstellter Leichnam wurde erst viele Wochen später aufgefunden.

Es ist nicht zu beschreiben, welchen tief erschütternden Eindruck dieses Ereigniß in meiner Seele hinterließ, und wie schmerzlich mich noch Jahre lang das Andenken an ein Wesen berührte, von dem ich so viele Güte und Freundlichkeit erfahren hatte. Der Jammer der Eltern, das Wehklagen der Kinder und Verwandten preßte mir das Herz zusammen. Die ersteren beklagten sich vorzüglich, daß sie nicht längst schon der unglücklichen Tochter eine Zuflucht eröffnet, sie betrachteten als Todesursache ihres Kindes allein den Schwiegersohn, gegen welchen nun jede weitere Schonung unzulässig erschien. Die Kinder sollten von ihm entfernt und anderswo untergebracht, er selbst aber seinem Schicksale überlassen werden. Alles dieses, sowie die Regulirung der Vermögensverhältnisse konnte jedoch nicht ohne gerichtliche Hilfe und nicht sogleich bewerkstelligt werden. Indessen löste sich die ganze Haushaltung auf, und erst wenige Tage waren seit jenem Ereigniß verflossen, als ich in Frieden von meinen Zöglingen Abschied nehmend, aber zuletzt noch von ihrem Vater gekränkt, das unglückliche Haus verließ.

Wie einem Gefangenen, welcher, den dumpfen Kerker verlassend, zum erstenmal im hellen Tageslicht sich wieder frei und sicher fühlt, so war mir, da ich aus der Spandauer Straße,

Digitized by Google

wo ich so lange wie ein Sträfling gesessen, als mein eigener Herr in das kleine Stübchen gelangte, das ich in der Nähe des neuen Marktes mir zur einstweiligen Wohnung ausersehen. Aus der Tiefe aufathmend und Schmerz und Kummer abschüttelnd, überließ ich mich ganz dem seligen Gefühl der Freiheit, und glaubte mich am Anfang eines neuen, glücklicheren Lebensabschnittes zu befinden. In dieser ruhigen, aber unaussprechlich frohen Zuversicht beirrte mich weder die Dürftigkeit des Loches, welches ich jetzt mein Zimmer nannte, noch der bedenkliche Umstand, daß ich kaum ein paar Thaler in der Tasche trug. Indessen schrieb ich, um Unterstützung bittend, einen wirksamen Brief an meinen Vater und eine vergebliche Supplik an den Minister Schuckmann, schloß mich auf's neue an befreundete Comilitonen, vorzüglich an Roedig und Heilborn an, und machte Vorbereitungen zu einem eifrigen Studium für das bevorstehende Sommerhalbjahr. Nach Verlauf von vierzehn Tagen hatte mein guter Vater, der mich in der Noth nicht verlassen wollte, die erwünschte Hilfe gesendet, und schon zum 1. April sah ich mich in eine der freundlichsten Stuben der Oranienburger-Straße versetzt.

Nachdem ich durch fünf Semester die besten Stunden der Nothdurft geopfert und für die leibliche Nahrung dahingegeben, konnte ich erst im sechsten den Tag nach Gefallen benutzen und ganz mein eigen nennen. Dieses Bewußtsein machte mich glücklich und zu großer Anstrengung geneigt. Es währte nicht lange, so fragte ich mich selbst, ob es mir nicht möglich sei, das Studium auf der Universität noch in diesem Semester zu beenden und die sogenannten summos in medicina honores zu erwerben. Der gebundene Zustand, in dem ich so lange geschmachtet, hatte mein angeborenes Streben nach Unabhängigkeit auf den höchsten Grad gesteigert, und jetzt war dieses Streben mit

Digitized by Google

einer Spiralfeder zu vergleichen, welche gewaltsam und lange zusammengepreßt, sich plötzlich mit gesammelter Schnellkraft der stärksten Bewegung überläßt. Alle meine Kräfte wollte ich aufbieten, um in der möglichst kürzesten Zeit, befreit von niederdrückenden Nahrungssorgen, mich selbstständig erhalten zu können. Dieses Ziel glaubte ich unfehlbar zu erreichen, sobald ich nur als Arzt zu wirken befähigt sein würde. Als ich nun ferner überlegte und einsah, daß mein Vater allein es nicht lange aushalten könne, mir das Erforderliche zu gewähren, ohne sich selbst zum armen Manne zu machen und den vielen Geschwistern das Ihrige zu entziehen, da erkannte ich auch die Nothwendigkeit, mein Studium abzukürzen, und der Gedanke, schon nach wenigen Monaten das Doctorexamen zu bestehen, wurde bald mein feurigster Wunsch. In diesem lag allerdings eine gewisse Kühnheit, die um so größer erschien, je mehr ich bisher durch Mißgeschick in meinem Studium behindert worden war. Ich glaube, daß selbst das heiße Verlangen nach Selbstständigkeit und die billige Rücksicht auf meinen Vater nicht hinreichend gewesen wären, meinen Wunsch zum Entschluß zu erheben, wenn nicht ein unbegreifliches Vertrauen in meine Kräfte, vorzüglich aber auch der Hinblick auf Auguste, meinen Muth erhoben hätten. Um sicherer zu gehen, hielt ich jedoch für nöthig, mein Vorhaben dem klinischen Lehrer (Behrends) mitzutheilen und mir dessen Rath zu erbitten. Der würdige alte Herr, oft mürrisch und übel gelaunt, und mir nicht besonders gewogen, empfing mich seltsamer Weise mit vieler Güte, und drückte nach wenigen Fragen durch freundliche Ermunterung dem gewagten Vorsatz das Siegel auf. — Sofort schrieb ich wegen der Promotionskosten an den Vater und entwarf, die kurze Zeit so gut als möglich eintheilend, einen Plan, durch dessen Befolgung ich zu Ende

Digitized by Google

des Monats Auguſt in den Beſitz des Doktorhutes zu gelangen hoffte.

Dieſe Aufgabe ſchien nicht leicht zu ſein. Ich mußte, um die Lücken meines Wiſſens auszufüllen, noch mehrere Vorleſungen hören, und durch fleißigen Beſuch der Krankenſäle auch praktiſches Geſchick mir zu erwerben ſuchen. Gleichzeitig mußte ich, alle mediziniſchen Disciplinen wiederholend, mich zum examen rigorosum vorbereiten, lateiniſche Disputirübungen anſtellen, und außerdem noch eine Inaugural-Diſſertation zuſammenſchmieden. Wie groß indeß auch dieſe Schwierigkeiten ſein mochten, die binnen vier oder fünf Monaten überwunden werden ſollten, ſo waren doch auch die zur Thätigkeit mich bewegenden Veranlaſſungen und Triebfedern ſtark genug, um einen Erfolg zu begünſtigen, der unter anderen Umſtänden höchſt zweifelhaft erſcheinen mußte. Freilich iſt dabei nicht zu überſehen, daß den oben erwähnten Motiven meines Entſchluſſes auch ein reger Fleiß, eine große Liebe zur Sache, ein lebhaftes Ehrgefühl und das natürliche Talent zur Seite ſtanden und zu Hilfe kamen; allein ſelbſt durch Mitwirkung dieſer Mittel vermag ich mir den glücklichen Ausgang meines Unternehmens nicht ohne beſonderen göttlichen Beiſtand zu erklären. Denn Alles ging mir leicht und gut von Statten, und es iſt des Erwähnens werth, daß ich bei dem vielen Studiren, Beobachten, Disputiren und Hin- und Herlaufen faſt niemals eine Ermattung fühlte, am Schlafe mir nicht den geringſten Abbruch that, und immer noch Zeit zu meiner Erholung, zuweilen ſogar halbe und ganze Tage, übrig behielt. Und indem ich dieſen glücklichen Sommer nur für meine Studien und meine Liebe lebte, erfuhr ich wahrhaftig, daß jenes durch dieſe nicht nur nicht beeinträchtigt, ſondern im Gegentheil befördert und faſt wunderbar erleichtert wurde! —

Digitized by Google

Meine Niederlassung in der Oranienburger-Straße wurde gern gesehen und bald nach dem Einzuge daselbst begann das Verhältniß zwischen mir und Augustens Familie noch freundschaftlicher als sonst und viel ungezwungener zu werden. Nicht selten besuchten mich die Brüder, um mit mir Schach zu spielen; einigemal beehrten mich auch der Großvater und Oheim Sch. mit ihrem Besuch, um mir von dem Verlauf des Rechtsstreites mit D. und von dessen Kindern Nachricht zu bringen. Am meisten freute mich, daß ich jetzt von der Mutter öfters eingeladen wurde, den Abend in ihrem Hause zuzubringen. Dieses war freilich nicht mehr ihr Eigenthum, und der schöne Garten zum großen Schmerze der Tochter längst in einen wüsten Zimmerplatz verwandelt; für mich aber hatte kein anderer Ort einen größeren Reiz und nirgend lebte ich glücklichere Stunden, als in der bescheidenen Wohnung, die mein Liebstes umschloß.... Noch glücklicher machten mich die Spaziergänge, an welchen ich Antheil nehmen durfte, vorzüglich aber die Wanderungen auf's Land, welche zu Fuß und nicht selten auf einen ganzen Tag unternommen wurden. Wahrlich, man mußte Auguste auf dem Lande sehen, um ihr unschuldiges Gemüth, ihre kindliche Einfalt, ihren zarten und liebenswürdigen Frohsinn ganz zu erkennen. — So vergingen die Monate Mai, Juni und Juli wie ein seliger Traum, und je näher die Zeit herannahte, da ich Berlin verlassen sollte, desto häufiger wurden meine Besuche in dem Hause, welches mich fester als jemals mit den Banden der Liebe an die Stadt gefesselt hielt.

Die scharfblickende Mutter hatte schon lange nicht ohne Unruhe die wachsende Neigung ihres lieben Kindes erkannt und sah sich jetzt veranlaßt, deßhalb ihre Besorgniß gegen mich auszusprechen und dadurch mich zugleich zu einer Erklärung meiner Absichten und Wünsche zu vermögen. Ich konnte ihr

Digitized by Google

nur erwiedern, daß ich für's Erſte meine ärztliche Ausbildung in Wien vollenden, nach Jahresfriſt aber zurückkehren und dann, ſo bald als möglich, mich auf ewig mit Auguſten zu verbinden wünſchte. Dieſe mit Vertrauen gegebene und eben ſo aufgenommene Erklärung hatte zunächſt den Erfolg, daß die Liebenden ſich auch in Gegenwart der Mutter ohne Zwang bewegen und die bis dahin noch verſchloſſenen Herzen ſich immer vertraulicher öffnen durften.

Die Uebermacht der Gefühle und die nicht zu verläugnende jungfräuliche Schüchternheit geſtatteten Auguſten nicht, ſich viel in Worten zu äußern; ihr ganzes Weſen aber ſtrahlte von Liebe und Seligkeit, und Erſtaunen ergriff mich, als ich erſt jetzt in den Abgrund ihrer Seele ſchaute, und die ganze Tiefe ihres Herzens ſah. Meine Zuneigung war ohne Zweifel feurig und ſtark, allein mit der reinen und ungetheilten Flamme der ihrigen hielt ſie den Vergleich nicht aus. Ich konnte und mußte dabei noch an Anderes denken, der Wiſſenſchaft leben und für mein Fortkommen ſorgen; Sie aber lebte ausſchließlich ihrer Liebe und dieſe war der Mittelpunkt, von welchem alle ihre Kräfte, Gedanken und Empfindungen eben ſowohl beherrſcht als unterhalten wurden. Der alte Görres ſagt irgendwo in ſeiner Myſtik: (Bd. 2. S. 270.) „Hat Jemand ein ſo reiches Gemüth zu ſeinem Theil erlangt, daß er, von allen ſelbſtiſch vereinzelnden Bezügen leicht abſehend, die ganze Fülle ſeiner Neigungen auf einen äußeren geliebten Gegenſtand zu übertragen, und an ihn ſich ganz zu verlieren im Stande iſt, dann wird er, wie er in irdiſchen Beziehungen leicht überwallend iſt, ſo auch unter geänderten Verhältniſſen, in höheren überzuſtrömen ſich geneigt finden.“ Dieſe Anlage war unzweifelhaft in Auguſten vorhanden, denn ſie gehörte, wie ein anderer Schriftſteller (Pabſt über die Ekſtaſe S. 10.) es bezeichnet,

Digitized by Google

„zu den wunderbaren Blüthen des zarten, innigen und tiefen Gemüthes d. h. eines Menschenlebens, dessen Naturanlage in einer ganz besonderen Liebebedürftigkeit und Liebefähigkeit besteht. Naturen, in denen Säuglingsschwäche mit Heldenstärke vereinigt ist, weiche Schlingpflanzen, die des Baumes bedürfen, um sich aufzurichten, dann aber mit diesem zu einem Leben verwachsen, durch ihn und mit ihm das Licht des Himmels trinken."

Es ist leicht begreiflich, daß bei solcher Naturbeschaffenheit auch das Seelenorgan, sowie das gesammte Nervensystem auf eigenthümliche Weise und viel feiner organisirt sein mußte, als der äußere Anschein des jugendlichen, übrigens gesunden Körpers vermuthen ließ. In der That war die hohe Erregbarkeit Augustens schon früher bisweilen durch ein Ueberströmen froher und trauriger Gefühle, durch besondere Sympathieen und Antipathieen, leicht erfolgende krampfhafte Erschütterungen und vorzüglich durch eine reichliche Thränengabe hervorgetreten, so daß zu befürchten stand, sie werde den rauhen Stürmen und Schlägen des Schicksals nicht hinlänglichen Widerstand entgegensetzen können. Deßhalb bat mich die Mutter, die Geliebte über den Tag meiner Abreise in Ungewißheit zu lassen, zur Vermeidung einer herzzerreißenden Scene überhaupt nicht Abschied zu nehmen, und das arme Kind nur durch einen Brief zu trösten, der erst dann übergeben werden sollte, wenn ich bereits die Stadt verlassen hätte. Wie schwer auch für mich diese Forderung zu erfüllen war, ich konnte und durfte mich ihr nicht entziehen.

Am 29. August, dem Vorabende meiner Abreise, überbrachte ich der Mutter meinen Brief. Ich bemühte mich, heiter zu scheinen, aber die schmerzhafte Beklemmung meiner Brust, durch Augustens ahnungslose Unbefangenheit noch vermehrt, ließ mich

Digitized by Google

weder Ruhe noch Freude finden. Die bekümmerte Mutter verstand und theilte im Stillen meinen Schmerz. Zehnmal wollte ich mich losreißen und rasch davoneilen, und jedesmal hielt es mich, als ob ein bleiernes Gewicht an meinen Füßen hinge, mit unwiderstehlicher Gewalt zurück. Endlich ermannte sich die fast gelähmte Kraft und ich floh in tiefster Bewegung und halb bewußtlos die Treppe hinab.

Wie es mir möglich war, am anderen Morgen noch eine lateinische Disputation zu halten (das Examen hatte ich bereits vor einigen Wochen überstanden) ist schwer zu begreifen. Dennoch wurde diese Comödie, wobei Roedig und Heilborn als Opponenten figurirten, mit allem Anstand gespielt und zu Mittag den 30. August (— auf dem Diplom ist dieser Tag unrichtig angegeben; die Promotion mußte wegen Abhaltungen des Dekans um einige Tage verschoben werden —) empfing ich, einundzwanzig Jahre und sechsunddreißig Tage alt, das Doctordiplom. Unmittelbar darauf brachten mich die Freunde in eine schon bereit stehende Chaise, und begleiteten mich bis Mittelwalde, wo ich nach einigem Verweilen von ihnen Abschied nahm und den inzwischen mit meinem Gepäck eingetroffenen Postwagen bestieg. — Der Abend brach herein und es war wohl natürlich, daß ich nach der großen Aufregung der letzten Tage jetzt ermattend in eine Art von Betäubung versank, während Auguste daheim meine Abreise erfuhr und weinend sich dem Ausbruche des heftigsten Schmerzes überließ. —

In Dresden erwartete mich mein Bruder Andreas mit dem Wagen des Vaters und den 3. oder 4. September kehrte ich nach dreijähriger Abwesenheit im Vaterhause wieder ein, mit großer Freude von Eltern, Geschwistern und Freunden begrüßt.

Digitized by Google

Bevor ich meine ferneren Schickſale betrachte, ſcheint es wohl nöthig, noch einmal den Blick auf mein akademiſches Leben zurück zu wenden, und Etwas von meinen Profeſſoren und den mir zunächſt befreundeten Commilitonen zu erwähnen. Das Glück, in einem Lehrer den liebreich rathenden Freund und Führer zu verehren, war mir nicht beſchieden, obwohl mir von mehreren nicht ohne Wohlwollen begegnet, ja ſelbſt eine gewiſſe Aufmerkſamkeit erwieſen wurde. Unter dieſen ſind vorzüglich C. A. Rudolphi und C. Ch. Wolfart zu nennen, zwei Männer, die ſich ſonſt in jeder Hinſicht entgegenſtanden, mir aber durch ihre Freundlichkeit ſowohl, als auch durch ihre Vorträge lieb geworden waren, obgleich ich gegen den Materialismus des einen, wie gegen die nebelnde Unklarheit des anderen beſtändig einen geheimen Widerwillen empfand. C. W. Hufeland imponirte durch ſeine vornehme und würdevolle Perſönlichkeit; der ihn umgebende Nimbus hielt jedoch alle jungen Leute in ehrerbietiger Ferne, und ſeine dogmatiſchen, mit orakelmäßiger Kürze gehaltenen Vorleſungen waren bei der empiriſchen Richtung, die er vertrat, viel mehr geeignet, mich abzuſchrecken als anzuziehen. Höher achtete ich die gründliche Weiſe und gelehrtere Darſtellung des alten Berends, an dem ich jedoch einen eigenſinnigen Pedanten und eine zu große Vorliebe für das Alte zu beklagen fand. Wenn ich dasjenige ausnehme, was allein durch Sehen, Beobachten und Einüben erlernt wird, ſo habe ich überhaupt aus den Collegien nur einen ſehr geringen Gewinn davongetragen. In der Theorie verdankte ich faſt Alles, was ich wußte, den Büchern, die ich mir zum Selbſtſtudium erwählt; der herrſchende Empirismus befriedigte mich nicht, ich verlangte nach wiſſenſchaftlicher Begründung, und dieſe hoffte ich in der von meinen Lehrern ohne Ausnahme perhorrescirten Natur-

Digitized by Google

philoſophie zu finden. Wie dürftig und geringfügig indeß auch meine Kenntniſſe und Fertigkeiten waren, ſo beſaß ich doch zwei Vortheile, die als gute Fundamente zu weiterer Ausbildung dienen konnten. Der erſte beſtand darin, daß ich, meiner Natur getreu, mir die zum freien Forſchen nöthige Luſt und Selbſtſtändigkeit bewahrt und in wiſſenſchaftlicher Beziehung keines Mannes Famulus oder Nachbeter geworden war; der zweite lag in der Erkenntniß deſſen, was mir, beſonders für die Praxis, noch fehlte und zu erwerben übrig blieb. Den ſchärferen Blick oder Takt, inſofern er dem Arzte nothwendig und eine Frucht der Erfahrung iſt, hoffte ich mir durch fortgeſetzten Beſuch von großen Krankenanſtalten anzueignen, und dies war der wichtigſte Grund, der mich beſtimmte, noch auf einige Zeit nach Wien zu gehen.

Meine Inaugural-Diſſertation (de functione hepatis sana et laesa) zeigt alle Gebrechen einer Jugendarbeit, kann aber zum Beweiſe dienen, daß Gedanken mir nicht fehlten und keine Autorität im Stande war, mich von meiner ſelbſt gewonnenen Ueberzeugung abzubringen. Das Motto aus Seneca: „Veritatem sequi et colere — nil extimescere“ iſt charakteriſtiſch. Hauptſächlich ging die kleine Schrift darauf aus, in der Leber ein Centralorgan der Ernährung nachzuweiſen und das längſt vergeſſene und geläugnete Reſorptions-Vermögen der Venen, beſonders der Pfortader, zu vertheidigen. Rudolphi hatte ſtets das Gegentheil gelehrt, und rieth mir, von dieſem nach ſeiner Meinung übel gewählten Gegenſtande abzuſtehen, und ein anderes Thema vorzunehmen. Dennoch führte ich meinen Vorſatz aus und hatte bald darauf die Genugthuung, daß meine Anſichten und Ahnungen von namhaften Phyſiologen, obgleich ohne Kenntniß und Berückſichtigung jener Diſſertation, auch auf dem Wege des Experimentes beſtätigt wurden.

Digitized by Google

So verhielt es sich im Allgemeinen mit meinem damaligen medizinischen Bildungszustande, wobei ich nur stets bedauerte, daß Mangel an Zeit und Geld mir nicht erlaubt hatte, auch andere, besonders historische und philosophische Collegia zu besuchen, und daß ich aus demselben Grunde in Betreff der neueren Sprachen, für welche ich die größte Neigung hegte, immer nur auf eine ungenügende Selbsthilfe angewiesen war.

Wenn das Sprüchwort: „cognoscitur ex sociis“ oder zu deutsch: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist“ untrüglich und von allgemeiner Giltigkeit wäre, so müßte ich in jenen Jahren wahrlich ein seltsamer Mensch gewesen sein. Seltsam waren allerdings diejenigen, mit welchen ich auf der Universität zu Berlin in nähere Berührung kam, aber von so ungleichartigem Charakter, daß es nicht leicht ist, die Sympathieen und Verbindungsfäden zu entdecken, mittelst deren ich mit sechs oder sieben jungen Leuten, die zusammen ein Convolut von durchaus heterogenen Elementen darstellten, mich in gewisser Weise vereinigt sah, und in wechselseitigem Rapport befand. Es war überhaupt zu jener Zeit unter den Medizin-Studirenden ein sonderbares Gemisch zu sehen. Die bei weitem zahlreichste Klasse derselben bestand aus ehemaligen Chirurgen und Apothekergehilfen, welche durch den Krieg mobil geworden, aus dem Felde in die Hörsäle strömten, wo sie unter den damaligen Verhältnissen leicht Aufnahme fanden, um ihre Ansprüche auf Versorgung hier weiter zu verfolgen und durch ein Doktordiplom zu steigern; meistens sehr rohe, verwilderte Gesellen, unwissend, anmaßend und liederlich zugleich, zum Theil auf eigene Hand sich herumtreibend, zum Theil der med. chir. Pepinière für das Militär angehörend. Diesem Troß blieb ich beständig fern, wenn auch Einige aus ihm, die sich hervorzuthun verstanden, in der Folge

Digitized by Google

mit hohen Ehrenstellen bekleidet wurden. Auf der Universität dienten sie dazu, Anderen den Besuch der Vorlesungen zu verleiden und man ging ihnen aus dem Wege, wie und wo man eben konnte.

Zu einer zweiten Klasse, die wie jene aus Norddeutschen zusammengesetzt, aber von besserer Sitte und Bildung und zum Studium ordentlich vorbereitet war, gehörten der noch lebende Professor Hecker, der talentvolle, leider schon in der Blüthe der Jugend durch den Tod hinweggeraffte Eysenhardt aus Berlin, und der um das Jahr 1830 zu Halle als Professor der Mineralogie verstorbene Friedrich Hoffmann (ein Sohn des Statistikers) aus Königsberg. Mit diesen dreien stand ich fortwährend in gutem, freundlichen Vernehmen, allein zu herzinniger Verbindung kam es nicht, wohl deßhalb, weil Süd und Nord überhaupt nicht leicht zusammenkommen. Nur in einer dritten Klasse, welche die Fremden umfaßte, konnte ich nähere Freunde finden. Diese waren, außer meinem Landsmanne Gustav Roebig aus Prag, Joseph Ennemoser aus Tyrol, Heilborn, Pr..... und Henkel aus Schlesien, und Joseph Reich aus Lemberg in Galizien. Davon bekannten sich zwei zur katholischen Kirche, einer zum Protestantismus und drei zum Judenthum!

Roebig war eine edle, für alles Gute empfängliche Natur, in welcher Intelligenz und Gemüth sich im vollkommensten Gleichgewicht befanden. Weniger leidenschaftlich und scheinbar von geringerer Willenskraft als ich, übertraf er mich an Besonnenheit und philosophischem Talent und hatte den entschiedensten Beruf zur Wissenschaft. Während sein Aeußeres gewöhnlich ruhig und ernst und einigermaßen unbeholfen erschien, war das Innere in einer stets lebendigen Thätigkeit, entweder

Digitized by Google

mit stillem Denken und Nachsinnen beschäftigt, oder in Träumen und leicht zu erregenden Gefühlen auf- und niederfluthend. Letztere zeichneten sich nicht sowohl durch eine besondere Stärke und Tiefe, als durch eine große Beweglichkeit und Zartheit aus, daher auch Schmerz und Kummer ihn weder so heftig, noch so anhaltend als mich ergriffen, und seine Seele viel leichter als die meinige zur Heiterkeit zu erregen und in scherzhafte Stimmung zu versetzen war. Bei diesen Eigenschaften, mit welchen sich überdies ein feiner moralischer Takt verband, schien mir der redliche Freund vor allen schweren Verirrungen weit sicherer als ich geschützt zu sein .... In beständigem Kampfe auch mit äußerer Noth promovirte er viel später als ich und kehrte nach einem kurzen Besuch in Böhmen nach Berlin zurück, wo er Beschäftigung auf dem zoologischen Museum fand und sich ganz dem naturhistorischen Studium ergab. Genöthigt, ein armes und ziemlich ungebildetes Mädchen zu heirathen, befand er sich in höchst betrübten Umständen, bis ihm im Jahre 1822, zu derselben Zeit als auch ich Berlin verließ, eine Anstellung als Lehrer der Naturgeschichte in Münster verliehen wurde. Dort schrieb er auch ein Handbuch dieser Wissenschaft. Im Sommer 1829 ging er nach Norderney und ertrank daselbst beim Baden in der See. Ich hoffe, daß Gott ihm ein gnädiger Richter sein werde; seine Anhänglichkeit an die Kirche hat er niemals verläugnet.

Nicht so geistvoll, aber viel kräftiger und frischer, erschien der Freund aus dem Passeyer-Thal. Um mehrere Jahre älter als Roebig und ich, hatte Ennemoser schon im Tyroler Aufstande von 1809 als vertrauter Kampfgenoß Andreas Hofer's eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, dann nach dem unglücklichen Ausgange jenes Unternehmens einen großen Theil von Europa bereist und als Freiwilliger im preußischen Heere auch

Digitized by Google

an den Feldzügen von 1813 und 1814 Antheil genommen. Große Gelehrsamkeit und tiefe Wissenschaft suchte er nicht, allein er besaß eine reichliche Dosis von gesundem Menschenverstand, viel Talent und eine auf seinen Reisen erworbene Lebenserfahrung, die ihm im Umgange mit den verschiedensten Menschen trefflich zu statten kam. Uebrigens zeigte er sich stets als ein ächter Sohn seines Landes, bieder und treu, einfach und natürlich, heiter und mild, oft derb, und immer ungezwungen. Deßhalb fühlte ich mich wohl in seiner Gesellschaft, und besonders auf botanischen Excursionen war ich am liebsten um ihn. Er lebte sehr zurückgezogen bei Tyroler Handelsleuten, die nach heimathlicher Weise für seine leiblichen Bedürfnisse sorgten. Mich und Roebig ausgenommen, wollte er von anderen Studenten nichts wissen, „keine Halbe Bier mit ihnen trinken." Ueberhaupt war ihm das Burschenwesen gleich mir in der Seele zuwider und er sprach sich darüber nur mit gutmüthigem Spott oder mit einer Art von mitleidiger Verachtung aus. Nachdem er in Berlin die Doktorwürde erlangt und eine Geschichte des Magnetismus geschrieben, wurde er später bei der neu errichteten Universität zu Bonn als außerordentlicher Professor der Medizin angestellt, und blieb dort so lange, bis er (um 1839) dieser Stellung überdrüßig und von großer Sehnsucht nach den Bergen der geliebten Heimath befallen, als praktischer Arzt nach Innsbruck zog, was ihm die österreichische Regierung erst nach vielen Unterhandlungen gestattete. Im Sommer 1840 hatte ich die unverhoffte Freude ihm in München zu begegnen.*)

Marcus (Emil) Heilborn, wegen seiner unansehnlichen Gestalt „der Kleine" genannt, war als der Sohn eines armen

*) 1841 zog E. nach München.

Digitized by Google

Juden in der Gegend von Creutzburg in Oberschlesien geboren. Auf dem Gymnasium zu Brieg verschafften ihm Talent und Fleiß eine Stütze an seinem künftigen Schwiegervater und auf der Universität zu Breslau flößte ihm Steffens eine Neigung zur philosophischen Naturforschung ein. Im Jahre 1815 kam er mit Pr .... nach Berlin und wurde wegen seines gemüthlichen Wesens bald mit mir und Roebig vertraut. Eine gute Schulbildung, reges wissenschaftliches Streben, natürlicher Witz und Humor bei viel Bescheidenheit und Gutmüthigkeit machten seinen Umgang eben so lehrreich als angenehm. Er gehörte überdies zu den Menschen, deren geistige Fühlhörner, wenn ich so sagen darf, sich nicht auf wenige Gegenstände beschränken, sondern überall spürend und antippend, sich in rastlos wechselnder Bewegung befinden. Deßhalb war auch seine schlesische Redseligkeit, obgleich zuweilen sich in's Kleinliche verlierend, niemals langweilig, immer geistreich und behaglich und in hohem Grade anregend. Ich wüßte Keinen zu nennen, mit dem ich über wissenschaftliche Gegenstände lieber als mit Heilborn mich unterhalten hätte. Aber auch in anderer Hinsicht bewährte er sich als aufrichtiger Freund, gefällig, theilnehmend, sorgsam und aufopfernd sogar. Schwer zu Entschlüssen zu bringen und seinen Kräften allzusehr mißtrauend, blieb er fast sechs Jahre in Berlin und ging erst im Jahre 1821 als praktischer Arzt nach Brieg, wo er sich mit seiner Braut verband und mehrere Jahre, übersehen und angefeindet, in großer Dürftigkeit zubrachte. Als ich nach Schlesien gekommen, wurde er, nachdem er schon früher Christ und leider auch Pietist geworden, auf meinen Betrieb zum Kreisphysikus in Pleß ernannt (1827) und starb daselbst zwei Jahre später (1829), noch bevor sein unglücklicher Freund Roebig den Tod in den Wellen der Nordsee fand.

Digitized by Google

Das Element der Komik, an dem es in unserem Kreise nicht fehlen durfte, wurde vorzüglich durch Gustav Pr .... repräsentirt, der in seiner untersetzten und wohlbeleibten Person einen Falstaff und Gil Blas zu vereinigen schien. Dieser merkwürdige Mensch war aus Brieg gebürtig, eine unerschöpflich heitere, eigentlich poetische Natur, das Lächerliche liebend und zugleich sentimental, ohne Sorge für die Zukunft, nur auf den möglichst angenehmen Genuß der Gegenwart und auf das Entrinnen aus augenblicklicher Noth bedacht. Er hatte wenig gelernt, wußte jedoch über alles zu sprechen. Am meisten war er in den neueren deutschen Dichtern bewandert. Durch geschicktes Verhüllen seiner Blößen und Schwächen, noch mehr aber durch sein joviales und dabei scheinbar solides Wesen, sowie durch seine wohlgesetzte, einschmeichelnde Rede und ein höchst behagliches, freundliches Gesicht verstand er alle Herzen für sich einzunehmen. Dieser Einfluß grenzte oft an Bezauberung und erklärt allein, wie es möglich war, daß der von aller regelmäßigen Unterstützung Entblößte sich selbst in Berlin so lange erhalten konnte, ohne jemals Hunger zu leiden. Gestalt und Sprache ließen in ihm keinen Juden erkennen, und diesen verläugnete er so sehr, daß er einige Zeit als angeblich christlicher Erzieher bei einem benachbarten Gutsbesitzer zubringend, den Kindern sogar nach Luthers Katechismus Religionsunterricht gab. Unbekümmert um die Medizin und meistens einem dolce far niente ergeben, ging er seinem Vergnügen nach, welches hauptsächlich im traulichen Umgange mit Freunden, in freundlichem, niemals aber ausschweifendem Verkehr mit jungen Mädchen, und in dem Besuch der Conditoreien und Weinhäuser bestand. In den letzteren wurde er wegen seiner ausgezeichneten Unterhaltungsgabe besonders gern gesehen und nicht selten von frohen Gästen frei gehalten. Wenn man mit ihm auf der

Digitized by Google

Straße ging, so bog er oft zur Rechten und zur Linken aus, um nicht den „Manichäern" in die Hände zu fallen; gewisse Gegenden, gleichsam für ihn mit dem Interdikt belegt, mußte er gänzlich zu vermeiden suchen. Wurde der Andrang der Gläubiger zu groß und seine Sicherheit bedroht, so zog er sich auf einige Zeit als Informator in ein fremdes Haus zurück, ging auf Reisen, oder führte einen sogenannten Hauptschlag aus. Einmal entwich er bis nach Brody in Galizien, um dort von einem Verwandten sich Unterstützung zu erbitten; anstatt aber mit dieser sein Ziel zu verfolgen, ließ er sich von Neugier und Vergnügungssucht nach Wien verlocken und kam, nachdem das Geld verthan, mit leeren Taschen zurück. — Ein andermal bat er den schwedischen General-Consul in Berlin, der als ein wohlthätiger Mann bekannt war, um die Promotionskosten und zugleich um die Erlaubniß, ihm seine Inauguralschrift dediciren zu dürfen. Der Consul, gerührt von der Noth und Liebenswürdigkeit des fremden, aber allem Anschein nach höchst talentvollen und ehrlichen jungen Mannes, schenkte ihm großmüthig fünfundzwanzig Friedrichsd'or, bekam aber nie die Dissertation zu sehen, die seinen Namen an der Stirne tragen sollte. Damals (1818) glaubte ich selbst, es sei die ernste Absicht des Bedrängten, sich der Prüfung zu unterziehen; ich suchte ihn daher durch lateinische Disputirübungen dazu vorzubereiten, mußte aber bald davon abstehen, da ihm sowohl die nöthigen Kenntnisse, als auch Lust und Eifer fehlten. Nach einiger Zeit sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, neue Hilfsquellen aufzusuchen; er fand sie — bei den Pietisten. Diese einfältigen Leute beschlossen, den neuen, das Wasser des Lebens verlangenden Bruder, mit Geld und Empfehlungsbriefen versehen, nach Tübingen und Basel zu senden, wo er die Taufe empfangen, Theologie studiren, und dann ein Leuchter in Israel werden

Digitized by Google

ſollte P. nahm das Reiſegeld, kam bis in die Gegend von Weimar, wo er einige Wochen ſitzen blieb und Göthe's Haus beſah, und kehrte dann ganz unbefangen nach Berlin zurück. Hier lebte er noch einige Jahre in der alten Weiſe fort, bis die Pietiſten und Judenbekehrer, auf's neue von ihm bethört, ihn als getauften Juden nach England ſchickten, wo er ſich höchſt wahrſcheinlich zum Miſſionär entwickeln ſollte. Es begreift ſich, daß auch dieſer Verſuch vollſtändig mißlang. Im Jahre 1823 oder 1824 ging der lebensluſtige Abenteurer nach Amerika, wo er einige Zeit in New-York verweilte und ein Jahr ſpäter wurde er als engliſcher Sprachlehrer in Wien geſehen. Seitdem iſt er verſchollen und nichts mehr von ihm zu hören geweſen.

Ein ganz anderer, weit mehr zu achtender Charakter war der tiefſinnige Joſeph Reich, in vieler Hinſicht der gerade Gegenſatz von Jenem, ein ſogenannter Verſtandesmenſch, aller Poeſie fremd, im Aeußeren faſt zurückſtoßend, im Innern hypochondriſch, und dennoch mit einem Herzen begabt, das allen ſanfteren Gefühlen offen ſtand. In ſeiner Vaterſtadt Lemberg zum Rabbiner erzogen, wurde er ſchon im vierzehnten Lebensjahre verheirathet, und Tag und Nacht zur Leſung der Talmudiſchen Bücher angehalten, deren Spitzfindigkeiten ſeinen Scharfſinn entwickelten, ohne ſeinen Durſt nach Wiſſen zu ſtillen. Die Werke von Kant und einige mathematiſche Schriften, die ihm zufällig in die Hände fielen, entzündeten ſeinen ſtrebſamen Geiſt und warfen ihn ſchnell in eine andere Bahn. Einundzwanzig Jahre alt entfloh er aus Lemberg, legte an der ſchleſiſchen Grenze ſein polniſches Judengewand ab, und ging nach Breslau, um dort, ohne Schulbildung und ohne Geld — Philoſophie und Medizin zu ſtudiren. Kaum der deutſchen Rechtſchreibung kundig, löſte er nach wenigen

Digitized by Google

Monaten eine nicht leichte von der philosophischen Fakultät aufgegebene Preisfrage, was eine so große Sensation unter den Juden erregte, daß sie, ein außerordentliches Licht in ihm vermuthend, Unterstützung nicht fehlen ließen, und ihn bald in Stand setzten, dieses in Berlin noch heller leuchten zu lassen. Hier nahm ihn der reiche Banquier Herz Beer in sein Haus auf und hielt ihn den eigenen Söhnen gleich (1816—1817). Indessen war Reich nicht der Mensch, den ein sogenanntes Wohlleben befriedigen konnte; die leeren Formen selbst der gebildeten Welt eckelten ihn an, und das Judenthum war ihm durch den früher erfahrenen Druck schon lange zuwider. Das Christenthum kannte er noch nicht, aber sein Geist war in beständigem Suchen nach Wahrheit begriffen, die er zunächst in der Philosophie zu finden glaubte. Als solche betrachtete er jedoch nur den Kriticismus, während Heilborn und ich der Richtung Schellings geneigt waren, und Roebig sich auf dem eklektischen Standpunkte hielt. Die Medizin sah Reich nur als Nebensache und blos als ein künftiges Erwerbsmittel an. Allmählig jedoch auch die Nothwendigkeit des Glaubens einsehend, wurde er dem Einfluß der zur Bekehrung der Juden gestifteten Gesellschaft zugänglich, als deren Hauptbeweger der damals in Berlin befindliche englische Gesandte (Rose) zu betrachten war. Dieser glaubte an dem vielversprechenden jungen Mann eine glänzende Acquisition zu machen, und scheute weder Mühe noch Kosten, ihn für seine Zwecke zu gewinnen. Einerseits des Beer'schen Hauses überdrüßig und andererseits von den Bekehrern gezogen, sagte sich Reich von den Juden endlich los, empfing darauf einige Monate den Religionsunterricht des Hofpredigers Theremin, und wurde (1819) mit seiner Frau, einer Schwägerin und zwei Kindern, die inzwischen nach Berlin gerufen worden, in der Domkirche getauft. Ich weiß, daß der

Digitized by Google

gutmüthige Freund ſich dieſem Schritte nicht ſowohl aus Ueberzeugung von der Wahrheit der ihm erklärten Lehren, ſondern hauptſächlich deßhalb unterzog, weil ihm der Uebertritt zum Chriſtenthum als nothwendiger Durchgangspunkt für ſeine Zukunft, als unabweisliche Fügung der Vorſehung erſchien. Um einen ſo ſcharfſinnigen und ſpeculativen Geiſt von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu überzeugen, waren alle pietiſtiſchen Bemühungen zu ohnmächtig und zu inconſequent; überdies ſtieß ihn das weichliche, frömmelnde Weſen ab, und die unverholene Abſichtlichkeit, mit welcher ſeine neuen Beſchützer ihn für ihre Sache zu bearbeiten ſuchten, ließ ſtets ein geheimes Mißtrauen in ſeiner Seele zurück. Ich bin der Einzige geweſen, dem er über dieſe Dinge mit vollem Vertrauen ſein Herz geöffnet und beſonders auch die Noth geklagt hat, die er mit jenen Menſchen ausgeſtanden. Innigen Antheil an ihm nehmend und ſo viel als möglich tröſtend, bedauerte ich nur mein Unvermögen, ihn ſeiner peinlichen, inneren und äußeren Lage entreißen zu können. Indeſſen war nach der Taufe ſein Anſehen ſo hoch geſtiegen, daß die Geſellſchaft ihm die Abfaſſung eines wichtigen, für den Kaiſer Alexander beſtimmten Gutachtens übertrug, deſſen Vorſchläge zur Verbeſſerung des Zuſtandes der polniſchen Juden, wenn ich nicht irre, auch ſpäterhin theilweiſe zur Ausführung gekommen ſind. Selbſt noch nicht bekehrt, mußte er, als Werkzeug den Bekehrern hingegeben, mit ſchwerem Herzen ſich von ſeiner Familie trennen und nach England gehen, um dort für ſeine angeblich große Miſſion zur Judenbekehrung noch die erforderliche Ausbildung und Weihe zu erhalten. Man brachte ihn zuerſt nach Oxford, wo er vier Jahre bleiben und bei einem Prediger vor allen Dingen das Griechiſche erlernen ſollte. Da dieſer Zwang ihm unerträglich war, ſo verließ er die Univerſität und zog ſich nach London in das Haus eines deutſchen

Digitized by Google

Herrnhuters zurück. Von dort schrieb er mir 1820 einen Brief, worin er sein Schicksal beklagend meinen Rath darüber verlangte, ob und wo er sein aufgegebenes medizinisches Studium wieder fortsetzen könne. Ich weiß nicht mehr genau, was ich ihm darauf geantwortet. Später erfuhr ich, daß er mit der Society gänzlich zerfallen sei und sich in London durch Unterricht in der Mathematik ernähre. Im Jahre 1825 hörte ich auf der Durchreise in Berlin von seiner Frau, daß der arme vom Wetter des Schicksals zerschlagene Mann sich nach Jamaica eingeschifft habe. — Er ist wohl längst am gelben Fieber gestorben!

Zuletzt ist unter meinen näheren Bekannten noch ein gewisser Henkel zu erwähnen. Von diesem weiß ich jedoch nichts weiter zu sagen, als daß er eine sehr gute Haut und ein lustiger Bruder war. Er hat mir stets eine aufrichtige Theilnahme gezeigt und ist nach manchen Kreuz und Querzügen im Jahre 1841 als Kreisphysikus zu Deutsch-Crone in Westpreußen gestorben.

So waren die Freunde beschaffen, die mir in jenen drei Jahren und zum Theil noch später am nächsten standen. Leider war Keiner geeignet, mich für das Eine Nothwendige zu erwärmen und durch sein Beispiel mir den Weg zum Reiche Gottes zu zeigen.

Wie eitel die Gedanken und wie veränderlich die Wünsche und Neigungen der Menschen sind, hatte ich an mir selbst noch nie zuvor so lebendig, wie damals erfahren, als ich von der Universität zurückgekehrt, mich wieder im Schooße meiner Familie befand. Nur die Liebe zu den Eltern und nächsten Verwandten war ungeschwächt geblieben; übrigens fühlte ich

Digitized by Google

mich der wohlbekannten Umgebung gegenüber nicht mehr als derselbe wie sonst, und der ersten flüchtigen Rührung beim Wiedersehen folgte nur zu bald das Gefühl einer unbefriedigten Sehnsucht, eine gewisse Leere und Trockenheit der Seele, von der ich mich vergebens zu befreien suchte. Noch vor achtzehn Monaten erschien mir Berlin wie ein unglückliches Exil und das Vaterland wie ein Paradies; jetzt ließen diese Berge mich fast gleichgiltig, und mein ganzes Gemüth sehnte sich nach jener Stadt zurück. Die Wünsche des Vaters, der mich innerhalb der österreichischen Staaten dereinst noch in einem ehrenvollen Wirkungskreise zu erblicken hoffte, stimmten nicht mehr mit meiner Neigung überein, und aus diesem inneren Widerspruche ging bald eine peinliche Sorge hervor. Nach Verlauf von sechs Wochen, die mir ziemlich lang wurden, mußte ich mich bequemen, von dem damals in Nimes anwesenden Grafen Hartig ein gnädiges Empfehlungsschreiben an den Baron Türkheim anzunehmen, der in Wien meine ferneren Geschicke leiten, und mich dem Kaiserstaate erhalten sollte. Mein Bruder Franz begleitete mich bis Prag, wo ich einige Tage verweilte, nicht sowohl aus freier Neigung, sondern vielmehr um dem väterlichen Willen nicht entgegen zu sein. Auch hier war Alles anders, aber nicht besser geworden. Dieser war gestorben, jener verdorben, Viele hatten sich zerstreut, und die alten Verbindungen waren größtentheils aufgelöst . . . . .

Die Reise von Prag nach Wien war eine der unangenehmsten, die ich jemals gemacht. Der trüben Gemüthsstimmung entsprach auch der umwölkte Himmel von Außen; Stürme und Regengüsse wechselten beständig ab, die Wege waren schlecht und stellenweise grundlos geworden, und da ich keinen Mantel besaß, so waren die naßkalten Oktobernächte ganz geeignet, meine Gebeine bis in's innerste Mark zu erschüttern, um so

Digitized by Google

mehr, als ich im offenen Cabriolet der Diligence den schlechtesten Platz erhalten hatte. Mein Gefährte in diesem unbequemen Kasten war ein Prager Student, der mir durch sein theilnahmloses Schweigen und Hinbrüten oft noch beschwerlicher als das Wetter wurde. In der Gegend von Böhmisch-Brod traf uns der Unfall, daß gegen Mitternacht in dichter Finsterniß die Axe des Wagens zerbrach und uns nichts übrig blieb, als im Morast noch eine Stunde Weges bis in's nächste mährische Dorf zu gehen, wo wir in einer elenden Schenke unter Fuhrleuten und betrunkenen Bauern den Anbruch des Tages, sowie die Reparatur des Schadens abwarten mußten. Es war, als ob die Vorsehung selbst alle Hindernisse aufgeboten habe, um sich meiner Absicht, nach Wien zu gehen, entgegen zu stellen. Im Grunde hielt ich wohl die Reise für nöthig und pflichtgemäß, doch fehlte mir dazu die rechte Lust und Einwilligung, und je weiter mich das schwerfällige Fuhrwerk brachte, desto mehr schien ich von dem wahren Ziele meines Lebens entfernt zu sein. Endlich gelangte ich, mit wenig Geld in der Tasche und noch weniger Hoffnung im Herzen nach einer sehr beschwerlichen Fahrt über Iglau, Znaym, Hollabrunn u. s. w. in die Kaiserstadt, wo ich sogleich in der Nähe der großen Krankenanstalten ein Absteigequartier und nach wenigen Tagen bei einer guten, alten Wittwe (in der Vorstadt Breitenfeld) ein stilles und behagliches Zimmer fand.

Fortgesetzt im März 1842.

Nachdem ich angekommen, war es mein erstes und dringendstes Geschäft, an Auguste zu schreiben, die seit meiner fluchtähnlichen Abreise von mir noch keine Nachricht erhalten hatte. — Dann mußte das Empfehlungsschreiben des Grafen Hartig an

Digitized by Google

den Freiherrn Dr. v. Türkheim abgegeben werden, welcher damals nächst dem nicht beliebten Leibarzte Freiherrn v. Stifft an der Spitze des österreichischen Medizinalwesens stand. Ich wußte, daß in dem Briefe meine Aufnahme als Arzt in den kaiserlichen Staaten und die Befreiung von den gesetzlichen Hindernissen beantragt war, und obwohl mir nicht entging, daß dieses keine leicht zu bewirkende Sache sei, so glaubte ich doch, oder befürchtete vielmehr, daß die Protektion des großen Herrn Vieles ausrichten könne, und ging aus Gehorsam gegen den Vater, aber nicht ohne inneres Widerstreben in das finstere Bureau, wo Baron Türkheim seine Clienten empfing.

Meine Besorgniß war ungegründet. Nachdem der gnädige Herr das Schreiben flüchtig durchgelesen, wurde mir die trockene Erklärung gegeben, daß er und der Kaiser selbst mir nicht helfen könne. Was er dann noch von zwei klinischen Jahren, von Wiederholung der Prüfungen und der Promotion geredet, hörte ich nach jener runden Antwort kaum mit halbem Ohre an und empfahl mich, im Herzen erleichtert und fest entschlossen, unter solchen Umständen nur als Fremder in Wien zu verweilen und binnen Jahresfrist in die preußischen Staaten zurückzukehren. Es war für mich eine Art von Genugthuung, dem Vater das von mir vorausgesehene ungünstige Ergebniß der hochreichsgräflichen Empfehlung zu berichten.

Ich schloß mich daher an die ausländischen jungen Aerzte an, die wegen des alten Rufes der von van Swieten gegründeten Heilanstalten nach Wien gekommen waren, und hospitirte mit ihnen vorzüglich in der Klinik von Beer und v. Hildenbrand, wo ich auch stets, und schon wegen meines Dialektes, für einen „Ausländer“ galt. Der klinische Unterricht des berühmten Augenarztes Beer war mir nützlich, obgleich ich von den operativen Kunstgriffen, die mir um Geld von seinem

Digitized by Google

Famulus, dem jetzigen Professor Rosas, beigebracht wurden, in der Folge aus Mangel an Gelegenheit keinen Gebrauch machen konnte. Größeren Vortheil zog ich aus dem fleißigen Besuche der medizinischen Klinik von Hildenbrand, der trotz eines cynischen Wesens, mir durch seinen Scharfblick, sowie durch seine gesunde Naturansicht und eine eben so einfache als erfolgreiche Behandlung der Krankheiten lieb und achtungswerth wurde. Hier erst lernte ich den natürlichen Gang und die Heilung des Typhus kennen, der in Berlin unter der reizenden und zusammengesetzten Methode selbst eines Berends und Hufeland oft einen gestörten Verlauf und unglücklichen Ausgang nahm. In Kern's chirurgischen Sälen, die ich jedoch nur selten besuchte, konnte man beobachten, wie selbstständig und wohlthätig die Natur in der Heilung äußerer Schäden und Verletzungen zu Werke ging. Das Wasser war das Hauptmittel, welches dort zur Anwendung kam und von Salben und Pflastern war keine Rede mehr. Außer dem allgemeinen Krankenhause ging ich des Studiums wegen zuweilen in die kaiserliche und noch öfter in die Universitäts-Bibliothek, wo die Werke der naturphilosophischen Aerzte, besonders von Malfatti, Troxler und Reil mich vorzugsweise anzogen und beschäftigten, und meine Excerpte beträchtlich vermehrten.

Es lebten in Wien drei gute Menschen, die mir als Landsleute werth und schon seit früherer Zeit befreundet waren. Der erste war Joseph Moos, ehemals ein poetisches Mitglied meines Prager Gymnasialkränzchens, nun Medizin studirend und in der Familie des Baron von Pasqualati als Informator angestellt. Er hat mir viele Freundschaftsdienste erwiesen, die ich ihm leider nicht nach Gebühr vergolten. Alois Zailner, mit dem ich sonst in Prag und Nimes zusammen gekommen und als Gymnasiast eine kleine Ferienreise in die Oberlausitz

Digitized by Google

gemacht, hatte die Rechte ſtudirt und befand ſich als zweiter Hofmeiſter der jungen Prinzen Odescalchi in einer äußerlich glänzenden, aber ſehr abhängigen und wenig erquicklichen Lage; ein ſehr verſtändiger junger Mann, erfüllt von heiterem, gemüthlichem Witz, dabei dem Ernſt des Lebens nicht fremd, für alles Schöne und Gute empfänglich und eingenommen. Den älteſten Jugendfreund fand ich an Vincenz Fiebrich, der noch mit mir auf der Schulbank in Nimes geſeſſen, dann in Prag die Klaſſen durchlaufen und gleichfalls der Jurisprudenz ſich zugewendet hatte. Wenn auch arm und an Jahren mir wenig voraus, hat dieſe treue Seele immer gern über mich eine Art von hilfreicher Vormundſchaft, beſonders in Hinſicht meiner mißlichen ökonomiſchen Verhältniſſe, geführt, dabei ſoviel als möglich mit Rath und That mich unterſtützt und mir eine Anhänglichkeit bewieſen, die ich niemals vergeſſen werde.*) — Gewöhnlich brachte ich den Vormittag im allgemeinen Krankenhauſe zu, nach Tiſche wurden die Bibliotheken und die Freunde, zuweilen auch die Heilanſtalt für kranke Kinder bei Dr. Gölis beſucht, oder auch Merkwürdigkeiten angeſehen und Spaziergänge gemacht. — Die Wiener Aerzte blieben mir eigentlich fern, Malfatti ausgenommen, dem ich aus wahrer Verehrung meine Diſſertation gebracht, weil ſie zum Theil aus ſeiner Pathogenie hervorgegangen war. Dieſer liebenswürdige und geiſtvolle Mann, in welchem die Vorzüge des Italieners und des Deutſchen ſich vereinigten (er war in Lucca geboren), iſt mir lange als das Ideal eines praktiſchen Arztes erſchienen und heute noch wüßte ich ihm keinen Anderen an die Seite zu ſtellen. Damals in der Blüthe des Lebens ſtehend, in Kunſt und Wiſſenſchaft erfahren, mehrerer Sprachen Meiſter, von

*) Starb als Ober-Polizei-Commiſſär zu Wien im J. 1844.

Digitized by Google

hoher allgemeiner Bildung, edler Gesinnung und ebenso gewandt als menschenfreundlich im Umgange, dabei unermüdet und fast übermäßig mit Kranken beschäftigt, war er ganz geeignet, mir jene begeisterte Liebe und Hochachtung einzuflößen, welche man nur in der Jugend für einzelne hervorragende Personen empfinden kann. Leider konnte ich ihn bei seinen vielen Geschäften nur selten sehen, aber ein einziges Tischgespräch in seinem Hause reichte hin, um mich ganz und auf immer für ihn einzunehmen. Er hätte es gerne gesehen, wenn ich in Wien geblieben wäre; indessen ging aus seinem Bedauern hervor, daß er ebenso wie Türkheim eine Ausnahme von dem unbeugsamen Gesetz und Schlendrian für unmöglich hielt. — Noch lebte hier der hochberühmte Peter Frank, aber nur, um als ein schwacher Greis seiner bevorstehenden Auflösung entgegenzuharren. Mit ihm und Hildenbrand erloschen bald die letzten Sterne, welchen die Wiener Klinik ihren ehemaligen Glanz und Ruhm zu danken hatte.

Obwohl in Wien die hochmüthig aristokratische Leerheit und Beschränktheit, sowie das geckenhafte Wesen mir sehr zuwider waren, so würde doch unter wohlgesinnten Freunden, sowie bei fleißiger Benützung vieler Bildungsmittel mein Aufenthalt nicht so unangenehm gewesen sein, wenn es nicht Gott gefallen hätte, mich beständig unter dem Druck der äußersten Noth zu halten. Das Papiergeld war im Werth wieder gestiegen, und der Mißwachs des Jahres 1817 hatte eine Theuerung hervorgebracht, deren Folgen auch meine kleine Kasse bitter empfinden mußte. Obgleich höchst eingeschränkt lebend und selbst den Genuß des wohlfeilen Weines mir nur selten erlaubend, brauchte ich doch viel mehr Geld als in der letzten Zeit in Berlin; die Spenden des Vaters waren unzureichend und ich sah mich gezwungen, kleine Schulden zu machen, vorläufig ohne Hoffnung,

Digitized by Google

ſie von Erſparniſſen bezahlen zu können. Meine Zeit zu verkaufen und wieder zu hofmeiſtern hatte ich weder Luſt noch Gelegenheit; dem edlen Malfatti meine Bedrängniß zu entdecken, ſchämte ich mich, und den Vater noch öfter mit Nothbriefen zu behelligen, ſchien mir unrecht und auch vergeblich zu ſein.

Wenn unter vielen Entbehrungen und bei ſchweren geiſtigen Mühen der hoffnungsvolle Muth mir niemals entſank, ſo lag der Grund davon nicht in Leichtſinn und Unempfindlichkeit, ſondern allein in einer Liebe, die ſo ſtark war, daß ſie mich alle jene Drangſale erdulden und überwinden ließ. Der Briefwechſel mit der Geliebten — für mich die allerwichtigſte Angelegenheit — war das glückliche Mittel, durch welches ich den ſüßeſten Troſt und immer neue Stärke empfing, das Band, vermittelſt deſſen die Herzen wo möglich noch feſter vereinigt wurden, die Nahrung gleichſam, welche dieſe räumlich ſo getrennten und doch nur für einander ſchlagenden Herzen am Leben erhielt. Wenn ich jetzt dieſe Briefe leſe und die Empfindungen, welche dabei die Hand führten, mir zurückrufe, ſo finde ich einen Unterſchied, der ſehr zu meinem Nachtheil ſpricht. Das frühe und ungeordnete Leſen ſchöngeiſtiger Schriften, vorzüglich das anhaltende Einſaugen von Schillers und Göthes Werken, hatte in mir noch bis zu jener Zeit die freie Ausbildung eines ſelbſteigenen Styles verhindert; ich war ein bewußtloſer Nachahmer jener Schriftſteller und in der That unvermögend, die Gefühle der Liebe und Freundſchaft anders, als in der angenommenen und erborgten Weiſe auszudrücken. Waren auch dieſe Gefühle an ſich ſelbſt nicht unwahr, ſo konnte doch die poetiſche Darſtellung derſelben, wobei es an übertriebenen Ausdrücken, geſuchten Redensarten und einem gewiſſen romanhaften Schwunge nicht fehlte, leicht jedem unbefangenen und *nicht liebenden* Leſer die Vermuthung einflößen, daß

Digitized by Google

image
not
available

ein gewöhnliches Verliebtsein gewesen, sie hätte keinen Bestand gehabt und würde wie Rauch vergangen sein. Nein, es war vielmehr das lebendige Gefühl des geistigen Zusammenstimmens, die Verehrung der Unschuld und Einfalt, die innigste Ueberzeugung, daß Auguste nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit wie kein anderes Geschöpf Gottes mich als Gefährtin meines armen Lebens beglücken werde, was meiner Liebe einen festen Grund und eine ewige Dauer gab. Ihr meine Hand zum Bunde der Ehe zu reichen, erschien mir daher als Ziel, welches ich mit aller Anstrengung und nicht ohne Hoffnung auf Gottes Beistand zu erringen strebte, ein Ziel, zu welchem selbst das Gewissen und die Vernunft mich hingetrieben hätten, wenn auch die Sehnsucht, die ich fühlte, minder stark gewesen wäre. — Ein einziger und zwar ein Hauptumstand schien unserer vollkommenen Harmonie noch im Wege zu stehen — die Verschiedenheit der Religion. Ich ahnte nicht, daß gerade diese Ungleichheit in Gottes Rathschluß der wichtigste Beweggrund sein konnte, mir die Geliebte zuzuführen und unsere Verbindung geschehen zu lassen. Mein religiöses Leben, schon in Prag geschwächt, war in Berlin noch mehr in Verfall gerathen und ich besuchte die Kirche nur, wenn ich eben Lust und Muße hatte und nicht abwesend oder sonst beschäftigt war. Als Mediciner und Naturwissenschaftler unter einer völlig indifferentistischen, um nicht zu sagen, heidnischen Umgebung lebend, hatte ich in der Verwilderung nicht unbedeutende Fortschritte gemacht; die religiöse Uebung war vernachlässigt, die gute Gewohnheit größtentheils aufgegeben, das kirchliche Bewußtsein sehr verringert worden. Aus diesem langen und traurigen Schlummer wurde ich auch in Wien nicht zur Besinnung gebracht. Von den Redemptoristen, die um jene Zeit dort hinkamen, wußte ich nichts, und die anziehenden Fastenpredigten des seligen Zacharias Werner in

der Auguſtinerkirche beſuchte ich mehr des Dichters als der Lehre wegen. Dennoch hatten fromme Empfindungen mich nicht ganz verlaſſen; die Erinnerung war mir geblieben, die Anhänglichkeit an die Kirche nicht verloren, das Abendgebet wurde faſt niemals verſäumt und die katholiſche Religion zum wenigſten ſtets für die ſicherſte, beſte und ſchönſte gehalten. Es war natürlich, daß ich wünſchte, die künftige Gattin möchte mit mir denſelben Glauben bekennen. Eines Sonntags, als ich in der Kirche der Alſervorſtadt der heiligen Meſſe beiwohnte, regte ſich dieſer Wunſch ſo lebendig, daß er bald zum innigen Gebete wurde, in welchem ich Gott bat, Er möge nach ſeiner Weisheit und Barmherzigkeit es fügen, daß Auguſte mit Seiner Kirche vereinigt werde. — — — Zwei und zwanzig Jahre ſpäter kam ich mit ihrem und meinem Sohne wieder nach Wien und unterließ nicht, in derſelben Kirche dem Vater aller Erbarmungen für die Erhörung jenes Gebetes zu danken, ja aus der Fülle meines Herzens ihm zu danken für die Rettung der edlen Seele, die er nicht allein auf Erden in ſeine Kirche, ſondern auch bereits in ſein ewiges Reich aufgenommen.

Mein Vater hatte noch immer erwartet, daß ich bei längerem Verweilen in der Kaiſerſtadt entweder die meiner Aufnahme in die Facultät entgegenſtehenden Hinderniſſe dennoch überwinden, oder mich den ſchweren Bedingungen am Ende aus Liebe zum Vaterlande freiwillig unterwerfen und mit Hülfe von Gönnern mein Fortkommen finden würde. Das Erſte hatte ich ihm als unmöglich nachgewieſen und gegen das Zweite meine entſchiedene Abneigung erklärt, wie lockend mir auch das Beiſpiel einiger junger Aerzte erſchien, die an den beiden italieniſchen Univerſitäten (Padua und Pavia) als Profeſſoren angeſtellt wurden. Indem ich nun dem guten Vater meinen Wunſch eröffnete, nach Preußen zurückzukehren und ſeine Erlaubniß zu

Digitized by Google

dieſer gänzlichen Auswanderung zu erlangen ſuchte, ſtellte ich ihm vor, daß es zu ſeiner eigenen Erleichterung gereichen würde, wenn ich dort hinginge, wo mir nach Ablegung noch einer Prüfung alsbald die Praxis geſtattet wäre, während ich in dem theuren Wien verbleibend, ihm noch lange die größten Koſten verurſachen müßte. Dieſe Gründe (das Verhältniß zur Geliebten wurde verſchwiegen) waren bei unſerer häuslichen Lage gewiß nicht unerheblich, allein nicht zureichend, um ein liebreiches Vaterherz ſofort zu dem Entſchluß zu bringen, den erſtgebornen Sohn, auf welchem viele Hoffnungen ruhten, für immer aus dem Lande fortziehen zu laſſen. Dieſelben Sorgen, die ich ſchon durch meine erſte Ausflucht nach Berlin veranlaßt hatte, rief ich jetzt zum zweitenmal und in noch höherem Grade auf die Häupter meiner Eltern herab, — Sorgen fürwahr, deren ganze Schwere ich erſt jetzt zu erwägen im Stande bin .... In Wahrheit aber konnte ich nichts Beſſeres und ſchwerlich etwas Anderes thun, als auszuwandern und heute bezweifle ich nicht mehr, daß damals in meinem anſcheinend ganz egoiſtiſchen Streben ein göttlicher Impuls verborgen lag. Wer hätte auch den Willen und das Vermögen gehabt, mich armen Fremdling in Wien noch zwei bis drei Jahre mit den nöthigen Mitteln zur Unterhaltung des Lebens zu verſehen und die Koſten einer wiederholten Promotion zu bezahlen? Und wäre ich wirklich ſo glücklich geweſen, einen ſolchen Wohlthäter zu finden, ſo würde mir ſpäterhin unter dem omnipotenten Stifft, der gegen alle ausländiſche Bildung die entſchiedenſte Abneigung hegte, ſchwer oder niemals ein öffentliches Amt zu Theil geworden ſein; ich hätte mich lediglich auf die Privatpraxis beſchränken müſſen, die bei meiner Sinnesart mir kaum das Nothdürftigſte eingebracht hätte. Außerdem ſtand meinem Bleiben noch ein inneres Hinderniß, wohl unter allen das ſchwerſte, entgegen, nämlich

Digitized by Google

meine gänzliche Unfähigkeit, mich mit dem Syſtem des öffentlichen Unterrichtes und den beſtehenden Einrichtungen zu befreunden. Schon als Knabe hatte ich in dieſer Beziehung einen ſtarken Widerwillen gefühlt und durch den dreijährigen Aufenthalt in Berlin war ich dem öſterreichiſchen Weſen noch viel mehr entfremdet worden. Für dieſes entſchlafene „Reich der Mitte," das fühlte ich, paßte meine geiſtige Richtung nicht und unter den einheimiſchen Medicinern ſtand ich ſo iſolirt, daß mir gegen dieſe die Preußen, Badner und Bayern wie Landsleute und Verwandte erſchienen.

Am achtzehnten Februar, an welchem vor zwanzig Jahren Auguſte das Licht dieſer Welt erblickt, befand ich mich in einer höchſt bewegten Stimmung. Nach Mittag hatte der erſte Hauch des Frühlings mich auf die Baſtey gelockt, wo das ferne Lied der Lerchen an mein Ohr ſchlug und die milde Luft, der heitere Himmel und die im hellen Sonnenſchein umherliegende Stadt und Landſchaft mir eine unendliche Sehnſucht mitzutheilen ſchien. In dieſer lag zugleich eine frohe Ahnung, und der feſte Entſchluß, ſo bald als möglich zur Geliebten zurückzukehren. Es war mir dabei ſo wohl zu Muth, daß ich das Bedürfniß fühlte, ein paar Freunde (ich glaube Moos und Fiebrich) aufzuſuchen und mit ihnen in der Kärnthnerſtraße ein Glas Wein zu trinken. Als ich dann des Abends nach Hauſe kam, fand ich auf dem Tiſche einen Brief von meinem Vater, worin der Gute mir auf meine wiederholten Vorſtellungen die Erlaubniß zur Rückkehr gab und zugleich ein Reiſegeld enthalten war. Meine Freude und Rührung läßt ſich nicht beſchreiben. Das Opfer, welches mir der beſorgte Vater gebracht, ging mir ſo ſehr zu Herzen, daß Liebe und Dankbarkeit für ihn mich in Wahrheit nicht weniger begeiſterten, als die unausſprechlich frohe Hoffnung des baldigen Wiederſehens der Geliebten. Der Reiſeplan war

Digitized by Google

ſchnell entworfen und den größten Theil der Nacht brachte ich in freudiger Aufregung zu. Rödig und Heilborn hatten mich benachrichtigt, daß ich noch im Frühjahr die letzten Prüfungen (den ſog. anatomiſchen und kliniſchen Curſus und das Approbations-Examen) ablegen könne, wenn die perſönliche Anmeldung nicht zu lange verzögert würde. Ich wollte daher auch keine Zeit mehr verlieren, und um nicht in Böhmen noch aufgehalten zu werden, auch um den Eltern einen traurigen Abſchied zu erſparen, meinen Weg über Breslau nehmen.

Die letzten zwei Wochen in Wien vergingen ſo langſam, daß mich die Ungeduld den Augenblick kaum erwarten ließ, in dem ich von meiner Freiheit Gebrauch machen ſollte! Zuletzt gerieth ich noch in einen harten Conflikt mit der Polizei, der leicht meinen ganzen Plan vereiteln konnte, wenn nicht Glück und Beharrlichkeit auf meiner Seite geweſen wären. Als ich nämlich meinen preußiſchen Paß zur Rückreiſe nach Berlin verlangte, wurde mir derſelbe verweigert, weil ich öſterreichiſcher Unterthan ſei und zur Auswanderung keine Erlaubniß vom Staate habe. Auf meine beſcheidenen Einwendungen befahl mir ein Beamter von ſehr abſtoßendem Aeußern, ihm aus dem allgemeinen, meiſtens von Handwerksburſchen angefüllten Amtslokal in ſein Büreau zu folgen, wo er mich in ein ſcharfes Verhör nahm, welches länger als eine halbe Stunde dauerte. Nach vielen Fragen über meine perſönlichen Verhältniſſe erklärte mir derſelbe, daß ein Unterthan ſich nicht beliebig vom Staatsverbande, dem er angehört, losreißen dürfe und der Paß mir nicht ertheilt werden könne. Darauf erwiederte ich mit Beſtimmtheit, daß ich in Wien und in den Oeſterreichiſchen Staaten zu bleiben außer Stande ſei, weil mir hier die Mittel zur Subſiſtenz fehlten und mein Diplom nicht anerkannt würde, daß ich alſo nothwendig mich dahin wenden müſſe, wo mir

Digitized by Google

Unterstützung in Aussicht gestellt und meiner Wirksamkeit als Arzt kein Hinderniß entgegen sei. Wolle der Staat mich nicht ziehen lassen, so möge er auch für meine Subsistenz sorgen u. s. w. Der Polizeimann kam dabei sichtbar in Verlegenheit, zumal da nach einer mir bekannten Verordnung keinem Fremden ohne Subsistenzmittel der Aufenthalt in Wien gestattet werden sollte. Am Ende visirte er mir den Paß nach Prag, „wo sich wegen der beabsichtigten Auswanderung bei der k. k. Stadthauptmannschaft zu melden," und das Weitere abzuwarten sei. Ich nahm das Papier mit der fatalen Bemerkung ohne weitere Gegenrede in Empfang und ging nicht ohne Bitterkeit von dannen, fest entschlossen, die polizeiliche Weisung unbeachtet zu lassen. In dieser Absicht wurde ich bald auch im Hotel des Preußischen Gesandten (Generals v. Krusemark) bestärkt, wo mir ein wohlwollender Sekretair, dem ich meine Noth geklagt, die tröstliche Versicherung gab, daß mein Paß im Preußischen volle Gültigkeit habe, und Alles nur darauf ankomme, meine Person unangefochten bis über die Schlesische Grenze zu bringen. Dieses sei möglich, wenn ich als Spaziergänger zu Fuße ginge, weil die Polizei mir den für die Diligence oder eine Landkutsche erforderlichen Passierschein nicht nach Schlesien ertheilen, sondern mich nach Prag dirigiren würde. Bis zur Grenze sei es ja nicht weit und meine Sachen könne ich mit der Fahrpost nach Berlin auf geradem Wege senden. Diesen Wink befolgend brachte ich am 6. März 1818 mit Hülfe meines getreuen Schaffners Fiebrich den alten Koffer (etwas unvorsichtig unter meiner eigenen Adresse) zur Post und nachdem ich dort ein schweres Porto dafür bezahlt, schritt ich um die Mittagszeit, etwas Wäsche in der Tasche, mit Hut und Stock die Taborer Linie hinaus. Der sorgsame Freund geleitete mich bis zu der Stelle, wo sich die Straße in die nach Böhmen und Schlesien theilt; hier nahmen

Digitized by Google

wir Abſchied und während er umkehrte, ſchlug ich allein die öſtliche Richtung ein.

Der Himmel war heiter und die Luft für die Jahreszeit ungemein warm. Ich athmete mit freier, erleichterter Bruſt und dankte Gott, daß er mich aus der Stadt herausgeführt, die ich jetzt wie einen Kerker mit drohenden Banden hinter mir ließ. In der That war es mir dort (zu meinem Heile) ſchlecht genug ergangen. In Mitten der üppigen Magnatenpracht und der leichtſinnigſten Verſchwendung blieb ich mit meinem warmen Gefühl für Menſchenwohl und regem wiſſenſchaftlichen Beſtreben einer drückenden Dürftigkeit preisgegeben, und während Idioten und Abenteurer ein ſchnelles Glück machten, fand ſich Niemand, der in meiner Noth mir einen wahrhaft hülfreichen Arm geliehen hätte. In der letzten Zeit war noch ein Verſuch, an dem wegen ſeiner Wohlthätigkeit geprieſenen Fürſten Lubomirski einen Gönner zu erwerben, zu meiner großen Demüthigung fehlgeſchlagen. Zum Abſchied hatte mich die polizeiliche Härte verletzt und in der ſchnöden Verweiſung nach Böhmen konnte ich nur ein gewaltthätiges Attentat der falſchen Staatsraiſon auf das unantaſtbare Heiligthum meiner Liebe und Freiheit erkennen. Mochte ich nun in Gottes freier Luft auch dieſe Quälerei mit frohem Sinn verlachen, ſo entging mir doch nicht, daß eigentlich meine Reiſe eine Flucht ſei, die von allen Ortsbehörden gehemmt werden könne, wenn man aus dem Paß erſehe, daß ich von der vorgeſchriebenen Route abgewichen. In Dörfern konnte jeder Schulze, in Städten jeder Poliziſt veranlaſſen, daß ich feſtgehalten und mit unliebſamer Begleitung zurückgeſchickt werde. Dieſe Betrachtung war wohl geeignet, mich vorſichtig, aber nicht furchtſam zu machen. Der immer wiederkehrende Gedanke, daß ich auf dem Wege zu Auguſten ſei und in kurzer Zeit ſie ſehen und begrüßen werde, erfüllte

Digitized by Google

das Herz mit freudigem Muth und gab nicht allein der Seele, sondern auch den Gliedern des Leibes immer frische Kraft. Rüstig fortschreitend überließ ich mich der guten Hoffnung und wenn mir Menschen begegneten, so grüßte oder dankte ich möglichst unbefangen, mit flüchtigem aber scharfem Blick erspähend, ob nicht unter den Physiognomien etwas Polizeiliches verborgen sei. Es waren aber meistens harmlose Landleute, die an mir vorübergingen; dennoch hielt ich für rathsam, in keinem Dorfe zu verweilen, und erst dann, als der Stephansthurm schon längst aus meinem Gesichtskreis entschwunden war, glaubte ich mit größerer Sicherheit den Weg verfolgen zu können. Meine Absicht war, die erste Nacht in Wolkersdorf zu bleiben; indessen fügte es ein glücklicher Zufall, daß ich auf einem raschen Bauernwagen, der mich für ein Trinkgeld aufgenommen, noch zwei Meilen weiter, bis Gaunersdorf kam. In der Dämmerung stieg ich hier vor dem Wirthshause ab, verzehrte darin unter Bauern und Fuhrleuten mit bestem Appetit ein derbes Abendbrot und wurde von einer gutmüthigen Wirthin, die mich für etwas Besseres als einen Handwerksburschen halten mochte, in ein reinliches Oberstübchen geführt, wo das kolossale Himmelbett mich bald in einen erquickenden Schlaf versinken ließ, nachdem ich zuvor nicht unterlassen hatte, Gott für diesen Tag zu danken und seinen ferneren Schutz und Beistand anzurufen.

Am andern Morgen war ich früh auf den Beinen und zog einige Stunden in sanftem Regen fort. Auf der wellenförmig an- und absteigenden Straße gab es mehrere Punkte, wo zwischen Rebenhügeln und wohlgebauten Dörfern sich freundliche Aussichten zeigten. Gegen Mittag wurde bei äußerst frugalem Mahl in einem einsamen Wirthshause vor dem Dorfe Fünfkirchen ausgeruht und nachdem die Stadt Nikolspurg ohne Hinderniß durchschritten war, ging es auf ebenem Wege immer

Digitized by Google

weiter in das fruchtbare Mähren hinein, wo ich zur Nacht in einer elenden Herberge nichts als ein kaltes Strohlager fand. Dieſes mußte ich mit einem armen Teichgräber theilen, der früher Preußiſcher Huſar geweſen und am dritten Morgen viel von ſeinen Schickſalen erzählend mir bis Brünn ein angenehmer Begleiter war. Die Sonne hatte ſchon ihren Höhepunkt erreicht, als ich nicht ohne einige Beſorgniß in dieſem volkreichen Ort meinen unbemerkten Einzug hielt. Der Anblick des öden Spielberges, deſſen Kerker wenige Jahre ſpäter den armen Pellico aufnahmen, konnte in einem Flüchtling nur Scheu und Widerwillen erwecken. Ich blickte einigemal hinauf, und es kam mir vor, als ob die Atmoſphäre dieſes Staatsgefängniſſes im Stande ſei, auf meine Bewegungswerkzeuge einen beſchleunigenden Einfluß zu üben. Jedes Einkehrhaus vermeidend, eilte ich ungefragt durch die Straßen, herzlich froh, als ich mich wieder im Freien befand und nach Erſteigung einer Anhöhe, wo ich mich umſchaute, die Stadt zu meinen Füßen ſah. Zwei Stunden mochte ich noch gewandert ſein, als Hunger und Müdigkeit mit ungewöhnlicher Gewalt mich überfielen, was ganz natürlich zuging, da ich ſeit zwei Tagen nicht ordentlich gegeſſen, weite Strecken zu Fuß zurückgelegt und die letzte Nacht nur ſchlecht geſchlafen hatte. Ein Wirthshaus, welches an der Straße unweit eines Dorfes ſich zeigte, erſchien mir zu freundlich, und auch wegen der iſolirten Lage zu einladend, als daß ich mich nicht hätte entſchließen ſollen, noch vor Sonnenuntergang darin ein beſſeres Nachtlager aufzuſuchen. Die warme Stube war dort recht behaglich, Bier und Braten von guter Beſchaffenheit und ich um ſo zufriedener, je heftiger ſich bald darauf der Regen in Strömen vom Himmel ergoß. Am beſten ſtärkte mich der Schlaf, obgleich ich lange warten mußte, ehe mir die ſchreienden und trunkenen Hanaken erlaubten, die müden Augen zu ſchließen.

Digitized by Google

Vom vierten Reisetage ist nur zu erwähnen, daß ich durch einförmige reizlose Gegend zu Mittag nach Wischau und am späten Abend mit Hülfe eines berauschten Slaven, der mich auf seinen Wagen genommen, bis nach Prosnitz kam.

Mit Anbruch des fünften Tages diesen schmutzigen Ort verlassend, wurde ich bald von dem sogen. Ordinari, d. h. von einem zweirädrigen Karren eingeholt, auf welchem mir gegen ein geringes Erbieten der Postillon an seiner Seite einen Platz vergönnte. In meinem Leben habe ich keine ähnliche Fahrt gemacht. Der muntere Gesell mochte sich in einer Schenke zu lange aufgehalten haben und suchte jetzt mit furchtbarer Eile die versäumte Zeit wieder einzubringen. Auf hartem Sitz und holprigem Wege beständig hin und hergeworfen, und im Galopp unaufhaltsam fortgerissen, vergaß ich auf Hören und Sehen, jeden Augenblick gewärtig, in den Graben zu fliegen oder mit den Trümmern des elenden Karrens zusammenzubrechen. Mein Wiener Spazierstock war schon im Anfange des tollen Fahrens durch die im Kasten befindlichen Löcher unrettbar verloren gegangen. Indeß wurde die Noth und der Verlust durch den Vortheil wieder ausgeglichen, daß ich in unglaublich kurzer Zeit einen weiten Weg vorwärts kam und schon gegen acht Uhr Morgens mit unverletzten Gliedern vor Olmütz abgesetzt wurde. Dieser Punkt schien mir wegen meines Passes auf der ganzen Wanderschaft der bedenklichste zu sein. Mit Freuden gewahrte ich aber, daß man durch Vorstädte und Seitenstraßen die Stadt und Festung ganz bequem umgehen konnte und als ich unbeachtet erst die Straße erreicht hatte, welche in einer offenen Gegend zu den Bergen des Gesenkes führt, vermeinte ich das größte Hinderniß besiegt zu haben und schon halb auf Preußischem Boden zu sein. Die milde Sonne vermehrte meine Heiterkeit; mit dem Nebel war zugleich alle

Digitized by Google

Besorgniß gewichen, und das liebe Bild Augustens, die nun bald den frohen Brief erhalten mußte, in welchem ich ihr die unverhoffte Ankunft gemeldet, verließ mich fast keinen Augenblick. In süßen Träumen wandelnd hatte ich mich noch nicht sehr weit von den Thürmen der erzbischöflichen Stadt entfernt, als ich einen nachschreitenden Wanderer erblickte, der ein Bündel auf dem Rücken trug und näher herangekommen, mir mit Freundlichkeit einen guten Morgen bot. Das offene, kluge Gesicht des jungen Mannes flößte Vertrauen ein und seine Gesprächigkeit gab ihn bald als einen Schlesier kund. Wir waren noch nicht lange zusammengegangen, als ich schon wußte, daß er Joseph St.... heiße, in Bladen, Leobschützer Kreises, zu Hause und seines Zeichens ein Tischler sei, das Gewerbe jedoch in diesen schlechten Zeiten nicht stark betreiben könne. Sein Hauptgeschäft bestand, wie aus dem weiteren Gespräch hervorging, in der Erleichterung des Handelsverkehrs zweier Nachbarstaaten, d. h. es bestand eigentlich darin, von Zeit zu Zeit in Ollmütz kleine Waaren einzukaufen und dann dieselben ohne Aufenthalt und Chicane nach dem lieben Schlesien zu bringen. Gegen Zoll- und Steuerämter hegte der Mann eine große Antipathie und mit den Grenzwächtern schien er auf sehr gespanntem Fuße zu stehen. Es war mir nicht unlieb, mich einem Gefährten beigesellt zu sehen, der nicht weniger als ich selbst, alle Ursache hatte, den Häschern aus dem Wege zu gehen. Die Aehnlichkeit dieses Geschickes erregte Vertrauen und das seinige erwiedernd, trug ich kein Bedenken, ihn mit meiner Lage im Allgemeinen bekannt zu machen, nicht ohne Hoffnung, von ihm einen nützlichen Rath zu hören. Und wahrlich, den besten, den er geben konnte, hat der gute Joseph St.... mir redlich ertheilt. Als er vernommen, daß ich nach Troppau wolle und mein Reisepaß nicht in Ordnung sei, wiederrieth er mir diesen Weg als den ge-

Digitized by Google

fährlichſten, betheuernd, daß ich dort unfehlbar würde angehalten und entweder eingeſperrt oder zurückgeſchickt werden. Zugleich erbot er ſich, wenn ich mit ihm ginge, mich ſicher und wohlbehalten auf einem viel näheren Wege über die Grenze zu bringen. — Zur rechten Zeit erinnerte ich mich, daß ſeit dem berüchtigten Feſte auf der Wartburg erſt einige Monate verfloſſen ſeien und Oeſterreich ſeine Grenzen mit äußerſter Strenge bewachen laſſe, um ſich vor den damals aufgekommenen demagogiſchen Umtrieben zu ſchützen. Erſt jetzt begann es mir einzuleuchten, daß der arme Tiſchler vom Himmel zu meinem Führer geſendet worden; ſchnell entſchloſſen, erklärte ich, daß ich ihm folgen und ganz mich ſeiner Leitung überlaſſen wolle. — Mittlerweile waren wir nach Sternberg gekommen, wo eine Erfriſchung eingenommen wurde und ſtiegen dann nach Mittag mit langſamem Schritt das Gebirg hinan. Oben empfing uns ein ſcharfer Wind mit dichtem Schneegeſtöber. Die Straße war bei den noch angehäuften Schnee- und Eismaſſen ſo beſchwerlich und ermüdend, daß wir uns glücklich prieſen, gegen Abend einem großen Leiterwagen zu begegnen, auf welchem wir in ziemlich erſtarrtem Zuſtande noch vor Einbruch der Nacht bis Hof gelangen konnten.

Am folgenden Tage verließen wir die Kaiſerſtraße und ſchlugen zur Linken den Weg nach Herlitz ein. Von hier nach kurzer Raſt wieder aufbrechend, führte mich der kundige Gefährte auf Feldwegen fort, die ſich zuletzt in einen ſchmalen Fußſteig verloren. Es war am 11. März, am ſechsten Tage nach meinem Abgange von Wien, als wir gegen drei Uhr nach Mittag, in der Nähe des Dorfes Boblowitz, an die Grenze kamen. Vor uns lag ein Gebüſch, in welches wir eintraten, und dann auf krummem Pfade in ein enges Thal hinabſtiegen, wo die Oppa die Gebiete ſcheidet. Mein Führer ging voran,

Digitized by Google

mit Vorsicht erspähend, ob nicht am Wasser, über welches ein hölzerner Steg geschlagen war, die Grenzjäger unter den Erlen verborgen lägen. Ich folgte ihm in geringer Entfernung nach. Niemand war zu sehen und außer dem Murmeln des Flusses kein Laut zu vernehmen. Leicht und schnell, doch nicht ohne Herzklopfen, schritt ich hinüber und befand mich, unaussprechlich froh, in Schlesien! — Wie eine geliebte Heimath und eine rettende Freistätte wurde von mir das Land begrüßt, in welchem ich noch nie zuvor gewesen war. Von jeder Sorge befreit und frohlockend über die glücklich vermiedenen Hindernisse hätte ich nun am liebsten mich ganz dem Gefühle der Sicherheit und Ruhe hingegeben und besonders auch dem Körper die nöthige Erholung vergönnt. Allein meinem armen Begleiter war seines Bündels wegen noch fortwährend Eile und Behutsamkeit geboten; für ihn hatte die Gefahr erst jetzt begonnen und unverkennbar setzten wir unsere Wanderung in sehr verschiedener Stimmung fort. Seine Redseligkeit war ihm ausgegangen und gab sich nur noch in kurzen Antworten und gelinden Verwünschungen der Gränzjäger kund. Aufpassend sah er sich oft nach allen Richtungen um und stets die einsamsten Wege wählend, zuweilen auch Felder und Wiesen durchschneidend, lief er jetzt wie ein Verfolgter so eilig fort, daß ich nur mit großer Mühe ihm nachfolgen konnte. Länger als zwei Stunden dauerte es noch, bevor wir das Dorf Bladen erreichten und so sehr hatte mich der forcirte Marsch ermüdet, daß ich, in das Häuschen meines Führers eingetreten, kaum ein Glied mehr regen konnte und die dringende Einladung, hier über Nacht zu bleiben und der Ruhe zu pflegen, nicht abzuweisen im Stande war.

Die Gastfreundschaft der Armen hat immer etwas Rührendes, vorzüglich wenn sie einem hülfsbedürftigen Fremdling erwiesen wird. Die Speise, welche mir von meinen guten Wirths-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

leuten vorgesetzt wurde und das Lager, welches sie mir bereiteten, schienen unmittelbar aus der Hand der göttlichen Vorsehung zu kommen. Im Geben und Empfangen solcher Wohlthaten ist ein wechselseitiges Begegnen der Liebe und Demuth, mithin etwas wahrhaft Religiöses enthalten und ich begreife vollkommen, warum selbst große Heilige das Betteln vor den Thüren als ein Werk der Frömmigkeit üben konnten. War aber die Güte der Menschen geeignet, mein Herz zu bewegen, so mußte wohl dieses gegen Gott um so dankbarer schlagen, je deutlicher mir seine liebreiche Führung auf der Reise und besonders in den letzten Tagen kund geworden war. Ohne die schnelle Fahrt auf dem erschütternden Ordinari hätte ich am gestrigen Morgen meinen treuen Wegweiser nicht gefunden, ich wäre sorglos und gerade in die Falle gegangen und würde heute, anstatt unter einem gastlichen Dach in Sicherheit zu ruhen, vielleicht in Troppau ein Gefangener sein. Ich glaube, solche Gedanken waren es, die mir vorschwebten, bevor ich in St....'s friedlicher Wohnung in einen tiefen und langen Schlaf verfiel.

Den 12. März befand ich mich wieder wohl und fähig, meine Wanderung fortzusetzen. Indeß verweilte ich noch bis Mittag bei dem Ehepaar, welches, selbst kinderlos, dem Gast, wie einem heimgekehrten Sohne begegnete. Der Mann unterließ nicht, mir noch fernere Wegweisung zu geben, und schien nichts mehr zu wünschen, als daß ich dereinst so glücklich sein möchte, die vortreffliche Stelle eines Kreisphysikus in Leobschütz einzunehmen. Gern hätten die guten Leute mich noch einen Tag bei sich zurückgehalten, wenn meine Sehnsucht dies verstattet hätte. Bei dem herzlichen Abschiede lehnten sie beharrlich jede Vergeltung ab und nur mit Gewalt gelang es mir, ihnen den Rest meiner österreichischen Scheidemünze zu hinterlassen, die ohnehin auf meinem ferneren Wege nicht mehr zu brauchen

Digitized by Google

war. Ich wollte an dieſem Tage nur bis Leobſchütz gehen und dort, wo möglich, einen Platz auf der Fahrpoſt in Beſchlag nehmen. Angelangt, erfuhr ich jedoch, daß dieſe ſchon fort ſei und erſt in einigen Tagen wieder abgehen werde. Der Beſcheid vermochte mich bei dem welken Zuſtande meines Geldbeutels eben nicht zu betrüben und da das Wirthshaus unbehaglich war, ſo ſchritt ich ohne weiteren Aufenthalt zum entgegengeſetzten Thore wieder aus der Stadt hinaus, in der Hoffnung, auf dem nächſten Dorfe noch ein freundlicheres Unterkommen anzutreffen. Es war ein heiterer, warmer Nachmittag; die Lerchen wirbelten fröhlich in der Luft und an mehreren Stellen der fruchtbaren Gegend ſproßte ſchon das junge Grün hervor. Im Südweſten ragten die Berge, hinter die ich um keinen Preis hätte zurückkehren mögen, und doch — wie voll von Widerſprüchen iſt das Herz des Menſchen — der Anblick dieſer Berge, von welchen ich mit jedem Schritt mich weiter entfernte, verdrängte jetzt faſt plötzlich alle Heiterkeit, und flößte mir eine unſägliche Trauer und Wehmuth ein. Es fiel mir ſchwer auf die Seele, als ich daran dachte, daß ich nun ein armer Auswanderer ſei, der fern von dem lieben Gebirg der Heimath ſein Brod und Glück im fremden flachen Lande ſuchen müſſe, einer ungewiſſen Zukunft entgegengehend, nur auf Gott und ſich ſelbſt angewieſen. Die Augen ſuchten nach der Himmelsgegend, wo das Land meiner frohen Kindheit lag, und Segenswünſche hinüberſendend, mußte ich vorzüglich der guten Eltern und Geſchwiſter gedenken, und ſo mächtig wirkte die Erinnerung und die Betrachtung der Gegenwart, daß ich am Abhange eines Hügels unter einen Baum mich hinwerfend, ganz in Schmerz verloren war. Es waren die erſten und die letzten Thränen, dem Vaterlande geweint! Gott hat ſie geſehen, und mit unendlicher Liebe ſich des heimathloſen Pilgers erbarmt. — Nach einer Weile ſtand ich beruhigt

Digitized by Google

wieder auf, das Andenken an Augustens Liebe und Treue kehrte mit erneuerter Stärke zurück und still verfolgte ich den einsamen Weg. Die Sonne war indessen untergegangen und noch immer zeigte sich kein bewohnter Ort. Eiliger ging ich dann in der Dunkelheit am hohen Rande eines Hohlweges hin, als meine Füße plötzlich wie eingewurzelt stille standen. Im Niederblicken erkannte ich, daß ich mich dicht vor einem tiefen Abgrund befand. Noch ein Schritt weiter, und ich wäre die fast senkrechte Lehmwand hinabgestürzt. — Der Schreck war mir so heftig in die Glieder gefahren, daß ich von der verhängnißvollen Stelle wie gelähmt zurückschritt und Gott und meinem Schutzengel dankend in den nassen Hohlweg auf bequemerer Seite niederstieg. Nicht lange jedoch war ich darin fortgegangen, als Hundegebell und schimmernde Lichter die Nähe eines Dorfes verkündeten. Und nachdem noch ein kleines Bächlein durchschritten war, befand ich mich bald in dem wohlhäbigen „Kretscham" zu Kitteritz, d. h. in einer Herberge, wie man sie auf dem Lande in Schlesien sich nicht besser wünschen kann.

Durch Nahrung und Schlaf gestärkt und wieder frohen Muthes gelangte ich am nächsten Morgen bei guter Zeit nach Ober-Glogan, wo eben Wochenmarkt gehalten und mir als der nächste und beste Weg nach Brieg die Richtung über Falkenberg empfohlen wurde. An Chausseen war damals noch nicht zu denken. Die Gutmüthigkeit der Wasserpolen half jedoch überall durch und so oft ich in den Dörfern oder auf freiem Felde mich in gebrochenem Böhmisch nach dem Wege erkundigte, wiesen mich die Leute mit großer Bereitwilligkeit zurecht und liefen selbst weite Strecken mit, ohne dafür Entgeltung zu erwarten, ein Zug, durch welchen sich diese Slaven höchst vortheilhaft von den ungefälligen Czechen unterscheiden. Der arme Wirth in Polnisch-Rasselwitz, bei welchem ich zu Mittag ver-

Digitized by Google

weilte, konnte mir zwar nur ein Glas Milch mit ſchwarzem Brod und einem übel zugerichteten Hering vorſetzen, war aber im Bedienen und Wegweiſen ein wahres Muſter von Gefälligkeit. Weiter begegnete mir der lächerliche Vorfall, daß ich in einem Dorfe (Kujau?) von Wache haltenden und mit Stöcken und Spießen bewaffneten Bauern angerufen und als ich ihr Schreien nicht ſogleich verſtand, von ihnen arretirt und in das Haus des Schulzen geleitet wurde. Es war der Tag einer ſogenannten Landes-Viſitation, an welchem die ganze Provinz von Vagabunden geſäubert werden ſollte. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, als ich, umgeben von der Wache, an Scholzen und Dorfgericht meinen Preußiſchen Miniſterialpaß übergab und dieſe Leute, von welchen Keiner ein Wort Deutſch verſtand, das Document in Unterſuchung nahmen. Das Leſen deſſelben war offenbar mit zu großer Schwierigkeit verbunden, der Anblick des Wappens aber und der beigedruckten Siegel vollkommen hinreichend, um dieſe Urkunde zu erſetzen und mich, ſammt dem Reſpekt gebietenden Papier als unverdächtig wieder loszugeben. — Im großen Erzelitzer Forſt würde ich ohne die genaue Inſtruktion, die ich in Raſſelwitz erhalten hatte, ohne Zweifel irre gegangen ſein. Ich habe vier Stunden gebraucht, um dieſen Wald zu durchwandern und auf dem langen, wenig beſuchten Wege iſt mir Niemand als ein Preußiſcher Huſar begegnet. Es fiel mir ein, daß Auguſte öfters von Oppeln geſprochen, wo ſeit einigen Jahren eine ihrer Freundinnen lebte. Ich fragte den Reiter: Wo und wie weit iſt Oppeln? Er zeigte mit der Hand nach Oſten, nannte eine kleine Meilenzahl und ritt in raſchem Trabe weiter fort. — War das zugleich eine dunkle Ahnung in Bezug auf unſeren künftigen Wohnſitz, die mich zu dieſer Frage beſtimmte? Ich weiß es nicht. — Der Tag neigte ſich bereits und noch immer wanderte ich in

Digitized by Google

ſtiller Waldeinſamkeit, nicht mehr hoffend, noch vor Einbruch der Nacht das Städtchen Falkenberg zu erreichen. Endlich eröffnete ſich in der Dämmerung eine lichtere Ausſicht, das Abendroth blickte zwiſchen den Bäumen hindurch und aus dem Forſt heraustretend, befand ich mich in der Nähe des Dorfes Baumgarten, wo ich die Nacht verblieb.

Am folgenden Tage bin ich ohne Abenteuer über Brieg bis Ohlau gewandert. In dieſer Stadt wollte ich mich der am nächſten Morgen abgehenden Fahrpoſt als blinder Paſſagier mit anſchließen, allein der Schlaf hatte ſich ſo mächtig auf meine müden Glieder geſenkt, daß beim Erwachen die Sonne ſchon emporgeſtiegen und die Poſt davon gefahren war. Es blieb daher nichts übrig, als die Reiſe abermal mit eigener Gelegenheit, d. h. zu Fuße fortzuſetzen. Kein Stück Weges aber iſt mir ſo ſauer geworden, als dieſe Strecke von Ohlau bis Breslau in ihrer und meiner damaligen Beſchaffenheit. Die Straße glich einem grundloſen Moraſt, der ſelbſt an den ſchlüpfrigen Seiten, wo längs des Grabens alte Weiden ſtanden, wegen der Gefahr des Ausgleitens keinen ſicheren Schritt erlaubte. Die Anſtrengung, auf ſolchem Wege fortzukommen, mußte bald für ſich allein die Kräfte erſchöpfen; dazu kam aber noch, daß meine Füße wund und ſchmerzhaft wurden und jeder Schritt mir neue Qual erregte. Es war am 15. März, an einem Sonntage ungefähr um 2 Uhr Nachmittag, als ich hinkend, hungrig und todtmüde nach Breslau kam. Schon in der Ohlauer Vorſtadt trat ich in ein Speiſehaus ein, um die längſt gewünſchte Ruhe und Nahrung zu genießen. So ſehr aber fühlte ich das Bedürfniß einer guten Pflege, daß ich nach eingenommener Mahlzeit, ungeachtet meiner geringen Baarſchaft, mich in den vornehmſten Gaſthof (zur goldenen Gans) begab, entſchloſſen, mir daſelbſt alle Erholung zu gönnen und nichts abgehen zu laſſen. Nachdem

Digitized by Google

ich mich hier noch an Kaffee gelabt hatte, schrieb ich an meinen Vater und bat ihn, mir eine letzte Hilfe nach Berlin zu schicken, damit ich die Kosten der Prüfungen berichtigen könne. Es war in der That das letzte Geld, welches ich von dem guten Vater empfing. Den Brief trug ich selbst auf die nahe Post, warf noch einen Blick auf den Salzring (jetzigen Blücherplatz) und kehrte dann in meinen Gasthof wieder zurück, da Müdigkeit und Schmerz mir nicht erlaubten, in der Stadt umherzugehen. Hat man sieben Nächte, wie ich, nur auf Stroh geschlafen, über fünfzig Meilen zu Fuß zurückgelegt, und acht Tage hindurch kaum zwei- oder dreimal ordentlich gegessen, so ist es wohl ungemein hoch zu schätzen, wenn man endlich in einem freundlichen Zimmer ruhen, den Leib wieder reinigen und stärken und alle Bequemlichkeit finden kann. Die Reichen erfahren diese wohlthuende Erquickung nicht, weil sie die Entbehrung nicht kennen, die ihr als Bedingung vorausgehen muß. Insbesondere erschien mir das reinliche Bett so einladend, daß ich noch am hellen Tage mich hineinlegte und aus dem langen und festen Schlaf nicht eher erwachte, bis am folgenden Morgen die Strahlen der Sonne mir ins Angesicht schienen.

Im Gasthofe stand eine herrschaftliche Equipage, in welcher ich, da sie leer nach Frankfurt a. O. zurückkehren sollte, für ein Trinkgeld von drei Thalern aufgenommen wurde und schon gegen Mittag abreisen konnte. Bevor dies geschah, widerfuhr mir noch eine Gunst, die ich ihrer Seltenheit wegen nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Als ich nämlich die Rechnung des Wirthes erwartete, erschien ein Kellner oder Buchhalter, der, meinen Paß überbringend, mir meldete, daß ich *nichts* schuldig sei und der Herr mir eine glückliche Reise wünschen lasse. Ich war wie aus den Wolken gefallen und hielt diese Rede so lange für einen Scherz, bis der Bote mir wieder-

Digitized by Google

olt erklärte, es verhalte ſich wirklich ſo, da ſein Herr in rüheren Jahren Medicin ſtudirt, und jetzt als Gaſthofbeſitzer s ſich zum Geſetz gemacht habe, reiſende junge Aerzte unentgeltlich zu beherbergen. Gern hätte ich nun den wohlthätigen Mann von Angeſicht geſehen und ihm perſönlich gedankt, allein s hieß, er ſei wegen Unwohlſein noch nicht zu ſprechen und er Dank ſei überflüſſig. Allerdings war der Erlaß der Schuld eine wirkliche und erfreuliche Wohlthat für den Reienden, der nur wenige Thaler im Seckel führte und nicht wußte, wovon, nach deren Verſchwinden, zu leben ſei; weit mehr jedoch, als das erſparte Geld, freute mich die außerordentliche Güte und Uneigennützigkeit des fremden Herzens, dem ich iese Wohlthat zu verdanken hatte. Mit der freundlichſten Geinnung gegen die Stadt Breslau, von der ich doch nur wenig eſehen, fuhr ich zum Thor hinaus.

Mein körperlicher Zuſtand war um Vieles behaglicher; llein mit den kleinen Ereigniſſen und Erfahrungen, welche neine Reiſe intereſſant und denkwürdig machten, hatte es ein Ende, ſeitdem ich nicht mehr als armer Fußgänger wanderte, ondern von zwei muthigen Roſſen gezogen, in einer eleganten Chaiſe wie ein vornehmer Herr dahinrollte. Manches, was nir begegnet, mag auch vergeſſen worden ſein, zumal, da ich ür Orte und Menſchen, die dem flachen Lande angehören, ein ehr ſchwaches Gedächtniß habe, und insbeſondere auf Perſonen, nit welchen ich im proteſtantiſchen Norden zuſammenkam, mich chwer beſinnen kann.... Am 19. März war ich froh, nach Mittag um 4 oder 5 Uhr in Frankfurt aus dem Wagen ſteigen u können und unaufhaltſam ſetzte ich meine Reiſe mit geſtärken Kräften wieder zu Fuße fort. War ich doch von der lieben Auguſte nur noch zehn Meilen entfernt, und der Gedanke an inſer nahes Wiederſehen, oft von freudigem Herzklopfen beglei-

Digitized by Google

tet, schien den Füßen Flügel zu leihen. Ein paar Stunden schritt ich noch in der glücklichen Stimmung rüstig weiter, bis die einbrechende Nacht mich mahnte, eine Herberge zu suchen, die ich denn auch bald in einem einzeln stehenden Wirthshause fand. Es währte nicht lange, so traten daselbst als Gäste auch einige Posener Juden ein, welche nach Leipzig zur Messe reisten, und ohne Umstände mit mir bekannt zu werden suchten. Ihre Erscheinung und die etwas zudringlichen Fragen afficirten mich zuerst nicht eben angenehm; doch zeigte sich bald in ihren Reden eine so gutmüthige Theilnahme und die jüdische Lebhaftigkeit stach gegen das phlegmatische Wesen der märkischen Wirthsleute so vortheilhaft ab, daß ich den ganzen Abend mich mit diesen armen Hebräern unterhielt. Neugierig wie sie waren, hatten sie von mir herausgebracht, daß ich ein Arzt sei, der im Begriffe steht, in Berlin sein letztes Examen abzulegen. In vollem Ernste machten sie mir alsdann den Vorschlag, zu meinem künftigen Wirkungskreise ihren Wohnort, — die berühmte, von vielen Juden bewohnte Stadt Tirschtigel — zu wählen, kräftig zuredend und versichernd, daß ich dort bei dem bisherigen Mangel eines Arztes mein bestes Auskommen, ja goldene Berge finden würde. Wie lächerlich mir auch diese Aufforderung und der seltsame Ortsname erschien, so gestehe ich doch, daß der Antrag, als der erste, der mir die Möglichkeit zeigte, mein Brod zu verdienen und nicht mehr einem mittellosen Vater zur Last zu fallen, mir in meiner vogelfreien, anscheinend ganz hilflosen Lage nicht unlieb war und der ungewissen Hoffnung gleichsam als ein reeller Stützpunkt erschien.

Es war nicht möglich, am andern Tage das Ziel meiner Reise zu erreichen, wie ich mir geschmeichelt hatte. Kein Wagen kam meiner Ungeduld zu Hilfe und wie tapfer sich auch die Füße hielten, so befand ich mich doch am Abend noch zwei

Digitized by Google

Meilen von der Stadt und war genöthigt, noch einmal in einem Dorfkrug zu übernachten. Erst den 21. März, am Charfreitage, gelangte ich gegen 9 Uhr Morgens nach Berlin und wurde (in der Behrenstraße) von Heilborn und Henkel mit offenen Armen empfangen. Mein Gemüth war sehr bewegt, voll von freudiger Erwartung und doch nicht ohne Bangigkeit. — — Habe ich zu irgend einem Ziele nur noch den letzten Schritt zu thun, und steht mir ein Ereigniß, eine wichtige Nachricht oder Entscheidung bevor, so ist es mir von jeher Bedürfniß gewesen, eine Zeitlang gleichsam still zu stehen und zuletzt noch in mein Inneres einzukehren, um mich darin nach den Umständen zu orientiren, zu beruhigen, auf jeden Fall gefaßt zu machen. Noch jetzt vermag ich oft einen mit Ungeduld erwarteten Brief nicht zu eröffnen, wenn ich nicht zuvor mich gesammelt, darüber ein Kreuz gemacht oder einen Segenswunsch gesprochen habe. Bei meiner großen Sehnsucht und Liebe wäre nichts natürlicher gewesen, als sogleich nach meiner Ankunft in Augustens harrende Arme zu fliegen. Dennoch geschah dieses nicht, und der so heiß und lange ersehnte Besuch unterblieb nicht allein aus dem angeführten Grunde, oder weil ich die Zeit erwarten mußte, in welcher Mutter und Tochter ohne Zeugen waren, sondern auch — aus Eitelkeit! Ich schämte mich, vor der Geliebten in Kleidern zu erscheinen, die von Hause aus — sie waren in Nimes gemacht — sich weder durch Stoff noch Schnitt empfahlen und nun allerdings auf der weiten Wanderung noch beträchtlich gelitten hatten. Ich ging daher zuerst auf die Post um meinen Koffer (poste restante) in Empfang zu nehmen und dann mich in reine Wäsche und einen modernen Wiener Anzug zu kleiden. Zu meinem Schrecken wurde mir verkündet, daß kein Koffer für mich angekommen sei! — Hatte ihn die Wiener Polizei in Beschlag genommen?

Digitized by Google

War er unter Weges vergeſſen oder verloren worden? Bedurfte er mehr als ſechzehn Tage, um nach Berlin zu gelangen? — Leider ſchien mir die erſte Vermuthung am nächſten zu liegen und in keiner geringen Unruhe kehrte ich zu meinen Freunden zurück. Sie vertröſteten mich auf den folgenden Tag, den ich auch, nach einem ſchweren Kampfe mit mir ſelbſt, noch abzuwarten beſchloß, ohne einen anderen Ort, als das Speiſehaus und die nahe Kirche zu beſuchen. Als ich aber an dem ſchönen Oſterſamſtage nach der Ankunft der Poſt gegen 11 Uhr neue Erkundigungen einzog, wurde mir kein beſſerer Beſcheid als früher zu Theil. Nun verließ mich die Geduld und der Gedanke, ſchon länger als vierundzwanzig Stunden in Berlin zu ſein, ohne Auguſte geſehen zu haben, war mir unerträglich. Nach Tiſche wurde der unſcheinbare Reiſerock ſo gut als möglich ausgebürſtet, Henkel mußte mich mit Wäſche verſehen und zur gewohnten Stunde ging ich über den Monbijouplatz, die Oranienburger Straße entlang, dem vielgeliebten Hauſe zu, in einer Stimmung, für welche die Sprache keinen Ausdruck hat.

Um Pfingſten 1842.

Ob es wahr ſei, daß glücklich zu ſein, nicht verdiene, wer niemals unglücklich geweſen, laſſe ich dahingeſtellt ſein. Daß aber Niemand das Glück und die Freude wahrhaft empfinden könne, der nicht zuvor das Mißgeſchick und den Schmerz erfahren, ſcheint mir unbeſtreitbar, beſonders in der Jugend, wo die Empfänglichkeit für Freud und Leid am größten iſt. Wie groß und unendlich muß die Wonne der Seligen im Himmel ſein, deren irdiſches Leben in der Nachfolge Chriſti nur eine ununterbrochene Kette von Leiden war! So dauerhafter und vollkommener Seligkeit iſt der Menſch nicht fähig, ſo lange er noch in dem Leibe des Todes wohnt; er kann ſelbſt das irdiſche

Digitized by Google

Glück, was ihm zuweilen als Vorgeschmack jener Seligkeit geboten wird, nicht lange ohne Nachtheil für Natur und Geist ertragen und sollte daher der Vorsehung danken, daß gerade die höchsten Wonnen auf Erden so vergänglich und so selten sind. Von dieser Art war die süße Trunkenheit meines Geistes und Herzens, als ich um die Ecke biegend das geliebte Haus und die Mutter am Fenster erblickte, die Treppe hinauf durch die schon geöffnete Thür ins Vorzimmer stürzte und Auguste, strahlend vor Freude, in meine Arme flog.

Schon seit einigen Tagen war ich mit ängstlicher Ungeduld erwartet worden. Ich schämte mich, zu gestehen, daß ich schon seit gestern in Berlin sei und mußte wegen des späten Kommens die liebreichsten Vorwürfe hören. Auch im Bettlerkleide hätte mich das liebe Kind mit gleicher Liebe willkommen geheißen. Die Mutter erkannte in meiner Rückkehr sowohl ein Opfer, als eine Bürgschaft meiner Treue und dankte Gott, daß ich Vaterland und Familie verlassen, um ihre geliebte Tochter gleichsam wiederzubeleben und nicht vor Gram vergehen zu lassen. Auguste dagegen, mir aus der Seele sprechend, und mit dieser identifizirt, konnte in meinem Auswandern keine große Sache erblicken, und meine Sehnsucht nach der ihrigen messend, fand sie, daß Alles ganz natürlich und in der Ordnung hergegangen, ohne Zweifel, weil sie selbst bereit und fähig war, für mich viel Größeres zu vollbringen.

Mich hatte das Wiedersehen nicht bloß hoch entzückt, sondern zugleich mit neuem Muth und frohem Eifer belebt in Bezug auf Alles, was mir jetzt zu thun oblag und erforderlich schien. — Mein Gepäck war noch während der Osterfeiertage angelangt und ich konnte mich nun auch äußerlich in einem anständigen Gewande zeigen. Um der lieben Auguste so nah als möglich zu wohnen, bezog ich einstweilen ein kleines Dach-

Digitized by Google

ſtübchen in der Hoſpitalſtraße, wo früher Heilborn gehaust hatte; ſpäter war ich ſo glücklich, in der Linienſtraße ſelbſt ein freundliches Zimmer zu finden. Hufeland, Rudolphi und Wolfart, bei welchen ich mich zunächſt gemeldet, hatten mich mit unverkennbarer Geneigtheit empfangen, und Oheim Sch., ſowie die guten Großeltern ſchienen ſich herzlich zu freuen, daß ich wiedergekommen. In zwei Monaten hatte ich die ſogenannten Staatsprüfungen (den kliniſchen Curſus in der Charite unter Hufeland und E. Horn, den anatomiſchen unter Knape und Rudolphi) abgelegt und Anfangs Juni das letzte (Approbations-) Examen beſtanden. Von Heilborn und Henkel war ich mit kleinen Darlehen unterſtützt, vom Profeſſor Wolfart bereits auch dem Grafen Dohna zur Phyſikatsſtelle in Cöslin empfohlen worden. Ein ſolches Amt wäre bei dem damaligen Mangel an Aerzten nicht ſchwer zu erlangen geweſen; da aber Auguſte mit großer Liebe an ihren Verwandten hing, ſo wollte ich mein Glück erſt in Berlin verſuchen und wäre im ungünſtigſten Falle lieber als Docent an die neu errichtete Bonner Univerſität, als in eine Pommer'ſche Landſtadt gezogen. Jedenfalls mußte, das ſah ich ein, ein übereilter Schritt vermieden, die Entwicklung der äußeren Verhältniſſe abgewartet und übrigens dem Glück verſuchsweiſe die Hand geboten werden.

Es war ein ſchöner hoffnungsvoller Sommer in dieſem Jahre 1818, und ſeit den Tagen der Kindheit hatte ich mich nicht ſo wohl und glücklich gefühlt. Faſt jeder Abend wurde in dem geliebten Kreiſe zugebracht; beſonders aber entzückte mich die innige, wahrhaft rührende Theilnahme, welche die gute Auguſte bei allen meinen Mühen zeigte, und das zarte Vertrauen, mit welchem ſie meine Hoffnungen theilte, die nun auch die ihrigen geworden waren. So groß und lieblich war die Erquickung, die mir täglich aus dieſem liebevollen Herzen zuſtrömte,

Digitized by Google

daß in dem meinigen kein Raum für die Sorge mehr übrig blieb und selbst die nicht geringen Plackereien der Probezeit in der Charite und auf der Anatomie mir wie ein leichtes Spiel erschienen.

Außer der Mutter und den Brüdern wußte nur die Freundin Emilie um unsern stillen Liebesbund; im Hause der Großeltern, sowie unter den andern Bekannten in der Nachbarschaft mochten darüber bloße Vermuthungen walten. Da nun meine Besuche täglich sich wiederholten, so erschien es der Mutter wünschenswerth, ja nothwendig, uns bald auch öffentlich als Verlobte anerkannt zu sehen. Dazu war die Einwilligung meiner Eltern und die des Oheims Sch., als Vormundes der zu verlobenden Tochter, erforderlich. Auf die erstere glaubte ich mit Sicherheit rechnen zu können, die andere war jedenfalls viel schwieriger zu erlangen. Der Oheim hatte zwar von jeher mir viel Wohlwollen gezeigt und Vieles mochte ihm gelegentlich wohl die Schwester schon zu meinem Lobe gesagt haben; allein er war ein durchaus verständiger, praktischer Mann, der Geld und Gut in hohem Werthe hielt und Nichts ohne reifliche Erwägung der ökonomischen Gründe unternahm. Das Wohl der Familie lag ihm beständig am Herzen und immer hatte er als ein sorgsamer, Alles berechnender und strenger Vormund sich bewiesen. Konnte wohl ein so höchst vorsichtiger und bedenklicher Sicherheits-Commissarius seine Nichte und Mündel einem jungen Manne geben, der nichts besaß, als etwas Talent und guten Willen, die beide außer aller Berechnung lagen? Alle Erfahrung, alle Wahrscheinlichkeit sprach dagegen. Selbst mein eigenes verständiges Ueberlegen ließ mich in der That kein sehr günstiges Ergebniß erwarten; allein mit einem Herzen voll Hoffnung und Liebe, zweifelte ich nicht am endlichen guten Erfolg und machte mich an einem schönen Juni-Morgen, von der Mutter

Digitized by Google

ermuthigt, getroſt auf den Weg, um bei dem geehrten, aber auch gefürchteten Oheim und Vormund um die Hand der Geliebten anzuhalten. Der Empfang war freundlich und der Erfolg über alle Erwartung; denn obwohl ich keinen Nachweis von Vermögen und Einkünften, ſondern nur ein gutes Zeugniß über die jüngſt beſtandenen Prüfungen vorzeigen konnte, ſo gab der gute Oheim dennoch, im Vertrauen auf meine Perſon und aus väterlicher Zuneigung zu Auguſten, ohne ferneres Bedenken ſeine herzliche Einwilligung zu unſerem Lebensbund und ſtellte mich ſofort auch den gerührten Großeltern als Auguſtens Bräutigam vor. — In dieſer gefühlvollen Willfährigkeit, die mit Beſeitigung aller Vermögensrückſichten ganz und gar nicht im Charakter des Oheims lag und nur als Ausnahme von einer feſten Regel oder als eine ſeltene Inconſequenz zu betrachten war, habe ich ſtets ein deutliches Zeichen gefunden, daß Derjenige unſere eheliche Verbindung gewollt, der im Himmel die Ehen ſchließt, und die Herzen der Menſchen wie Waſſerbäche lenkt. — —

Fortgeſetzt im Frühjahr 1843.

Die Freude der Verlobten läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben. Schon am folgenden Sonntage wurden wir mit den nächſten Verwandten in einem vor dem Halle'ſchen Thore gelegenen Garten von dem heiteren Oheim feſtlich bewirthet und es gefiel ihm, dieſe Diners, bei welchen ſich eine muntere Geſellſchaft zuſammenfand, in dieſem glücklichen Sommer noch mehrmal zu wiederholen. Noch höher ſtieg ſeine Zufriedenheit und unſer Glück, als ich — ſchon unter dem 2. Juli, und lange zuvor, ehe ich die ſchriftliche Approbation als praktiſcher Arzt empfing — mit einem Gehalt von 400 Thalern zum Repetenten und Penſionär der Königl. Thierarzneiſchule ernannt

Digitized by Google

und bestellt worden war. Mit dieser unerwartet schnellen Anstellung ist es folgendermaßen zugegangen.

Bei der mündlichen Schlußprüfung befanden sich unter meinen Examinatoren auch der damalige Regierungs-Medicinalrath und Professor von Koenen, und der praktische Arzt Dr. Erhard, der in Berlin einen wohlverdienten Ruf genoß. Der erstere war mir nicht näher bekannt, der andere hatte mir Hilfe geleistet, als ich im D.'schen Hause krank darnieder lag. Mit mir zugleich wurde ein furchtsamer Doktor und ein halb trunkener Militärarzt geprüft. Dieser fiel gänzlich durch und jener kam nur mit Noth davon. Die Schwäche der beiden, zwischen denen ich in der Mitte saß, trug wohl das Meiste bei, die Gunst der Prüfungs-Commission in höherem Grade auf mich zu lenken, als sonst geschehen sein würde. Ich erinnere mich daß ich dem alten Geh.-R. Knape die Antwort über die Bestandtheile einer veralteten Pillenmasse schuldig blieb, dagegen entspann sich über eine meiner Thesen (die Dissertation lag auf dem Tische) mit Dr. Erhard eine interessante und ziemlich freie Erörterung, welche die anwesenden Herren sehr zu ergötzen schien. Nach beendigter Prüfung wurde ich allein in's Commissions-Zimmer gerufen, um dort Beifall und Glückwünsche zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit erkundigte sich Herr v. Koenen nach meinen Verhältnissen und Absichten, und als ich ihm gesagt, daß ich noch nicht wisse, wo mir als Fremdling ein Wirkungskreis beschieden sei, gab er mit gütigen Worten mir wahre Theilnahme zu erkennen und lud mich ein, ihn zu besuchen. Das Wohlwollen dieses edlen Mannes hatte mich mit freudiger Hoffnung erfüllt. Als ich acht Tage später zu ihm kam, empfing er mich auf gleiche freundliche Weise und fragte, ob ich wohl geneigt wäre, bei der K. Thierarzneischule die Stelle eines Pensionärs (zunächst für Botanik und vergleichende

Digitized by Google

Anatomie) zu übernehmen, mit der Aussicht, dereinst als Professor dort angestellt zu werden. Ich erklärte mich dazu um so bereitwilliger, je größer die Vorliebe gewesen war, mit welcher ich bisher den Naturwissenschaften mich hingegeben hatte. Bei einem bald darauf folgenden zweiten Besuche trug Herr v. Koenen mir auf, zum Staatsrath (Geh. Ober-Medicinalrath) Dr. Langermann zu gehen, mit dem er wegen meiner Anstellung gesprochen habe. Ich folgte der Anweisung, und stand den andern Tag nicht ohne Zagen zum erstenmal der strengen und bedeutenden Person gegenüber, die mir von Gott gewissermaßen zur zweiten Vorsehung auf dem Lebenswege bestellt worden war. Nach einer langen Unterredung über die Richtung meiner Studien in Berlin und Wien mußte ich noch ein deutsch geschriebenes curriculum vitae und ein Exemplar meiner Inauguralschrift überbringen. — Ich habe Gnade vor Langermann's Augen gefunden. Noch im Verlauf des Monats Juli empfing ich das Dekret meiner Anstellung, stellte mich dem Minister Frhrn. v. Altenstein vor und wurde in der Thierarzneischule als Pensionär und Repetent durch einen Commissarius der Regierung eingeführt und vereidet.

Die frohe Aussicht, bei der bevorstehenden Reorganisation der Thierarzneischule bald eine Professur zu erlangen und mit dieser an das Ziel meiner Wünsche zu kommen, spornte mich zu unermüdlicher Thätigkeit an. Mit größtem Eifer warf ich mich von Neuem auf die Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie und suchte in möglichst kurzer Zeit mit der Literatur der Thierarzneikunde bekannt zu werden. Meine Neigung kam mir dabei zu Hülfe und Langermann, dem ich fleißig Rechenschaft geben mußte, ließ es auch seinerseits nicht an Ermunterung und Unterweisung fehlen. Den Vorträgen (Repetitionen waren es nicht) wurde große Sorgfalt gewidmet, wenn gleich

Digitized by Google

ich zuweilen heute lehrte, was ich selber erst gestern gelernt. Sehr bald gewöhnte ich mich, ohne Heft und Handbuch frei zu sprechen und da mein Bestreben hauptsächlich darauf hinausging, den Zuhörern faßlich und nützlich zu werden, so hatte ich auch bald die Freude, zu sehen, daß diese wirklich etwas lernten, und mir mit vieler Aufmerksamkeit zugethan waren. Bei der sorgenfreien Lage, in die ich nun durch Gottes Güte versetzt war, konnte ich mit Lust und Erfolg mich diesen Mühen unterziehen; Glück und Zufriedenheit schienen den höchsten Grad zu erreichen, als ich zum erstenmal das mir bewilligte Gehalt empfing und von diesem selbst erworbenen Gelde das erste Glas Wein auf die Gesundheit des Vaters und der Geliebten trank. Die Verlobung ist ohne besondere Förmlichkeit begangen worden. Unter freiem Himmel, im Garten der Thierarzneischule, haben wir an einem schönen Tage vor Sonnenuntergang, nur in Gegenwart der Mutter, die Ringe gewechselt. Mein Vater hatte dazu mit Freuden seine Einwilligung ertheilt.

Dem schönen Sommer folgte ein ebenso glücklicher Herbst. Am 28. Dezember wurde ich im Königl. Schloß als praktischer Arzt vereidet. Das neue Jahr (1819) versprach mir neues, noch höheres Glück und mit dem eintretenden Frühling regten sich alle Hoffnungen noch viel lebendiger als sonst. Nun erst verließ ich meine bisher bewohnte Stube in der Linienstraße und zog in die Thierarzneischule ein, wo man im angenehmen Garten eine Wohnung von drei Zimmern für mich eingerichtet hatte. Die Nachtigallen schlugen dort um die Wette und wenn ich des Morgens um 6 Uhr zwischen blühendem Gesträuch zur nahen Rotunde ging, um meine Vorträge zu halten, hätte ich nicht mit einem Könige getauscht. Noch reiner und beständiger wäre aber die Stimmung gewesen, wenn sie nicht zuweilen durch Ungeduld und Heftigkeit und durch ein (nicht völlig un-

Digitized by Google

gegründetes) Mißtrauen gegen meine Mitlehrer getrübt worden wäre. Die neue Einrichtung der Anstalt schien sich zu verzögern und mir lag vor Allem daran, in kurzer Frist eine definitive Anstellung mit einem zur Führung eines Hausstandes hinreichenden Einkommen zu erhalten. Als Einleitung zur Erreichung dieses Wunsches durfte ich im Monat April den Auftrag ansehen, in Gegenwart des Staatsrathes Langermann und des Geh. Rathes Rudolphi eine zootomisch-physiologische Demonstration oder Probelektion zu halten. Ich hatte zu diesem Behuf ein anatomisches Präparat gefertigt, und hielt darauf die Lektion aus dem Stegreif und so anschaulich und faßlich ab, daß beide Herren Beifall nickten. — Die Schüler waren mit mir und ich mit ihnen zufrieden; wir lernten gemeinschaftlich alle Tage mehr und bei den Prüfungen zeigte sich, daß unsere Mühe nicht umsonst gewesen. Ich erstaune jetzt, wenn ich bedenke, wie viel und vielerlei in diesem Jahre getrieben wurde. Außer den Vorträgen und den dazu erforderlichen Vorbereitungen mußten die einzelnen Fächer der Veterinär-Medicin studirt, Versuche und Beobachtungen an Thieren angestellt und in der Stadt auch kranke Menschen besucht werden. Die Literatur der Medicin und Naturphilosophie durfte nicht liegen bleiben. Im Sommer schrieb ich eine Encyklopädie der Thierheilkunde — mein erstes Büchlein, welches zwar unreif, aber mit einer richtigen Hauptidee und manchen guten Gedanken ans Tageslicht kam; später wurden noch eine deutsche und eine lateinische Abhandlung vollendet, die mir den Eingang zur Universität eröffnen sollten. Ohne die Schnellkraft, welche dem Quell einer jugendlichen Liebe und Begeisterung entspringt, wären solche Arbeiten und Erfolge in so kurzer Zeit nicht möglich gewesen.

Die Abende und meistens auch die Mittage wurden im

Digitized by Google

Hauſe der Braut verlebt. Auguſte blieb ſich gleich in ihrer kindlichen, durch nichts zu beirrenden Zuverſicht; ihre Sehnſucht war reiner und tiefer als die meinige, ihr ſanftes Weſen beſchwichtigte am beſten meine Ungeduld; die kleinſte Sorge, die mich betraf, war auch die ihrige und widerfuhr mir etwas Gutes, ſo war ſie darüber mehr erfreut, als ich ſelbſt. Den gemeinſamen Wünſchen, Hoffnungen und Plänen erſchien die ganze Welt im Roſenlicht... Wie beruhigt, wie ſtark und muthig kehrte ich dann zu den Geſchäften zurück! Der Gedanke, daß ich in naher Zukunft den Lohn aller Anſtrengung erhalten und dann die Braut als Gattin begrüßen würde, war allein vermögend, die Kräfte zu erneuen und immer friſch wieder aufzurichten. Glückliche Täuſchung! So leicht und ohne Sorgen ſollten wir unſeren Eheſtand nicht beginnen! Gott verfügte anders, als wir erwarteten und hofften.

Während wir lange und vergebens dem Erfolge meiner Probelektion entgegenharrten, war die genügſame Seele in ihren Anſprüchen an das Leben noch genügſamer geworden. Es leuchtete mehr und mehr ein, daß wir auch mit Wenigem uns behelfen und vorläufig in einer kleinen Wohnung eben ſo glücklich, als in einer größeren leben könnten. Allmählig wurde daher die Ausſtattung vorbereitet, in der Hoffnung, unſere Vermählung noch vor dem Ende des Jahres vollziehen zu können. In Mitten dieſer angenehmen Sorgen wurde ich eines Tages zu Langermann beſchieden und mir eröffnet, daß der Miniſter meinen Gehalt auf 600 Thaler erhöhen und außerdem eine außerordentliche Unterſtützung gewähren wolle, da ich zwei Jahre auf Reiſen gehen und die vorzüglichſten Thierarzneiſchulen in Deutſchland, Frankreich, England u. ſ. w. beſuchen müſſe. Als ich beſtürzt meiner Verlobung erwähnte, wurde mir kategoriſch erklärt: von einem Heirathsconſenſe könne unter den

Digitized by Google

jetzigen Umständen keine Rede sein und selbst für den Zeitpunkt meiner Rückkehr könne mir deßhalb noch Nichts bestimmt versprochen werden. Diese Erklärung schmetterte mich zu Boden und mir fehlte fast der Muth, Augusten davon in Kenntniß zu setzen. Indessen war ich keinen Augenblick zweifelhaft darüber, daß ich unter solchen Bedingungen von den mir angebotenen Vortheilen keinen Gebrauch machen könne. Die gute, harrende Braut noch einmal zu verlassen, ihr neuen Schmerz und Gram zu bereiten, meine Verbindung noch Jahre lang hinauszuschieben — dies war zu viel verlangt. Der Unwille gewann die Oberhand über die Niedergeschlagenheit und wandte sich zunächst gegen Langermann, der, als ein alter Hagestolz, im Ehestand das größte Hinderniß zur Fortbildung eines jungen Mannes sah. Mit tiefem Aerger und nicht ohne Bedauern gedachte ich des letzten Jahres, welches mir jetzt wie ein verlornes erschien. Das Ziel aller Hoffnung, an welchem ich mich ganz nahe zu befinden glaubte, war plötzlich in die weiteste Ferne gerückt, alle Bestrebungen zeigten sich vereitelt, alle Mühe und Arbeit umsonst verschwendet. Allein ich hatte während dieses Zeitraumes meine Kräfte versucht und dadurch viel Vertrauen zu mir selbst gewonnen; als praktischer Arzt und als Privatdocent bei der Berliner Universität hoffte ich zunächst die Mittel zum Lebensunterhalt, und später auch wohl eine andere Anstellung zu finden. In Bezug auf meine wissenschaftliche Richtung wollte mir das Ausscheiden aus der Thierarzneischule sogar als ein Glück und als eine Fügung der Vorsehung erscheinen, da ich von der Medicin nicht ablassen konnte und keine Neigung in mir verspürte, mich ausschließlich der Thierarzneikunde zu widmen. — Erst nachdem ich dieses Alles überlegt hatte und im Innern wieder fest und entschieden war, theilte ich Augusten die unerwartete Wendung unseres Geschickes mit. Bei

Digitized by Google

ihr allein fand ich den Troſt und die Erheiterung, die mir damals ſo nöthig waren. Außer Gott, an welchen ſie oft in ſtillem Gebet ſich gewendet, ſah ſie den Bräutigam als ihre ſicherſte Stütze an; mein Vorſatz, ihr zu Liebe auf alle lockenden Anerbietungen zu verzichten, die andere junge Männer mit Freuden ergriffen hätten, entſprach ihrem eigenen Gefühl und brachte ſelbſt in den bitteren Kelch der Entſagung noch einen Tropfen von Süßigkeit ... Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß wir für einander beſtimmt ſeien, und keine menſchliche Gewalt unſere Verbindung auflöſen oder hindern könne, zweifelte ſie keinen Augenblick, daß auch die äußere Bedingung ſich erfüllen, und auf irgend eine Weiſe Alles bald zum guten Ziel ſich fügen werde. Sie wußte nicht Rechenſchaft zu geben, worauf ſich dieſes Vertrauen auf die Zukunft eigentlich gründe, und doch war ihr ganzes Weſen davon beſeelt. Es war das Vertrauen eines guten Kindes, aber unerſchütterlich, rührend, und im tiefſten Grunde ihrer Seele wurzelnd. Während ich in Wien war, hatte ſie mir zu Gefallen von der Mutter das Guitarrenſpiel erlernt, die Lieder, die ich liebte, geſammelt, Text und Melodie derſelben eigenhändig abgeſchrieben, jene einfachen Lieder, die von ihrer ſanften Stimme geſungen, noch heut' in meinen Ohren wiederklingen. Eine ſolche einfache, ſanfte Muſik hat niemals bei mir ihren Eindruck verfehlt, beſonders aber dann, wenn ich einer friedlichen, geduldigen Stimmung bedurfte. Nicht minder zeigte ſich Auguſtens Liebe; wenn ſie an gewiſſen häuslichen Feſten, z. B. zum Geburtstage, am Weihnachtsfeſte, mich mit Geſchenken, d. h. mit ſchönen und mühſamen Arbeiten ihrer Hand erfreute, die um ſo größeren Werth hatten, je weniger ſie von Natur zu ſo mechaniſcher Beſchäftigung aufgelegt war. Höher jedoch, als Lieder und Gaben, beglückte mich ihre liebliche Rede, wenn ſie mit unbeſchreiblicher Innigkeit die mir

Digitized by Google

widerfahrenen Freuden und Leiden theilte. — Und diese Sprache der Liebe hat sie mit mir geredet selbst in ihren eigenen Schmerzen, so lange sie noch auf Erden gewandelt.

Ich hatte dem Staatsrath Langermann vorgestellt, daß meine eheliche Verbindung nicht mehr verzögert werden könne, und daß ich, wenn mir die Genehmigung dazu versagt würde, nothgedrungen die Thierarzneischule verlassen müsse. Alle meine Bitten und Vorstellungen waren vergebens; der consequente Mann (ich hielt ihn für starrsinnig) wollte die jüngeren Lehrer nicht verheirathet wissen und blieb unbeweglich bei der einmal ausgesprochenen Ansicht stehen. Den 16. September reichte ich daher mein schriftliches Gesuch um Entlassung ein und den 20. wurde mir dieselbe unter Bezeigung der Zufriedenheit mit meinen Dienstleistungen und mit dem Auftrage ertheilt, noch im Spätherbst an den Prüfungen der Thierärzte Antheil zu nehmen. Herr v. Koenen sah meinen Austritt mit wahrem Bedauern und gab die Veranlassung, daß deßhalb von Seiten der Regierung ein in sehr wohlwollenden Ausdrücken abgefaßtes Schreiben an mich gerichtet wurde. Später erhielt ich noch eine Gratifikation „in gerechter Anerkennung der Verdienste," die ich mir um die Bildung der Scholaren erworben. Im Monat Oktober wurde meine Encyclopädie der Thierheilkunde der Presse übergeben und zu Anfang Novembers habilitirte ich mich bei der Universität als Privatdocent, nachdem ich vor der mediciniſchen Facultät eine deutsche und öffentlich in der großen Aula eine lateinische Vorlesung gehalten. Zu gleicher Zeit suchte ich mich als praktischer Arzt bekannter zu machen.

Inzwischen waren die Vorbereitungen zur Vermählung getroffen und in der Nachbarschaft des Mutterhauses (in der Linienstraße) war eine freundliche Wohnung für das junge Ehe-

Digitized by Google

paar gemiethet und anständig eingerichtet worden. Es fiel mir nicht ein, daß meine Ehe wegen der Verschiedenheit der Religion von der katholischen Kirche gemißbilligt werde. Der freundliche Probst Taube an der St. Hedwigskirche, an welchen ich des kirchlichen Aufgebots wegen mich zu wenden hatte, belehrte mich darüber nicht; von einer sakramentalischen Vorbereitung war leider auch nicht die Rede und an verbotene Zeiten wurde ebenwenig gedacht. Ein solches Vergessen der kirchlichen Satzungen und Vorschriften war eine sehr gewöhnliche, leicht zu erklärende Sache im damaligen Berlin und zu einer Zeit, wo der religiöse Indifferentismus auf dem Höhepunkt stand. Ich würde jedoch wahrscheinlich jenen Vorschriften nachgekommen sein, wenn der Geistliche mich darüber belehrt und zurechtgewiesen hätte. Gott ließ es zu, daß dieses nicht geschah. — Und nicht allein ohne den Segen der Kirche, sondern auch ohne die Mittel zu einer gesicherten Subsistenz beschritten wir den neuen und verhängnißvollen Lebensweg. Ich hoffte, durch ärztliche Praxis, durch Lehren und Schreiben das Nöthige zu erwerben, allein die Schwierigkeit war nicht zu verkennen und der Erfolg völlig ungewiß. Unsere ganze Zukunft war auf eine Hoffnung gestellt, die jedem Verständigen und Einsichtsvollen sehr unzuverlässig erscheinen mußte. Und hier ist zu bemerken, daß der Grund, auf welchem diese Hoffnung beruhte, noch ein verschiedener war. Denn während in Augusten das gute Vertrauen auf die Zukunft, weil von kindlichem Charakter, ein gewisses religiöses Element enthielt, zeigte sich das meinige vielmehr als ein kühnes Selbstvertrauen, für welches früher oder später die Zucht und Strafe nicht ausbleiben konnte. In Wahrheit — wäre irgend ein der Dinge vollkommen kundiger Freund ein Zeuge unserer Vermählung gewesen, so hätte ihn dabei eine ähnliche Besorgniß ergriffen, wie diejenige sein muß, wenn ein

Digitized by Google

junges unerfahrenes Paar einen gebrechlichen Nachen ohne Steuer und Mundvorrath besteigt, um darin eine lange Seereise zu machen und allen möglichen Gefahren sich preiszugeben.

Der 1. Dezember 1819 war zu unserer Hochzeit bestimmt. Von den Eltern und Geschwistern, sowie von dem hochwürdigen Pfarrer Christoph Bothe, der mich und meinen Vater getauft, hatte ich glückwünschende Briefe, von Letzterem auch das Versprechen erhalten, daß er am Tage der Vermählung in der Niemser Pfarrkirche zu St. Peter und Paul eine feierliche Messe halten und den Segen des Allerhöchsten für meinen Ehebund erflehen wolle. Dieses Versprechen war mir lieb. Außer den alten Großeltern der Braut und dem Oheim Sch. waren nur wenige Freunde zu unserem Feste geladen. Die Trauung wurde um die Mittagsstunde, und zwar im Hause der Mutter, von dem alten Consistorialrath und Hofprediger Stosch vollzogen, dessen wohlgemeinte, nach ihrem Inhalt aber völlig indifferente Rede bei der ernsten, tief bewegten Stimmung des Brautpaares und bei der innigen Theilnahme aller Anwesenden freilich ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Mit welcher Sehnsucht und Begeisterung war diese feierliche Stunde herbeigewünscht worden! Je mehr sie indeß herannahte, desto enger wurde die Brust für die Fülle der verschiedenen Empfindungen, und desto mehr vermischte sich mit der Freude das Gefühl einer ungewissen Beklemmung und Bangigkeit. Dieser Zustand steigerte sich zum hohen Affekt, als ich auf dem Haupte der in weißen Atlas gekleideten Braut den bedeutungsvollen Myrtenkranz erblickte. Lag vielleicht die Vorstellung mit zum Grunde, daß das Alterthum seine Opfer bekränzte? Oder war es nur eine Ahnung der Leiden und Trübsale, die in jeder Ehe unvermeidlich sind? — Erst nachdem wir als Gatten nun wirklich verbunden waren, kehrte die volle ungetrübte Freude zurück und diese erreichte den höchsten

Digitized by Google

Grad, als unmittelbar nach der Trauung zu unserer größten Ueberraschung meine geliebte Mutter und mein Bruder Franz als unverhoffte, aber viel willkommene Gäste erschienen. — Am Tage zuvor war mir in einem Briefe gemeldet worden, daß wegen der weiten Reise und vorgerückten Jahreszeit Keiner von meinen Verwandten zur Hochzeit kommen werde. Die gute Mutter aber konnte sich bei dieser Entscheidung des Vaters nicht beruhigen; sie wollte mit treuer Liebe sich selbst überzeugen und sehen, welch' eine Wahl ihr Erstgeborner getroffen habe und was aus ihm geworden sei. Endlich giebt der Vater ihren Bitten nach und sie, nicht achtend den weiten Weg, das Schneegestöber und das fremde Land, besteigt mit dem Begleiter Franz ein leichtes unbequemes Fuhrwerk und kommt nach vier Tagen in der Preußischen Hauptstadt an, wo sie noch über eine Stunde umherfahren muß, bevor es gelingt, meine Wohnung zu erfragen. An diesen Beweis der mütterlichen Liebe kann ich nie ohne Rührung denken. — Das ungezwungene, heitere und herzliche Wesen der Neuangekommenen gefiel so sehr, daß bald die ganze Gesellschaft sich in der fröhlichsten Stimmung befand. Vor Allem aber erfreute mich die ehrerbietige Liebe und freundliche Aufmerksamkeit, welche die zartsinnige Auguste ohne Unterlaß ihrer zweiten Mutter erwies. Letztere verweilte einige Tage in Berlin, gewann in dieser kurzen Zeit die Schwiegertochter herzlich lieb und kehrte nach vielfach empfangener Gastfreundschaft vollkommen zufrieden und beruhigt in die Heimath zurück.

Bei allem Verstande, den mir Gott gegeben, hat meine lebhafte Einbildungskraft, besonders in früheren Jahren, mir die größten Täuschungen bereitet. Mit welcher Sehnsucht und

Digitized by Google

Beharrlichkeit habe ich nicht selten Zwecke verfolgt, die, wenn sie erreicht waren, mir gleichgiltig oder sogar zuwider wurden, wie oft Richtungen eingeschlagen, und Ansichten gehegt, die mir später als falsch und verwerflich erschienen, wie oft Vertrauen, Zuneigung, begeisterte Verehrung mit aller Stärke des Gefühls für Menschen empfunden, gegen welche ich in der Folge von ganz anderen Gesinnungen eingenommen wurde! — In Augusten hab' ich mich nie getäuscht! Das Glück, mit ihr vereinigt zu sein, habe ich beständig und selbst in meinen kummervollsten Stunden, ja in diesen vorzüglich, empfunden; unsere Ehe bestätigte fortwährend, daß die Gefühle, Ueberzeugungen und Ahnungen, auf welchen sie ursprünglich beruhte, keine Jugendträume waren, ja das ganze Verhältniß zwischen uns Beiden wurde mit den Jahren noch harmonischer und inniger, weil christlicher und reiner. Wie kann, wie soll ich meinem gütigsten Gott danken, der mit unbegreiflicher Barmherzigkeit mich unerfahrenen, blinden und leidenschaftlichen Menschen gerade bei dem wichtigsten Schritte meines Lebens vor jener unglücklichen Täuschung bewahrte, welcher zu entgehen bei meiner damaligen Beschaffenheit fast unmöglich schien? Wie leicht hätte ich durch einen unglücklichen Irrthum in denselben Abgrund stürzen können, in welchen manche meiner Freunde, die besser waren als ich, hingerissen wurden? Hatte ich es etwa verdient, daß meiner im Grunde nur auf irdischen Genuß gerichteten Wahl eine göttliche Führung zu Hilfe kam, in einer Zeit, da ich von Gott weiter als jemals mich entfernte und auf alle Gebote seiner Kirche vergaß? — Delicta juventutis meae et ignorantias meas ne memineris, Domine!

Obwohl ich voll von eitlen Hoffnungen und auch in meiner ganzen Anschauung des Lebens noch viel Poetisches war, so hielt ich doch die Ehe für kein Paradies, in welchem nur

Digitized by Google

Glückseligkeit wohnt. Ich war auf Entbehrungen, Leiden und Trübsale gefaßt und je besser ich wußte, daß diese nicht ausbleiben würden, desto fester schloß ich mich an die geliebte Gattin an und suchte vor Allem durch Sparsamkeit und Fleiß meinen bescheidenen Haushalt zu ordnen und wo möglich eine mehr gesicherte Subsistenz zu gewinnen.

Vier Monate nach der Hochzeit vertauschten wir unsere bisherige Wohnung mit einer kleineren in der großen Friedrichsstraße, nahe den Linden, um der Universität und dem Mittelpunkt der Stadt näher zu sein. Die Einkünfte blieben in den ersten Jahren trotz aller Anstrengung durchaus unzureichend. Die Berliner sind gewohnt, den Arzt in einer Equipage ankommen zu sehen; wer nicht mit Rossen sich bewegen kann, hat es in der Praxis fast nur mit armen Leuten zu thun. So erging es auch mir, und während die ärztlichen Collegen mir Achtung und Aufmerksamkeit schenkten, nahmen wohlhabende Leute wenig oder keine Notiz von mir. Viele Zeit brachte ich mit Studiren und mit der Ausarbeitung von Vorlesungen zu, die selten zu Stande kamen, da in der medicinischen Facultät ein Ueberfluß von Docenten vorhanden war. Meistens fand ich mich auf Privatunterricht beschränkt, den besonders noch immer die Eleven der Thierarzneischule bei mir suchten. Hygieine und Diätetik, Physiologie und Pathologie wurden mit Vorliebe betrieben. Ich schrieb auch für Buchhändler (doch anonym) bestellte Sachen, z. B. ein diätetisches Taschenbuch, ein medicinisches Bücherverzeichniß und andere ungehörige Dinge, um Geld zu verdienen. Die Versuche, die ich machte, um die Stelle eines besoldeten Armenarztes, oder die eines Lehrers der Naturkunde bei irgend einer Anstalt zu erlangen, schlugen fehl... Im Frühjahr 1820, als die Hoffnung auf gewinnreiche Vorlesungen vereitelt war, stieg die Verlegenheit so hoch, daß wir uns nach hartem

Digitized by Google

Kampf entschließen mußten, einen Theil jener Staatsschuldscheine zu verkaufen, welche Auguste als ihr väterliches Erbtheil zur Mitgift erhalten hatte. Bei dieser Gelegenheit sah ich die geängstigte Gattin Thränen des Kummers vergießen, und das Bewußtsein, auf keine andere Weise Rath schaffen zu können, beugte mich tief. Allmählig wurde unser ganzes kleines Capital verzehrt und wir hatten keinen Nothpfennig mehr. Dies erfuhr der Oheim Sch. und anstatt unsere Lage zu erleichtern, betrübte er sie noch mehr, indem er uns wegen jenes Verkaufs seine Gunst entzog.

Solche Sorgen hatte Auguste noch nie gekannt; mir waren sie nicht fremd, und allein stehend hätte ich sie leicht ertragen; jetzt aber, da sie mein Theuerstes auf Erden bedrängten, war ich nahe daran, unter der Last derselben selbst zu erliegen. Nur bei der Mutter fanden wir Trost und Hilfe, soviel sie zu geben vermochte. Es war eine Zeit, da wir eine Mahlzeit bei dieser und der Großmutter als eine Wohlthat betrachten mußten. — Ja, wer niemals für geliebte Wesen Nahrungssorgen erfahren hat, der hat überhaupt noch wenig erfahren, der kennt auch nur vom Hörensagen die Vaterhand dessen, der die Sperlinge auf dem Dache ernährt.

Seitdem ich die Thierarzneischule verlassen, hatte ich mich wieder mehr dem Professor Dr. Wolfart genähert, der mir stets geneigt war und mich (im Sommer) bei seiner magnetischen Heilanstalt (in der Behrenstraße) zu seinem Assistenten erwählte. In den Morgenstunden wurden dort die Armen und Nachmittags die Wohlhabenden behandelt. Ich mußte dabei den Freund und Schüler Mesmer's unterstützen und wenn er abwesend war, seine Stelle vertreten. Dafür gewährte er mir ein jährliches Honorar von 100 Thalern, wies mir manchen Kranken außerhalb der Anstalt zu und erlaubte, daß ich aus

Digitized by Google

der Morgenversammlung, in welcher auch zuweilen bemittelte Personen sowohl aus der Stadt als vom Lande erschienen, mir die beliebigen auswählen und in meiner Wohnung behandeln konnte. Dieses Verhältniß dauerte fast zwei Jahre und ist mir von großem Nutzen gewesen. Ich hatte Gelegenheit, eine Menge der verschiedensten Kranken (täglich über fünfzig) zu sehen und über das Mesmerische Heilverfahren viele, zum Theil sehr seltene Erfahrungen zu machen. Allmählig wurde ich in der Stadt als „englischer" Doktor bekannt (so nannte man damals in Berlin die Magnetisten) und jeden Morgen fanden sich Kranke in meiner Wohnung ein, um sich magnetisiren zu lassen, zumeist freilich nur arme Menschen, die mich nicht selten auf pöbelhafte Weise mit schwerem Undank belohnten.

Wolfart (Carl Christian, geboren zu Hanau) war damals etwa vierzig Jahre alt, ein kleines, zierlich gebautes Männchen, mit blassem Angesicht, braun-röthlichem Haar, gebogener Nase, dunkeln blitzenden Augen, und von großer Beweglichkeit. In seinem Wesen sowie im Aeußeren lag etwas Aetherisches, was ihn als Magnetisten sehr gut kleidete. Im Grunde war er eine edle, poetische Natur, (seine Tragödien, von welchen einige gedruckt wurden, sind der Anerkennung werth) und auch von der Naturphilosophie hatte er, jedoch nur oberflächlich, gekostet. Wegen der Sache, die er mit großem Eifer verfocht und aufrecht erhielt, wurde er von den meisten Aerzten angefeindet oder schief beurtheilt, nur Wenige verstanden ihn und diese waren (wie ich selbst) Mitglieder des von ihm gestifteten Mesmerischen Vereines. Seine Schwäche und Gutmüthigkeit ist oft gemißbraucht worden und hat ihn in den scandalösen Prozeß verwickelt, der in Berlin so großes Aufsehen gemacht und dem Rufe des Magnetismus viel geschadet hat. Alle diese Widerwärtigkeiten trugen dazu bei, daß der sonst so leicht sich hin-

Digitized by Google

gebende, offene und wohlwollende Mann in der Folge immer zurückhaltender und mißtrauischer wurde. Uebrigens blieb er beständig ein unermüdeter Arzt, wohlthätig gegen die Armen, freundlich, mild und versöhnlich gegen die Kollegen und wenn es Noth that, der größten Aufopferung fähig. Er gehörte zu den Wenigen, die ihr Leben an eine Idee setzen und diese trotz aller Widersprüche, Schmachreden und Anfeindungen mit edler Begeisterung und ungebrochenem Muthe vertheidigen, ein Vorzug, der nie genug an ihm gewürdigt worden ist. (Er starb als ein Opfer des Berufes und endete sein viel geprüftes Leben den 17. Mai 1832 an der Cholera, die er durch maßlose Anstrengungen bei den armen Kranken sich zugezogen hatte.) Mit seiner Theorie konnte ich allerdings mich nicht vereinigen und in der Praxis hatte ich Vieles an ihm auszusetzen, allein sein Andenken werde ich mit Achtung, Liebe und Dankbarkeit bewahren und stets bedauern, daß ich mich später seinem Umgange wieder entziehen konnte. Möge Gott ihm lohnen, was er an mir gethan, und wofür ich ihm nicht nach Gebühr gedankt.

Bei Wolfart machte ich auch die erste Bekanntschaft mit Dr. Joseph Bock, der früher im magnetischen Salon meine Stelle vertreten hatte und bald zu meinen aufrichtigsten Freunden gehörte. Er war zu Leobschütz in Schlesien geboren, hatte mehrere Jahre in Wien studirt und nachdem er eine Stettinerin geheirathet (die bald katholisch wurde) sich in Berlin als praktischer Arzt niedergelassen. Seine äußere Lage war noch schlimmer als die meinige, da er ohne Beruf zum Lehren und Schreiben, lediglich auf den dürftigen Ertrag einer kleinen Praxis angewiesen war. Aus einem indifferenten und ziemlich lustigen Bruder war er seit einiger Zeit ein frommer Christ geworden und zu dieser Bekehrung hatte nächst Gottes Gnade nicht allein die Noth des Lebens, sondern seltsamer Weise auch der Umgang

Digitized by Google

mit einigen Mitgliedern der in Berlin befindlichen Brüdergemeinde und die Beschäftigung mit dem Magnetismus beigetragen. Zum Glück fand er bald in der katholischen Kirche, was er suchte und bedurfte, und da er ohnehin als Katholik geboren war, so warf er sich, nachdem sein religiöses Bewußtsein wieder erwacht war, mit inniger Liebe in die Arme dieser heiligen Mutter.. Bei aller ihr stets bewiesenen Treue konnte man aber bemerken, daß ihm in seinem Aeußeren, besonders im Reden und Thun, eine gewisse pietistische Färbung blieb, die von der Gesellschaft der „Brüder" ihm angeklebt worden. Er freute sich über jeden Menschen, der noch an den Herrn und Heiland glaubte (die Zahl dieser Gläubigen war zu jener Zeit sehr gering in Berlin), weßhalb er auch Conventikel besuchte, in seiner eigenen Wohnung Bet- und Sangstunden hielt und mit den „Frommen" in ununterbrochenem Verkehr stand. Dabei hörte er fast täglich die heilige Messe und zeichnete sich ungeachtet seiner Armuth durch große Dienstfertigkeit und eine seltene Nächstenliebe aus.

Im schneidenden Contrast mit dieser frommen Seele stand Johann Lh....., den ich ebenfalls zuerst bei Wolfart gesehen, wo ich überhaupt viele Menschen kennen gelernt. Von Geburt ein Oesterreicher und mit vielerlei Talentchen versehen, schweifte dieser Abenteurer unstät und flüchtig in der Welt umher und hielt sich zu zwei verschiedenen Malen auch in Berlin auf, in mancher Beziehung dem früher geschilderten Pr..... ähnlich, aber viel gottloser und mit weit mehr Kenntnissen versehen. Diese waren ohne Zusammenhang und bildeten das wunderlichste Stückwerk, was sich jemals in einem Kopfe beisammen fand. Ex omnibus aliquid. Er war ein Stück von Philosoph, Staatsmann, Naturwissenschaftler, Dichter, Demagog und Vagabund. Des Atheismus will ich ihn nicht geradezu beschuldigen, aber ein Christ war er nicht und seine Moral die laxeste, die

Digitized by Google

es geben kann. Als Landsleute und weil er ein munterer Gesellschafter war, besuchten wir uns oft; ihn auf vernünftige Wege zu bringen, war aber alles Reden umsonst. Auch äußerlich bildete er zu Bock den entschiedensten Gegensatz. Dieser hatte ein längliches, blasses Gesicht, dichte herabhängende Haare, mystische Augen, überhaupt ein stilles, ruhiges, fast trauriges Wesen. Lh... dagegen trug einen auffallend kleinen, fast kahl geschorenen Kopf, der überdies noch größtentheils aus Stirn bestand; seine stechenden Augen waren voll von Begierlichkeit, in allen seinen Gliedern schien ein beständiger Krampf oder Veitstanz zu herrschen, und ebenso beweglich waren auch seine Gedanken und Reden. Zu einer wissenschaftlichen Unterhaltung war unter allen meinen näheren Bekannten der gemüthliche Heilborn am besten und fast allein geeignet, daher ich ihm immer zugethan blieb und in seinem Umgange viel Erholung fand.

Merkwürdig war der Einfluß, welchen zu jener Zeit die Sache des Magnetismus von Seiten des erwachenden religiösen Bewußtseins und der neuen Naturforschung erfuhr. Was später die ganze Medicin betraf und einen großen Kreis von Aerzten in verschiedene Richtungen theilte, das ereignete sich viel früher, gleichsam wie ein typisches Vorbild, mit dem Magnetismus in Berlin und unter uns, die ihn übten und seine Wirkungen beobachten konnten. Der Mesmerische Verein hatte schon bei meinem Eintritt eine bedeutende Spaltung erlitten. Mehrere Mitglieder, die einer pietistischen Ansicht huldigten, waren in Folge ihrer veränderten Ueberzeugung ganz davon ausgeschieden. Andere neigten sich mit Vorliebe zu der rationalistischen Anschauungsweise, als deren Hauptrepresentant Kieser in Jena erschien. Als eigentliche Mesmeristen, die fest an der empfangenen Lehre und Ueberlieferung hielten, blieb nur Wolfart mit dem kleinen Häuflein seiner Getreuen übrig. Die ersteren, zu welchen

Digitized by Google

eine Zeit lang auch Bock gehörte, fielen immer mehr einem falschen Mysticismus anheim. Sie fragten jeden Kranken zuvörderst nach seinem Glauben, wollten hinführo nur durch Gebet und Segen heilen, verwarfen alle magnetischen Mittel und hielten es fast für eine Sünde, ein Recept zu schreiben. Einer von ihnen (Dr. Breuer) ahmte sogar die Anachoreten nach und brachte einige Zeit in der Hasenhaide zu, wo er sich in einem tiefen Loche aufhielt, das er in die Erde hatte graben lassen. Heilborn und Andere sahen im Magnetismus nur eine Aufgabe für die Naturforschung und versprachen sich von fortgesetzten Experimenten den größten Erfolg. Die übrigen hielten die Lehre Mesmers in ihren Grundzügen für die vollendete und wahre und nur noch einer weiteren Entwicklung und Anwendung fähig. Was Wolfart sprach oder schrieb, war immer voll Wärme, anregend und geistreich; allein es läßt sich nicht leugnen, daß unter seinen treuesten Trabanten sich die schwächsten Intelligenzen befanden.

Mir selbst genügte unter den drei Partheien keine einzige, obgleich ich bei jeder einen Bruchtheil von Wahrheit fand. Daß der Glaube eine hohe Kraft und zur Heilung der Krankheiten sehr mächtig und geeignet sei, schien mir unzweifelhaft, das Verwerfen aller anderen Heilmittel die größte Thorheit zu sein; zumal in einer so glaubensarmen Zeit. Experimente und Beobachtungen hielt ich für nothwendig, aber nicht für zureichend, um die Sache auf dem empirisch-rationellen Wege zum Abschluß zu bringen. Mesmers klug abstrahirte Regeln bei der Krankenbehandlung hatte ich als trefflich und heilsam bewährt gefunden, während mir seine Theorie der Wechselwirkungen als eine große Verirrung des Geistes erschien. Mit solchen Ansichten stand ich allein in der Mitte dieser Bewegungen und obgleich durch die äußeren Umstände zunächst mit den Mesmeristen verbunden, konnte ich es doch niemals über mich gewinnen in

Digitized by Google

ihrer Verſammlung gleich anderen Mitgliedern einen Vortrag zu halten, was vielleicht Manche glauben ließ, daß ich überhaupt zu einem ſolchen nicht fähig ſei.

September 1843.

Auf meine religiöſen Anſichten und Geſinnungen iſt der Magnetismus, ſoviel ich weiß, von gar keinem Einfluß geweſen. Die Somnambulen, die ich ſah und zum Theil behandeln mußte, waren nicht geeignet, mich mit der unſichtbaren Welt in irgend eine neue Beziehung zu bringen, die meiſten waren mir unangenehm und läſtig. In meiner Privatpraxis befolgte ich Mesmers Rath und ließ es bei keinem Kranken zum Somnambulismus kommen. Der liebe Gott hat ſich anderer Mittel bedient, um mich zu ſich zu ziehen und der Erfolg beſtätigte, daß dieſe Mittel die rechten und die liebevollſten waren. Nur die Noth hat mich zu Ihm gebracht und mich wieder mit größerer Inbrunſt beten gelehrt. Und auch dieſe mit Sorgen und Kummer verbundene Noth wäre nicht mächtig genug geweſen, mich näher zu Gott zu bringen, wenn ſie nicht meine geliebte Frau mit mir hätte theilen müſſen. Immer iſt es Auguſte, die ſelbſt unbewußt und leidend zu meinem Heile wirkt, die wichtigſten Ereigniſſe meines Lebens veranlaßt und wie ein Kind Gottes mir die Wege weiſt oder bereiten hilft. — Die Vaterſtadt zu verlaſſen, war früher ſtets für ſie ein ſchrecklicher Gedanke geweſen. Nachdem aber faſt ein Jahr ſeit unſerer Hochzeit verfloſſen war und die Gute ſich immermehr überzeugte, daß ich mit aller Anſtrengung in Berlin ein ſorgenfreies Auskommen mir nicht verſchaffen konnte, wurde ihr liebreiches Herz immer bereitwilliger, mir zu folgen, wohin die Vorſehung uns rufen würde. Ein Verſuch, den Wolfart machte, mich als Profeſſor an die Univerſität nach Warſchau zu bringen, war

Digitized by Google

(glücklicher Weise) fehlgeschlagen. In den Bezirken der nächsten Provinzialregierungen zu Potsdam und Frankfurt a. O., an welche ich mich wegen einer Physikatsstelle gewendet, war eben keine Vacanz vorhanden. Um mich jedoch zu einer solchen Stelle zu befähigen, meldete ich mich zum Physikatsexamen und erhielt noch im Dezember die schriftlichen Aufgaben, die dazu erforderlich sind.

Ungeachtet des Druckes unserer äußeren Lage und obgleich jede Hoffnung auf Verbesserung derselben beständig zunichte wurde, waren wir dennoch nicht unglücklich zu nennen. Zwar an bangen Stunden und selbst an Thränen fehlte es nicht und wie in jeder Ehe, so blieb auch das persönliche harmonische Verhältniß unter uns nicht immer gleich gestimmt. Auguste war in hohem Grade zartfühlend und dabei nicht frei von einer gewissen Furchtsamkeit und Peinlichkeit, deren Grund jedoch mehr in der natürlichen Beschaffenheit ihres Nervensystems, als im Charakter ihres Geistes lag. Diese leichten Schwächen habe ich nicht immer mit Liebe und Langmuth ertragen, vielmehr bei meinem ungeduldigen und aufbrausenden Wesen die treue Seele nicht selten durch rauhe Worte verletzt. Die Verstimmung, die darauf folgte, war aber stets nur eine momentane und vorübergehende; niemals ging die Sonne unter, ohne uns durch Reue und Verzeihung noch inniger als zuvor vereinigt zu sehen. In unseren Herzen entsprang fortwährend ein Quell von Liebe, Trost und Freude, den alle äußeren Widerwärtigkeiten nicht trüben und nicht hemmen konnten. Das jugendliche Alter, in dem wir uns noch Beide befanden, ließ auch Entbehrungen leichter ertragen; die Hoffnung kehrte stets in neuer und lieblicher Gestalt zurück und auf trübe Stunden folgten immer wieder Tage der heitersten Zufriedenheit.

Die gute Mutter stand uns treu zur Seite, mit größter

Digitized by Google

Theilnahme alle unsere Freuden und Leiden theilend. Täglich waren wir entweder bei ihr oder sie bei uns. Im häuslichen Kreise wie auf Spaziergängen (besonders am Gesundbrunnen), die zur Erholung dienten, fühlten wir uns oft bei der einfachsten Kost so froh, daß unserem Glücke nicht das Mindeste zu fehlen schien. Selbst die gemeinsamen Bekümmernisse wurden zu einem Bande, durch welches wir, wo möglich, noch treuer und fester uns verbunden fühlten.

Dieses innere Glück wurde noch um Vieles erhöht, als Auguste sich (im Herbst) in einer Lage sah, die ihr die Aussicht auf Mutterfreuden gab. Sie blieb dabei fortwährend gesund und unverzagt, von einer stillen zuversichtlichen Hoffnung erfüllt. Die süße Sorge, die sie um die Frucht ihres Leibes trug, die frohe Ergebung, die sich auf ihrem Antlitz zeigte, und ein gewisser feierlicher Ernst, den sie dabei an den Tag legte, lassen sich nicht genau mit Worten schildern, bewirkten aber, daß alle ihre Lieben ihr mit großer Theilnahme, Schonung und Aufmerksamkeit, ja selbst mit einer Art von Ehrfurcht begegneten.

Im neuen Jahre (1821) kam zu meinen gewöhnlichen Geschäften noch die Ausarbeitung der themata medico-legalia hinzu. Ich benutzte diesen Anlaß, um mich noch einmal dem Staatsrath Langermann zu nähern und von ihm die Erlaubniß zur Benutzung der Bibliothek zu erbitten, die sich in der Medicinal-Abtheilung des Ministeriums befand. Von Anderen hatte ich erfahren, daß er meinen Austritt aus der Thierarzneischule bedauerte, mir aber deßhalb nicht persönlich abgeneigt war. Ich ging also eines Tages zu ihm und trug mit aller Bescheidenheit meine Bitte vor. Sie wurde sogleich und auf das bereitwilligste gewährt. Seine strenge Consequenz hätte ihm nimmer gestattet, mich aufs Neue bei derselben Anstalt unterzubringen; aber das gute Herz konnte er nicht verläugnen, und wo er

Digitized by Google

irgend ein wissenschaftliches Bestreben bei einem jungen Manne sah, da hielt er sich verpflichtet, es nach Kräften zu unterstützen und zu ermuntern. Er sprach so freundlich und ruhig, als ob unter uns nicht die geringste Differenz stattgefunden hätte und trug mir sogar auf, über den Zustand der Bibliothek, die nicht in der besten Ordnung sein sollte, ihm gelegentlich wieder Nachricht zu bringen. Dies geschah auch bald und hatte zur Folge, daß ich später auf seine Veranlassung die Cataloge vervollständigen mußte und dafür eine kleine Renumeration vom Ministerium erhielt. Somit war das Eis gebrochen, und mit dem Manne, den ich einerseits wahrhaft hochachten, andererseits aber als den Zerstörer meiner sicheren Subsistenz betrachten mußte, ein freundliches Verhältniß wieder angeknüpft, welches hoffen ließ, daß er durch seinen vielvermögenden Einfluß mir auf irgend eine Weise zu meinem ferneren Fortkommen behülflich sein werde.

Mittlerweile war die Zeit herbeigekommen, da die geliebte Frau ihrer Entbindung entgegensah. Den elften März, an einem Sonntage, war ich, während die Frauen zu Hause blieben, gegen Abend noch im Thiergarten mit Lh... umhergewandert. Als ich dann allein nach Hause kam, gab es noch ein heiteres Gespräch, und nachdem auch die Mutter sich entfernt hatte, begaben wir uns zur Ruhe, nicht ahnend, daß die verhängnißvolle Stunde schon so nahe sei. Bald nach Mitternacht traten die Vorboten der Geburtswehen ein. Sobald die Leidende dies wußte, enthielt sie sich aller Klage und benahm sich mit einer ungewöhnlichen Ruhe und Geduld. Nach Mittag erreichten die periodisch wiederkehrenden Wehen den höchsten Grad und die Gebärende vermochte nicht mehr, sich von der Stelle zu bewegen. Ihre Kräfte schienen nicht mehr hinreichend sein, um die Geburt zu vollenden. Sie lag wie auf der Folterbank, verlor aber keinen Augenblick ihre bewundernswerthe Geduld und Standhaftigkeit.

Digitized by Google

Meine Blicke fragten den (mir beistehenden) Collegen, ob es an der Zeit sei, die eiserne Gewalt zu brauchen? Er verstand mich, setzte sich nachdenklich nieder und flüsterte mir dann zu: „Bis 6 Uhr wollen wir warten.“ Indessen besserte sich der ängstliche Zustand nicht und die Hoffnung auf eine zureichende Naturhülfe mußte zuletzt aufgegeben werden. Mit Schonung suchten wir nun die Gebärende auf die bevorstehende Operation vorzubereiten und ihr Muth einzusprechen. Sie war sogleich zu Allem entschlossen, verlangte selbst nach der Zange und übergab sich willig unseren Händen. Um 6 Uhr wurde das hohe, zu einer solchen Entbindung nöthige Schmerzenslager aufgerichtet und die arme Dulderin wie ein Schlachtopfer hingelegt. Ich hielt am Haupte knieend mit beiden Armen ihren Oberleib, während die Frauen die zitternden Kniee unterstützten und der Geburtshelfer mit dem Eisen in die Eingeweide drang. Der ganze Akt dauerte nur eine Minute, diese aber war fürchterlich und jede Traction, die ich mitfühlte, erschütterte mir Mark und Gebein. Zuerst ein lauter Schrei, dann eine Ohnmacht mit geschlossenen Augen und Todtenblässe — dies war Alles, was ich hörte und sah. Das Schreien des Neugebornen gab ihr bald das Bewußtsein zurück.

Zuvörderst mußte die Entbundene besorgt, erquickt und in ihr gewöhnliches Bett getragen werden. Sie fühlte sich sehr erschöpft und doch unbeschreiblich wohl. Den Fluch des Paradieses „In Schmerzen sollst du Kinder gebären“ hatte sie dreifach ausgehalten; dafür war aber auch jetzt die Freude um so größer, „daß ein Mensch zur Welt geboren.“ Diesen Kleinen hatte man einstweilen auf das Sopha gelegt und über den Sorgen um seine Mutter ihn fast vergessen. Nachdem aber diese zur Ruhe gebracht war, wurde er herbeigeholt und im eigentlichen Sinne bei Lichte gesehen, ob er auch wie ein ordent-

Digitized by Google

liches Menschenkind gestaltet und gewachsen sei. Der Befund befriedigte vollkommen, denn selbst die Anwendung der Geburtszange hatte nicht die geringste Spur zurückgelassen. Diese Versicherung war nöthig, um die besorgte Mutter zu beruhigen. Erst später, als sie sich einigermaßen erholt hatte, wurde ihr zum erstenmal ihr Kind gebracht und dann in eine Wiege neben ihr Bett gelegt. Ich selbst hatte so viel Kraft verbraucht und so viel mitgelitten, daß ich zuletzt an Leib und Seele aufs äußerste abgespannt, in meiner Kammer mich der Ruhe überlassen mußte. Erst am folgenden Tage konnte ich meine Freude ganz empfinden und für die glückliche Erhaltung der theueren Gattin, sowie für das empfangene kostbare Geschenk mein dankerfülltes Herz zu Gott erheben.

Mit der Geburt des Sohnes begann für uns ein neuer Lebensabschnitt; unser Verhältniß wurde ein anderes und wir fanden uns fast plötzlich durch ein früher noch nie gekanntes Liebesband inniger als jemals umschlungen. Ich fühlte diese Veränderung, als ich den Neugebornen zum erstenmal auf meine Arme nahm und ihn in seinen Kissen der beglückten Mutter brachte. Es war, als ob unsere Herzen sich in diesem Kinde vereinigt und dadurch eine Art von höherer Weihe empfangen hätten, zugleich mit einer gewissen friedlichen Zuversicht, die uns dafür zu bürgen schien, daß Gott sein Geschöpf und dessen Eltern nicht verlassen werde. In der That vermehrte sich mit der Freude auch die Sorge; diese aber wurde jetzt immer mehr durch eine Gott suchende Hoffnung und Ergebung versüßt.

Vor Allem erforderte der Zustand der lieben Wöchnerin die größte Aufmerksamkeit und eine sehr sorgsame Pflege. Ihre

Digitized by Google

Seele hatte ſich während des langen Naturkampfes gleichſam über ſich ſelbſt und mit einer ſo ungewöhnlichen Kraft erhoben, daß eine tiefe Ermattung nicht ausbleiben konnte; der Körper war in Folge des gewaltſamen Eingriffes durchaus erſchüttert und wie von einer ſchweren, blutigen Wunde betroffen. Großen Kummer verurſachte ihr die phyſiſche Unmöglichkeit, das Kind an ihrer Bruſt zu ernähren. Und da ſie gegen eine Amme (nicht mit Unrecht) den größten Widerwillen empfand, ſo faßte ſie den Entſchluß, ſich einer ungleich größeren Mühe zu unterziehen und dem Kleinen die Nahrung auf künſtliche Weiſe einzuflößen. Dieß geſchah nach einer zweckmäßigen von mir gegebenen Vorſchrift mit dem trefflichſten Erfolge für das Kind, aber mit unſäglichen Beſchwerden für die Mutter. Am Tage zwar übernahm zum Theil die Großmutter bei dem Enkel das Wärteramt, allein die Nächte waren für Auguſten um ſo mühſeliger, als das Kind ſo unruhig, ſie ſelber noch ſo ſchwach war, und durch das lange Wachen noch immer ſchwächer wurde. Ich übertreibe nicht, wenn ich hier erwähne, daß ſie im erſten Jahre faſt keine Nacht ruhig ſchlief und erſt nach Ablauf des zweiten ſich wieder erholen konnte. Dieſe beſtändigen Unterbrechungen des Schlafes, oder vielmehr dieſe Nachtwachen mit Wiegen, Umhertragen, Einſingen und Tränken des Kindes zugebracht, von einer Mutter, die ſelbſt der Ruhe und Schonung in ſo hohem Grade bedürftig war, erſchienen mir ſtets als eines der größten Opfer, welches Auguſte ihrem Sohne brachte. Als Zeuge ihrer Anſtrengungen wurde ich oft vom tiefſten Mitleid bewegt und ſuchte ihr zu helfen, ſoviel ich konnte; aber die größte Laſt fiel immer auf ſie zurück und nicht ſelten, wenn ſie kraftlos niederſank, ſchien ſie unter derſelben faſt zu erliegen.

Vier Wochen nach der Geburt, als die Wöchnerin wieder im Zimmer umhergehen konnte, wurde das Kind in der Dom-

Digitized by Google

kirche getauft. Obgleich wir darüber einverstanden waren, daß der Sohn in der Religion des Vaters erzogen werden sollte, war mir doch die Wahl dieser protestantischen Kirche unangenehm und ich sprach mich darüber auch gegen Augusten aus. Da aber diese es sehr zu wünschen schien und ich in ihrer damaligen Schwachheit sie nicht betrüben wollte, wir auch keine katholischen Taufzeugen hatten, so ließ ich es geschehen, daß man an einem Sonntage das Kind zu Wagen in den Dom brachte, während ich zu Hause mich mit dem Gedanken zu trösten suchte, daß ich dem Sohne mit Augustens Zustimmung wenigstens die katholischen Namen Carl Maria Franz gegeben hatte und die Taufe der Reformirten ja auch von meiner Kirche als eine gültige betrachtet wird.

Es ist Zeit, daß ich hier wieder einen Blick in mein Inneres werfe und die Veränderungen betrachte, die besonders in religiöser Beziehung sich darin vorbereiteten und zum Theil schon eingetreten waren. Auch bei dieser Entwicklung schien die Geburt meines lieben Sohnes auf sehr bedeutsame Weise einen Wendepunkt zu bilden und gleichsam aus einem langen Todesschlaf mich wieder allmählig zu erwecken. Gott wollte nicht, daß dieses Kind von Heiden oder Namenchristen erzogen werde; es sollte Ihm dienen, Ihn erkennen, Ihn lieben lernen.

Bis zu meiner Verheirathung und noch einige Zeit nach derselben lebte ich in meiner alten Lauheit fort. Die katholische Religion galt mir zwar als die beste; allein ihre Lehren hatte ich fast vergessen, ihrer Heilsmittel war ich entwöhnt und genug glaubte ich schon zu thun, wenn ich des Abends ein stilles Vater unser betete und öfters am Sonntage in die Messe ging. Meine emsigen Geschäfte und Sorgen, ja selbst meine Erholungen und Freuden ließen mir nicht Zeit, an das Nothwendige und Eine zu denken, auch fühlte ich mich durch kein Bedürfniß

Digitized by Google

dazu aufgefordert. Als aber die Hilfe der Menschen mich verließ, eine Demüthigung auf die andere folgte, eine Hoffnung nach der anderen vereitelt wurde und ich mit der guten, kindlich gesinnten Gattin mich gleichsam in eine dürre und brodlose Wüste verstoßen sah, da fing ich an, nach dem Wasser des Lebens zu dürsten, nach dem lebendigen Gott, dem Heiligen, Starken und Unsterblichen mich zu sehnen. Die ersten Zeichen dieser Sehnsucht äußerten sich noch im Jahre 1820, als ich Augusten das Buch von der Nachfolge Christi in der Seiler'schen Uebersetzung schenkte. Mit der gegenwärtigen Noth verband sich die Erinnerung an meine fromme Kindheit und ließ mich das Bedürfniß des Glaubens immer stärker empfinden. Dazu trugen auch einige Bücher, selbst die von Troxler und Steffens, mit bei. Wie aber und wo sollte dieses Bedürfniß seine Befriedigung finden?

Mir fehlte nicht die Fähigkeit zu glauben, wohl aber der Inhalt des Glaubens, Belehrung, Stärkung und Befestigung durch persönliche Zusprache that mir noth, und diese Hilfe mußte ich suchen. Die katholischen Geistlichen in Berlin flößten mir kein Vertrauen ein, sie schienen mir selbst des lebendigmachenden Geistes sehr bedürftig zu sein; ich sah sie auch nur in der Kirche und stand außer aller Verbindung mit ihnen. Wo aber sollte ich mein Heil suchen, wenn nicht bei den Priestern meiner Kirche? —

Es war eine äußerst traurige und gottvergessene Zeit; Berlin ein mare magnum von aufgelöstem Protestantismus, Indifferentismus und Heidenthum, in welchem nur einzelne Fischlein umherschwammen, die noch den Namen Christi an der Stirn trugen. Die in der Stadt zerstreuten Katholiken schienen entschlafen und größtentheils einem christianismus vagus verfallen zu sein; ihr Licht, das ihnen lange geleuchtet hatte, war ein

Digitized by Google

Schönredner S. aus Schlesien, der Liebling der Berliner Damenwelt. Unter den protestantischen Predigern war der alte Jaenicke fast der einzige, der es noch wagte, vom Evangelium als einer wahren Geschichte zu sprechen, weßhalb er von aller Welt verhöhnt und verlacht wurde. Die berühmten Professoren Marheinecke und Schleiermacher, die ich auch einmal hörte, ließen mich kalt und schienen mir nicht besser als Comödianten zu sein. Was vom protestantischen Christenthum noch übrig geblieben, das concentrirte sich in einem Häuflein Pietisten, die sich theils zu dem genannten Jaenicke hielten, theils in der Wilhelmsstraße den Saal der kleinen (Herrnhutischen) Brüdergemeinde besuchten. Unter diesen stillen Leuten, von welchen ich Mehrere kennen lernte, war in der That ein fester Glaube, starkes Gottvertrauen und viel Geduld und Liebe zu finden. Die confessionellen Streitigkeiten hatten noch nicht überhand genommen, und für die Polemik war weder ein Feld, noch selbst ein Gegenstand vorhanden. Wer sich für einen Sünder erkannte und an den göttlichen Erlöser glaubte, wurde von den „Erweckten" als Bruder angesehen, mochte er übrigens als Calvinist, Lutheraner oder Katholik geboren sein. Hieraus erklärt sich auch die Verbindung, die zwischen ihnen und meinem Freunde Bock bestand.

Eines ihrer ältesten und einflußreichsten Mitglieder, gleichsam ein Leuchter in diesem Israel, war der Schneider Hanemann. Diesen Menschen hatte ich schon als Student zuweilen in einem Speisehause gesehen, wo man für zwei Groschen ein ärmliches Mittagsbrod erhielt, und obgleich ich damals nie ein Wort mit ihm sprach, und weder seinen Stand noch seinen Namen kannte, war mir doch die sonderbare, fast geisterhafte Gestalt beständig im Gedächtniß geblieben, ein langer, hagerer Mann, zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, mit tief gefurchtem Angesicht, hoher Stirn, großen, gleichsam gespenstischen

Digitized by Google

Augen, ſchlicht herabhängenden dunkelen Haaren, gerader Haltung und ſtets von einem ernſt gemeſſenen, ja feierlichen Betragen. Er trug beſtändig, auch bei Tiſche, ein ſchwarzes Sammetkäppchen auf dem Kopfe und einen dunklen, langen, bis an den Hals zugeknöpften Ueberrock. Gewöhnlich kam er erſt dann zum Eſſen, wenn ſchon die meiſten Gäſte ſich entfernt hatten und verließ den Ort nach einer Viertelſtunde, meiſtens ohne eine Silbe geſprochen zu haben.

Mein Erſtaunen war nicht gering, als ich jetzt dieſe myſtiſche Figur bei Bock als täglich ein- und ausgehenden Hausfreund wieder fand. Das Schneiderhandwerk hatte er längſt ſchon aufgegeben. Sein Geſchäft beſtand darin, in der Stadt umherzulaufen, um „Liebesdienſte zu leiſten, die Brüder zu ſtärken, Seelen zu retten und ſie dem Herrn zu gewinnen.“ Obgleich ſelbſt arm, wußte er durch Bitten und Betteln für Aermere noch immer Rath zu ſchaffen, und ſeine Dienſtfertigkeit war in der That bewunderuswerth. Um Jemand einen Gefallen zu erweiſen, z. B. ein frommes Buch oder Traktätlein zu verſchaffen, konnte er Tage lang Berlin durchwandern, bis er das Geſuchte gefunden. Zu mir ſchien er viel Vertrauen zu faſſen und ſuchte nach jeder Gelegenheit, mir dieſes durch Wort und That zu bezeugen.

Eine zweite myſtiſche Perſon, die unter den Erweckten, zu welchen ſie gehörte, in Anſehen ſtand, und viele Aufmerkſamkeit erregte, war Bock's proteſtantiſches Dienſtmädchen, welches an Leib und Seele ſchwach, zuweilen in einen ſomnambulen Zuſtand gerieth und in dieſem durch fromme Reden und ſeltſame Anſchauungen alle Umſtehenden und ſelbſt ihren ärztlichen Herrn in Erſtaunen ſetzte; für dieſen übrigens, bei all' ihrer Frömmigkeit, eine große Laſt, da ſie beſtändig ſeines Beiſtandes bedurfte und für ihren Dienſt faſt unbrauchbar war.

Digitized by Google

Tholuck war damals noch ein junger Privatdocent, aber schon voll der Salbung, durch welche er später, besonders in Halle, so bekannt geworden ist. Einmal suchte ich ihn mit Pr. auf, als dieser anfing, auf den Pietismus zu speculiren, um sich den Nachstellungen seiner Gläubiger zu entziehen. Zu derselben Zeit machte ich auch Bekanntschaft mit O., einem Candidaten der Theologie aus Mecklenburg, der, des Rationalismus überdrüssig, sich an die Pietisten angeschlossen hatte, dabei aber noch immer in den Stricken der Freimaurer lag und von diesen nicht loskommen konnte. (Er ist einige Jahre später in Westphalen katholisch geworden und lebt heute als Medico-Chirurg in Schlesien). Häufige Zusammenkünfte fanden bei einem alten Baron v. Kottwitz statt, der einem Armenhause vorstand und darin fleißig Betstunden hielt. Da wurde man mit dem Bruderkuß empfangen, mit einem Liebesmahl, bestehend aus Thee und Butterbrod bewirthet; man konnte geistliche Lieder singen, fromme Gespräche führen, Traktätlein und Missionsberichte vorlesen hören. Ein einziges Mal brachte es Bock dahin, daß ich mit ihm in diese Abend-Gesellschaft ging; aber so weich und übel wurde mir bei der dürftigen und süßlichen Andacht zu Muthe, daß ich das Ende kaum abwarten und für meine Neugierde mich als hinlänglich bestraft erachten konnte.

Kaum vermochte ich zu begreifen, wie es möglich war, daß Bock, bei seiner Liebe zur Kirche und selbst bei seinem Eifer, ihr Proselyten zuzuführen, mit jenen armen und irrenden Rittern von der traurigen Gestalt in so innigem Verkehr beharren konnte. Er besaß aber eine absonderliche Anziehungskraft für Alle, die eine fromme oder herrnhutische Gesinnung hegten und da er überdies eine sehr gute Haut war, so mochte er das empfangene Vertrauen gerne mit gleicher Münze vergelten, vielleicht auch wirklich in solchem Umgange Erbauliches finden. Bei

Digitized by Google

aller Verſchiedenheit unſerer Charaktere nützten wir uns gegenſeitig: er poſitiv, indem er durch ſein Wort und Beiſpiel mich der Kirche immer näher brachte; ich negativ, inſofern er durch meine freimüthigen Aeußerungen, die oft an Ironie grenzten, mit bewogen wurde, ſich allmählig von der pietiſtiſchen Clique mehr zurückzuziehen.

Ich mag nicht läugnen, daß Mancher von jenen Erweckten meine aufrichtige Theilnahme zu erregen wußte. Es machte einen wohlthuenden Eindruck, unter den Hunderttauſenden, die ausſchließlich mit ihren irdiſchen Angelegenheiten in der großen Stadt beſchäftigt waren, zuweilen einem Menſchen zu begegnen, der noch Sinn und Blick zu etwas Höherem erhob. Mit Achtung denke ich noch jetzt an einen alten Stempelſchneider (Graveur), Namens Beyermann, der durch ſeine gläubige Einfalt und milde Freundlichkeit mit ſeiner ganzen ehrbaren Familie mir beſonders lieb und werth geworden war. Das Geſpräch mit den Pietiſten jener Zeit war überhaupt oft anregend, faſt niemals unangenehm. Dagegen empfand ich gegen ihre Andachtsübungen ſtets einen geheimen Widerwillen; ihre in engen Stuben gehaltenen Conventikel, ihre traurigen Geſänge und Mienen, ihre langweiligen Vorleſungen, ihr weichliches Reden und Seufzen und Alles, was damit zuſammenhing, ſtieß mich beharrlich ab und ſchien mir für den Herrn des Himmels und der Erde ein wenig anſtändiger, überaus dürftiger und ungenügender Gottesdienſt zu ſein. Auguſte kannte dies Alles nur vom Hörenſagen; ihre Abneigung dagegen war aber noch viel größer, als die meinige. Sie äußerte wohl zuweilen, daß ſie noch katholiſch werden könne, ſah es aber ungerne, daß ich durch Bock mit Pietiſten in Berührung kam.

Ohne Belehrung, Troſt oder Stärkung vom wahren Prieſterthum zu empfangen und andererſeits auch keine Befriedigung

Digitized by Google

bei den irrenden Schafen findend, ſchien meine Lage in hohem Grade mißlich und hülflos zu ſein. Dennoch ließ die unendliche Barmherzigkeit mich nicht zu Grunde gehen. Die Troſtloſigkeit ſelbſt mit aller Armuth und Noth, aus der ſie entſprang, war der Weg und das Mittel, durch welches die zuvorkommende Gnade ſich in das bedürftige Herz ergoß. Gott offenbarte ſich mir auf zweifache Weiſe: durch die Stimme des Gewiſſens, die jetzt vernehmlicher als ſonſt zu mir ſprach, und durch die liebreiche Führung, deren Er mich würdigte. Was ich thun und meiden ſollte, wurde mir deutlicher gezeigt, zugleich aber auch, daß die eigene Kraft dazu nicht hinlänglich ſei. Nach ſo vielen Irrgängen, falſchen Schritten und vergeblichen Mühen begann ich immer mehr meine Schwäche und Nichtigkeit zu fühlen und ſtillſtehend, nach einer höheren, göttlichen Hülfe zu verlangen. Die Worte des Heilandes: „Suchet vorerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit; das übrige wird euch hinzugefügt werden," tönten beſtändig in meinem Innern fort; ſie richteten mich auf, wenn die Laſt mich darniederbeugte, ſie ermunterten mich, wenn mir etwas Gutes wiederfuhr; in jeder Lage gaben mir dieſe himmliſchen Worte Troſt, Geduld und die verlorne Hoffnung zurück. Der Stolz war durch vereitelte Beſtrebungen faſt gebrochen; der Zornmuth durch anhaltenden Kummer abgeſtumpft; die hochfliegenden Wünſche und Pläne wurden tief herabgeſtimmt. Das kleinſte Loos hätte mich jetzt zufrieden geſtellt und ſelbſt die geringſte Gabe nahm ich mit Dank wie aus den Händen der Vorſehung an. Und je mehr dieſe Genügſamkeit und eine ſtille Ergebung bei mir einkehrte, deſto länger und inniger lernte ich beten, deſto öfter wurde auch die Kirche zu St. Hedwig beſucht.

Der Zug zu Gott und das Vertrauen auf ſeine unendliche Güte verſtärkte ſich noch um Vieles, als ich erkannte, wie

Digitized by Google

wenig ich mich bisher Seiner väterlichen Fürsorge werth gemacht, und wie demungeachtet Seine unbegreifliche Huld mir das Kostbarste auf der Welt verliehen, indem er mir die Trefflichste zur Gefährtin meines Lebens und nun auch ein liebes Kind zum Sohne gab. Besaß die Erde wohl irgendwo Schätze oder Königreiche, die ich gegen diese theuren Pfänder hätte eintauschen wollen? Und auch am täglichen Brode ließ ja der himmlische Vater uns nicht Mangel leiden, obgleich wir dieses, wie die Israeliten das Manna, nur von Zeit zu Zeit, und in geringen Portionen empfingen. Wenn die Noth aufs höchste stieg, war auch die Hülfe immer am nächsten und, der die Vögel des Himmels ernährt und die Lilien des Feldes bekleidet, ließ auch unsere Hoffnung nicht zu Schanden werden. Die Unschuld des geliebten Kindes schien den göttlichen Segen noch reichlicher auf uns herabzuziehen. Der Knabe war erst einige Wochen alt und ich in neuer Bedrängniß, als Langermann mir unverhofft den botanischen Unterricht in der Veterinärschule (für diesen Sommer) übertrug, wofür ich an Honorar 200 Thaler erhielt. Auguste war auch von ihren Großeltern beschenkt worden, daher sie oft dankbar äußerte, der Kleine habe uns das Glück in's Haus gebracht. Wenn späterhin der Vorrath wieder zu Ende ging und keine Aussicht auf Ersatz vorhanden zu sein schien, bezeugte sich die unsichtbare Vaterhand oft wunderbar durch irgend eine neue Gabe, vorzüglich, wenn ich zuvor in der Kirche mit Inbrunst um das tägliche Brod gefleht. Mehr als einmal hat es sich ereignet, daß ich, vom Gebet nach Hause kommend, das Erbetene schon auf dem Tische fand! — Das waren sichtbare Zeichen und Erweise einer göttlichen Vorsehung, von welcher mit lebendiger Ueberzeugung nur derjenige zu reden weiß, der sie an sich selbst erfahren hat.

Zu diesen providentiellen Fügungen muß ich auch die Be-

Digitized by Google

kanntſchaft mit einem jungen Manne rechnen, der ſich unter meinen Zuhörern befand. Louis Cleve, von Geburt ein Hannoveraner, aber in Mecklenburg erzogen und begütert, hatte ſich der Landwirthſchaft gewidmet, in welcher er durch mehrjähriges Studium der Naturwiſſenſchaften und insbeſondere auch der Thierarzneikunde eine gründliche Bildung zu erwerben ſuchte. Von Hauſe aus mit vielen geiſtigen und körperlichen Gaben ausgeſtattet, beſaß er inſonderheit einen klaren, ſehr gereiften Menſchenverſtand, ein heiteres und dabei tiefes Gemüth, eine außerordentliche Wißbegierde und einen regen, unermüdeten Fleiß. Obwohl nur wenig jünger als ich ſelbſt, bezeigte er mir bald eine ſo vertrauensvolle Anhänglichkeit, wie man ſie nur gegen einen väterlichen Freund oder einen geliebten Lehrer empfinden kann. Außer den Vorleſungen, die er regelmäßig beſuchte, bat er mich auch um Privatunterricht, den ich ihm gegen ein anſehnliches Honorar durch drei Semeſter in verſchiedenen Fächern, und ich darf ſagen, mit vielem Nutzen ertheilte. Seine Liebe zur Sache, ſeine ſchnelle Faſſungskraft, von einem ſicheren praktiſchen Blicke begleitet, ſein richtiges Urtheil und die in ſeinem ganzen Weſen eigenthümliche, faſt kindliche Gutmüthigkeit, verſüßte alle Mühen und machte mir dieſen Unterricht, mit welchem häufige Excurſionen und Spaziergänge verbunden waren, zu einer wahren Erholung. Im Grunde des Herzens auch religiös geſinnt, von unverdorbenen Sitten und ziemlich frei von Vorurtheilen, war er eigentlich eine durchaus katholiſche Natur, und es hätte bei ſeinem offenen Verſtande in der That wenig bedurft, um ihn zur Kirche zu bekehren, wenn die Gnade Gottes hinzugekommen und ſeine Familie nicht ein äußeres Hinderniß geweſen wäre. Obwohl mir ſelbſt noch Vieles fehlte, glaube ich dennoch auch in religiöſer Beziehung anregend und belehrend auf ihn eingewirkt zu haben. Genug, Cleve wurde

Digitized by Google

unſer Freund und als ſolcher bewährte er ſich noch ſpäter durch freigebige Hülfen, die er uns zu verſchiedenen Malen angedeihen ließ. Auch Auguſte war ihm beſtändig mit Dankbarkeit und Wohlwollen zugethan. Er blieb bis zum Sommer 1822 in Berlin und unterhielt mit mir noch einen Briefwechſel, als ich ſchon in Oppeln mich befand.

Das Kind war unſere größte Freude und wurde wie das theuerſte und zerbrechlichſte Kleinod von der Mutter beſtändig auf den Händen getragen. Eine Wärterin anzunehmen, erlaubte der kleine Haushalt nicht, auch würde dies bei einer ſo zärtlich beſorgten Mutter ganz überflüſſig geweſen ſein. Es war oft höchſt anziehend, die glückliche Auguſte bei der Erfüllung ihrer ſüßeſten Pflichten zu ſehen. Um den Kleinen zum erſtenmal in die freie Luft zu bringen, trug ſie ihn ſelbſt an einem ſchönen Frühlingsmorgen in George's Garten (jetzt zur med. chirur. Pepinière gehörig), wo die fallenden weißen Blüthen wie himmliſcher Regen auf Mutter und Kind ſich niederließen. Der Knabe gedieh an Leib und Seele; die Entwicklung der Sinne, beſonders des Geſichtes und Gehöres, fand ſehr frühzeitig ſtatt. Das Kind war kaum ein halbes Jahr alt, als es ſchon ſeine Eltern und die Großmutter erkannte, einen Chriſtuskopf, der über dem Sopha hing, unterſchied und vor meinem Bücherſchrank ſich an den bunten Einbänden zu ergötzen ſchien. Wegen ſeines lebhaften und drolligen Weſens wurde es nicht allein von Verwandten, ſondern auch von anderen Beſuchern überaus gerne geſehen, am ſchönſten jedoch erſchien ſeine Unſchuld, wenn es ſchlafend in der Wiege lag. Nicht ſelten, wenn wir da in ſtummer Rührung umherſtanden, ſah ich Freudenthränen in den Augen ſeiner Mutter glänzen.

Wir wären vollkommen glücklich und zufrieden geweſen, wenn nicht im Herbſt die äußere Noth beſorglicher als jemals

Digitized by Google

wieder zurückgekehrt wäre. Meine Erwartung, zu Anfang des Winterſemeſters an der Univerſität eine reichlichere Einnahme zu finden, war fehlgeſchlagen; ich hatte dort nur fünfzehn Zuhörer (zur vergleichenden Phyſiologie) zuſammengebracht. Das Verhältniß zu Wolfart und den Mesmeriſten wurde lockerer, je weiter ſich meine Anſichten von den ihrigen entfernten. Das Studium der Veterinärmedicin trieb ich noch immer fort, in der Hoffnung, für daſſelbe entweder bei der Univerſität eine Unterſtützung zu erhalten oder auch bei der Thierarzneiſchule meine Wiederanſtellung zu bewirken. Das Miniſterium aber, an welches ich mich deßhalb gewendet, ſchlug mir Beides ab. — Ich ſah nun immer mehr ein, daß ich bei meiner Mittelloſigkeit weder als praktiſcher Arzt, noch als Privatdocent, mich in Berlin noch länger halten konnte. Daher wurden neue Anfragen und Geſuche an die Provinzialbehörden zu Liegnitz, Breslau, Frankfurt und Potsdam gerichtet, um irgendwo eine Anſtellung zu finden, die mich aus meiner ſorgenvollen und precären Lage befreien könnte. Das Ergebniß aller dieſer Correſpondenzen beſtand darin, daß der Reg.-Med.-Rath Dr. Kauſch in Liegnitz mir eine kleine Phyſikatſtelle zu Schönau im Schleſiſchen Gebirge offerirte, wobei es höchſt zweifelhaft erſchien, ob ich daſelbſt mein Auskommen haben würde. Doch trug ich die Sache meinem Herrn Staatsrath vor, der aber die Annahme widerrieth, indem er hinzufügte, daß ſich vielleicht in Zukunft noch eine beſſere Stelle für mich finden würde.

Der Winter des Jahres 1822 wurde in großer Bedrängniß zugebracht. Es gab Tage, an welchen ich über keinen Thaler gebieten konnte und nicht wußte, wovon ich die Meinigen in der nächſten Woche ernähren würde. Die größeren Ausgaben (für Wohnung, Brennholz u. ſ. w.) wären ohne die liebreiche Beihülfe der beiden Großmütter unerſchwinglich ge-

Digitized by Google

weſen. Nichts von Allem wollte gelingen, was ich auch immer zur Minderung dieſes Nothſtandes verſuchte und unternahm. Es ſchien, als ob der liebe Gott ſeine Hand von mir abgezogen hätte. Darüber verſank ich oft in tiefe Traurigkeit, zumal wenn ich ſah, wie ſehr auch die gute Auguſte ſich dieſes Elend zu Herzen nahm. In ſolchen troſtloſen Augenblicken war das unſchuldige Lächeln des Kindes allein geeignet, unſeren Kummer zu lindern und den verlorenen Muth zurückzubringen. So oft Auguſte mich erheitern wollte, brachte ſie mir den kleinen Tröſter und ihre Abſicht war erreicht. — Zuweilen fand ich eine wohlthätige Zerſtreuung bei einigen ſpaniſchen Büchern, die mir im vorigen Sommer aus dem Nachlaß meines Vetters Schubert waren zugeſchickt worden; zuweilen auch in einer kleinen Geſellſchaft von Naturforſchern, die alle acht oder vierzehn Tage in der Alten Jakobsſtraße zuſammenkam. Die vornehmſten Mitglieder waren Friedrich Hoffmann (der Geolog), Poggendorf (der Phyſiker, jetzt Profeſſor in Berlin), Runge (der Chemiker), und Adalbert von Chamiſſo (der Naturhiſtoriker, Dichter und Weltumſegler), mit dem ich ſchon vor ſeiner Reiſe in die Südſee auf dem Zoologiſchen Muſeum bekannt geworden war. Die Unterhaltung mit dieſen Leuten war ebenſo munter als lehrreich, für das Herz aber völlig ungenügend. Später zog ich mich von ihnen wieder zurück, da ihr ganzes Streben und beſonders Runge's Cynismus ſich mit meiner Stimmung nicht vertrug. Indeſſen hatte dieſer Umgang das Gute, daß ich dadurch aufs Neue zur empiriſchen Naturforſchung angeregt und insbeſondere zu den vergleichenden Unterſuchungen über die Lungen veranlaßt wurde, die mir in der Folge ſo nützlich waren.

Unter allen Prüfungen, die ich in meinem Leben beſtanden, iſt keine mir ſo ſchwer gefallen, als das in dieſem Winter ſtattgefundene Phyſikats-Examen, obgleich ich wohl darauf vorbereitet

Digitized by Google

war und an Rudolphi und v. Koenen die gütigsten Examinatoren hatte. Abgesehen davon, daß es für Jeden, der selbst schon einige Jahre docirt hat, eine unangenehme Sache ist, sich wieder als Schüler oder Candidat behandeln zu lassen, konnte ich in dieser Prüfung nur den ersten Schritt zu einer mir bevorstehenden Verbannung erblicken. Auch fehlte mir in meiner damaligen sehr gedrückten Lage Muth und Dreistigkeit. Dazu kam aber noch, daß die beiden Herren große Dinge von mir erwarteten, und deßhalb so ungewöhnliche, theilweise zur Sache gar nicht gehörige Fragen stellten, daß ich darüber mehr als einmal in Verlegenheit gerieth. Ich habe ein recht gutes Zeugniß erhalten, bin auch in der That wegen meiner vielseitigen Ausbildung zum Physikus aufs Beste qualifizirt gewesen; allein nach dem Ausfall der Prüfung hätte ich weder jenes Zeugniß, noch überhaupt eine vorzügliche Berücksichtigung verdient.

Um zu sparen, verließen wir die Wohnung, in welcher wir zwei Jahre gehaust hatten und bezogen zu Ostern eine wohlfeilere, die in derselben Straße, aber in einer ruhigeren Gegend, an der Weidendammbrücke, zu ebener Erde lag und aus drei freundlichen Stuben bestand. Nur durch Gottes besondere und unerwartete Hülfe war ich im Stande, meinen alten Wirth zu befriedigen und uns freien Abzug zu erkaufen. In der neuen Wohnung angelangt, fanden wir uns von allen Mitteln zum Unterhalt des Lebens entblößt und waren nahe daran, einen Theil unserer Mobilien zu veräußern. In dieser großen Noth wußte ich keinen andern Rath, als an Wolfart zu schreiben und ihn um ein Darlehen zu bitten, nicht zweifelnd, daß er in Betracht der Dienste, die ich ihm geleistet, mich aus der Verlegenheit reißen würde. Wolfart schlug meine Bitte ab und begnügte sich, statt des gewünschten Darlehens mir eine Kleinigkeit als Geschenk zu senden. Dieses schmerzte

Digitized by Google

mich tief und ohne ihn weiter zu beläſtigen, hörte ich von nun an auf ſein Aſſiſtent zu ſein. — Eine Zeitlang hielten wir kein Dienſtmädchen und mußten uns mit einer Aufwärterin behelfen. — Als der Kanzleidiener des Miniſteriums mein Fähigkeitszeugniß zur Verwaltung einer Phyſikusſtelle überbrachte, war ich nicht einmal vermögend, die wenigen, dafür zu entrichtenden Gebühren zu bezahlen. — Endlich erhielt ich noch ein Schreiben von der K. Regierung zu Danzig, die mir eine empfindliche Geldſtrafe auferlegte, weil ich zu einer Vorſtellung, in der ich um das erledigte Phyſikat zu Elbing gebeten, keinen Stempelbogen angewendet hatte. Das Phyſikat erhielt ich nicht und mußte obenein noch Strafe bezahlen. Es war, als ob alle Welt ſich verbunden hätte, mich zu quälen und mir den letzten Pfennig aus der Taſche zu ziehen. Ohne Amt und Praxis, und ſelbſt der geringen Hülfsmittel beraubt, durch welche ich bisher meine dürftige Exiſtenz gefriſtet, verlor ich das Vertrauen auf den Beiſtand der Menſchen immer mehr und allen weiteren Projekten entſagend, gab ich mich blos und ledig in die Hand Gottes, erwartend, was ſeine Barmherzigkeit über mich verfügen würde.

Es geſchieht ſehr häufig, daß Gott ſeine Kinder auf das Härteſte bedrängen läßt, um ſie zu lehren und dahin zu bringen, bei Ihm die wahre Hülfe zu ſuchen, und um dann ſeine Huld und Fürſicht um ſo herrlicher leuchten zu laſſen. Daſſelbe war auch bei mir der Fall. Der edle Cleve, jetzt mein einziger Privatſchüler, hatte kaum von meiner traurigen Entblößung Kenntniß bekommen, als er zur Befriedigung der nächſten Bedürfniſſe mir eine Summe Geldes vorſtreckte, von deren Wiedererſtattung er ſpäterhin nie etwas hören wollte. Bald darauf war ich ſo glücklich, für ein begonnenes literariſches Unternehmen ein nicht unbedeutendes Honorar zu beziehen.

Digitized by Google

Meine über die Lungen des Menschen und mehrerer Thiere angestellten Untersuchungen, zu welchen ich jetzt hinlängliche Muße fand, waren soweit gediehen, daß eine bisher noch unbeachtete Eigenthümlichkeit des Baues dieser Organe dadurch erwiesen war, aus welcher nicht unwichtige Folgerungen auch für die Physiologie und Pathologie sich ergeben mußten. Die Materialien hatte ich in der Stadt und auf dem Lande, besonders auch in der Charite und Thierarzneischule an Leichnamen gesammelt, und was mir vorzüglich merkwürdig erschien, auch nach der Natur so sauber als möglich gezeichnet. Wohl wissend, daß Langermann sich lebhaft für solche Dinge interessire, nahm ich eines Tages mehrere meiner Zeichnungen mit, um sie ihm vorzulegen, und was ich gefunden, auf diese Weise zu erklären. Wir setzten uns Beide an einen Tisch und indem ich meine Sachen auskramte und vortrug, konnte ich bemerken, daß der dicke Herr mit steigender Theilnahme zuhörte, die allmählig in schmunzelnde Zufriedenheit und zuletzt in ein frohes Erstaunen überging. Solche Bestrebungen zu fördern und nach Kräften dazu beizutragen, hielt Langermann stets für seine heilige Pflicht; ich hatte den rechten Fleck bei ihm getroffen. Indem er mich nun dringend aufforderte, die Arbeiten fortzusetzen, führte er mich sogleich in seine Bibliothek, um mir die neuesten Werke der Franzosen (Laennec und mehrere Bände des Dictionaire des sciences medicales), die gleichfalls von den Lungen handelten, hervorzusuchen und mir zum Studium zu überliefern. Und als ich, schon nach wenigen Tagen, ihn von dem reichen, in Deutschland noch unbekannten Inhalt des Laennec'schen Werkes in Kenntniß setzen konnte und zum Theil die Uebereinstimmung nachwies, in welcher sich meine Beobachtungen mit denen des Franzosen befanden, rieth er mir, das Buch ins Deutsche zu übersetzen und schrieb auch sofort eine Empfehlung,

Digitized by Google

um in der Person eines bekannten Buchhändlers mir einen soliden Verleger zu gewinnen. Der Contract wurde mit der Schüppel'schen Buchhandlung abgeschlossen. Als ich aber später die Uebersetzung des ersten Bandes fast vollendet hatte, erschien ein deutscher Laennec zu Weimar, und ich mußte mich auf den Nothschrei meines Verlegers entschließen, die Arbeit aufzugeben und anstatt einer Uebersetzung ein selbstständiges Werk zu schreiben, worin alles Neue und auch das Meinige enthalten sein sollte; eine Abänderung, die zwar der Sache weit förderlicher, für mich aber mit ungleich größerer Anstrengung verbunden war.

Geschrieben im Frühjahr 1844.

Den 2. Juni 1822, an einem heiteren Frühlingstage, war ich in den Nachmittagsstunden mit meiner literarischen Arbeit beschäftigt. Da klopfte es an der Thür, und herein trat der alte Johann, Langermann's Diener, durch welchen mir zuweilen Bücher zugeschickt wurden. Diesmal aber brachte er kein Buch, sondern nur eine Empfehlung und die Aufforderung, zu seinem Herrn zu kommen, der mich zu sprechen wünschte. Ich vermuthete, daß der Staatsrath mir etwas Neues in Bezug auf meine Untersuchungen mitzutheilen habe und machte mich neugierig auf den Weg.

Die ruhige Freundlichkeit, mit welcher ich empfangen wurde, schien etwas Gutes zu bedeuten. Langermann eröffnete mir, daß durch den Tod des Dr. Berg die zweite Rathstelle am Medicinal-Collegium in Stettin erledigt worden; nothwendig sei es, diesen Posten mit einem wissenschaftlichen Manne zu besetzen, der besonders auch des Veterinärwesens und der Prüfungen sich annehmen könne; ich möchte mich sofort beim Ministerium darum bewerben, er werde dafür sorgen, daß mir dieses Amt über-

Digitized by Google

tragen werde. Sei auch der Gehalt nicht bedeutend, so wäre doch ein guter Anfang für den Staatsdienst gemacht und „der Fuß in den Steigbügel gesetzt", an baldiger Verbesserung werde es nicht fehlen.

Ich traute kaum meinen Ohren, als ich diese Rede vernahm; die Ueberraschung, das Erstaunen und die Freude raubten mir fast die Sprache. Aus meinen Augen stürzten Thränen hervor, mit welchen die wohlthätige Hand benetzt wurde, die ich aus überströmendem Dankgefühl mit meinen Lippen berührte. Langermann selbst war sichtbar bewegt und die ermunternden Lobsprüche, sowie guten Rathschläge, die er mir mittheilte, schienen wie aus dem Herzen eines Vaters zu kommen. Es war mir zu Muth, als ob ich eine lange und schwere Prüfung überstanden hätte und nun auf einmal den unerwarteten Lohn für alle Leiden und Mühsale empfangen sollte. Wie trunken eilte ich nach Hause, um der geliebten Frau die fröhliche Nachricht zu bringen. Sie erkannte in diesem überraschenden Ereigniß eine Fügung der göttlichen Vorsehung und, obwohl mit großer Zuneigung an ihrer Vaterstadt hängend, theilte sie doch herzinnig meine Freude und war bereit und willig, nach Stettin zu gehen. Noch an demselben Tage entwarf ich eine Eingabe an den Minister und im nächsten Monat hatte der König meine Anstellung genehmigt.

Um in dieser Anstellung, mit welcher nur ein jährlicher Gehalt von zweihundert Thalern verbunden war, ein großes Glück zu sehen, ist es nöthig, meine damalige Lage in Betracht zu ziehen. Schon lange hatte ich das Brod der Thränen gegessen, in Kummer und Sorgen alle geistigen und leiblichen Kräfte angestrengt, bei Behörden und Privaten bald um dieses, bald um jenes Aemtchen sollicitirt, ohne irgend einen Erfolg zu erlangen oder ein geneigtes Ohr zu finden. Bei längerer

Digitized by Google

Fortdauer dieſes peinigenden Zuſtandes hätte ich allmählig unterliegen und mich völlig aufreiben müſſen. Das Amt in Stettin gewährte doch eine ſichere, wenn auch nicht zureichende Hülfe; die Lebensbedürfniſſe waren dort wohlfeiler, eine einträgliche Praxis ſchien mich zu erwarten und eine weitere Beförderung war in Ausſicht geſtellt. Ich hatte einen feſten Punkt gefunden und hörte auf, wie ein Schiff ohne Steuerruder von den Stürmen und Wellen des Lebens bald in dieſer, bald in jener Richtung hin- und herbewegt zu werden. Endlich war ich auch nicht unempfindlich für die mir wiederfahrene Ehre und Auszeichnung, zumal da es im Preußiſchen Staate zu den unerhörten Dingen gehörte, daß zu einem K. Medicinalrath ein junger Mann von ſechsundzwanzig Jahren ernannt wurde, der überdies ein Ausländer und im Befreiungskriege kein Theilnehmer geweſen war.

Bevor wir nach dem Orte unſerer neuen Beſtimmung abgingen und uns noch weiter nach Norden verſetzten, wollten wir eine längſt gewünſchte Reiſe nach Böhmen unternehmen, um meine Eltern zu beſuchen. Dies wäre nicht möglich geweſen, wenn nicht meine gute Schwiegermutter ſich großmüthig erboten hätte, die ſämmtlichen Reiſekoſten zu tragen. Im Monat Auguſt fuhren wir ab; zuvörderſt über Wittenberg und Torgau nach Dresden, wo einige Tage geraſtet und die freundliche Stadt und Umgegend betrachtet wurde. Der Anblick des Gebirges hatte auf meine guten Berliner, die in ihrem Leben noch keinen Berg geſehen, einen ſeltſamen Eindruck gemacht. Mir jedoch erſchien ein anderer Umſtand noch viel bedeutſamer. Als wir nämlich am Sonntage aus der Hofkirche herausgingen und über unſeren Häuptern die vollen, majeſtätiſchen Töne der katholiſchen Glocken erklangen, wurde Auguſte von einer ſo tiefen unerklärbaren Rührung ergriffen, daß ſie laut zu weinen begann und ſo mächtig erſchüttert war, daß wir die Schluchzende

Digitized by Google

über die Brücke nach Hause bringen mußten. Niemals hat sie in ihrem früheren und späteren Leben eine ähnliche Bewegung beim Geläut erfahren; die Glocken zu Dresden waren die ersten, welche an ihr Herz schlugen und dieses auf eine geheimnißvolle Weise in die Kirche riefen, in der sie ihr höchstes Glück, ihre Freude und Ruhe, ja ihre ganze Seligkeit finden sollte. Nimmer konnte sie jene heiligen Klänge vergessen.

Der Anblick des Teplitzer Thales, vom Nollendorfer Berge bei der herrlichsten Abendbeleuchtung gesehen, war in der That so außerordentlich schön, daß die aus dem flachen Sandlande kommenden Pilger zum Entzücken hingerissen wurden. Mir gewährte es inniges Vergnügen, den lieben Begleitern mein Vaterland von der schönsten Seite zeigen zu können.

Nachdem wir noch in Teplitz verweilt, dort und in der nächsten Umgebung alles Schöne gesehen hatten, setzten wir an einem heiteren Morgen unsere Reise weiter fort, um noch an demselben Tage das eigentliche Ziel zu erreichen. In Neuschloß, wo wir gegen Abend eintrafen, fanden wir meine Brüder, die uns mit zwei leichten Wagen schon lange erwarteten. In einem derselben langte ich mit Frau und Kind und Schwiegermutter gegen 11 Uhr Abends bei meinen Eltern an, während die Anderen noch viel später nachkamen, da unsere schwere und breitspurige Berliner Reisekutsche im Dorfe Brenn eine Axe gebrochen hatte.

Die Freude der Eltern läßt sich kaum beschreiben; am glücklichsten schien mir der Vater zu sein, als er eine bisher noch nicht gekannte Tochter in die Arme schloß und seinen lieblichen Enkel sah. Die folgenden Tage bildeten ein ununterbrochenes Familienfest. Alle Verwandten und Freunde erschienen nacheinander, uns ihre herzliche Theilnahme zu bezeugen, Besuche wurden empfangen und erwiedert, Spaziergänge und

Digitized by Google

Fahrten in die Umgegend gemacht, sogar der Rollberg erstiegen. Auguste hatte auf die gemüthlichen Menschen durch ihre aus den Augen strahlende Güte, durch ihr sanftes, freundlich-theilnehmendes Wesen fast einen bezaubernden Eindruck hervorgebracht und schon bei der ersten Begegnung alle Herzen gewonnen. Für mich war es eine süße Genugthuung, Zeuge zu sein, mit welcher kindlichen Zuneigung und Ehrerbietung die geliebte Frau meinen Eltern begegnete, und wie liebreich und vertraulich sie die Geschwister und Verwandten an sich zog. Nur eine Seele fehlte in diesem glücklichen Kreise — meine gute Schwester Marie, die Gott zu sich genommen hatte.

Ich bin in späteren Jahren noch mehrmal mit den Meinigen nach Böhmen gereist; niemals aber habe ich dort so viel Zufriedenheit und Freude wiedergefunden, als in jenem heiteren und fröhlichen Sommer. Beide Eltern waren gesund und in einem Lebensalter, wo die Heiterkeit noch den Ernst überwiegt; die Geschwister standen in hoffnungsvoller Jugendblüthe, die alten Bekannten waren noch nicht abgestorben, Eintracht und Fröhlichkeit schien noch überall vorherrschend zu sein. Von der Letzteren wurden auch wir Reisende, der kleine Franz nicht ausgenommen, in hohem Grade beseelt, und Niemand hatte wohl mehr Ursache das Herz mit frohem Dank zu Gott zu erheben, als ich selbst, zumal wenn ich an den betrübten Zustand dachte, in welchem ich vor fünf Jahren meine Vaterstadt verlassen hatte. Der einzige traurige Moment war der Abschied, der bei meinem Bruder Franz in Heyde erfolgte, bis wohin meine Eltern und einige Geschwister uns begleiteten. Ueber Rumburg und Dresden kehrten wir auf geradem Wege nach Berlin zurück, welches wir, ungeachtet einiger unter Weges vorgekommenen Widerwärtigkeiten, glücklich und vollkommen befriedigt nach fünf Tagen erreichten.

Digitized by Google

Fortgesetzt im Februar 1846.

In Gesellschaft des Regierungs-Assessors Burchard, den ich kurz zuvor bei Dr. Bock kennen gelernt hatte, reiste meine liebe Frau mit dem Kinde und ihrer Mutter zu Anfang Oktober nach Stettin, um dort vor allen Dingen uns eine Wohnung zu miethen und einzurichten. Der Abschied von der Vaterstadt war ihr nicht schwer geworden. Ich selbst konnte wegen verschiedener Geschäfte erst acht Tage später folgen und unsere Freude war groß, als wir nach dieser kurzen Trennung uns wieder vereinigt fanden. Unterdessen hatten die beiden Frauen viele Mühe mit der häuslichen Einrichtung überstanden, auch Sorgen um das Kind gehabt, welches einige Tage leidend gewesen. Bald nach der Ankunft machte ich meine Antrittsbesuche und wurde überall gut aufgenommen.

Unser Aufenthalt in dieser Hauptstadt von Pommern hat nicht lange (nur 1 ½ Jahre) gedauert, ist aber im Ganzen sehr glücklich gewesen. Vor allem Unglück hat uns Gott behütet, unsere äußere Lage hat sich verbessert, an Gunst und Freunden sind wir reicher geworden. Die Nahrungssorgen wurden durch ein sicheres, wenn auch geringes Einkommen, und besonders auch durch meine Schwiegermutter erleichtert, die sich mit uns verbunden hatte. Mein einziger Vorgesetzter, der Oberpräsident Sack, obwohl ein wunderlicher Kauz, war mir gewogen, und mit den Kollegen, namentlich mit dem Reg.-Med.-Rath Kölpin und den M.-R.-R. Rostkovius und Steffen stand ich im besten Vernehmen. Mir gefiel an den Pommern das ungezwungene Wesen, der ruhige Verstand und jene biedere Aufrichtigkeit, die diesem Volke eigen und, trotz vieler Ausnahmen, noch immer vorherrschend ist. Der wackere Steffen ließ es mich niemals fühlen, daß er nur die dritte, und ich die zweite Stelle im Collegium erhalten, obwohl er auf diese den gerechtesten Anspruch

Digitized by Google

hatte. Rostkovius war so freundlich, mich auf botanischen Excursionen mit der ganzen Umgegend bekannt zu machen und in seiner Gesellschaft kam ich auch den nächsten Sommer zum erstenmal in meinem Leben an den Meeresstrand, über das Haff nach Swinemünde, auf die Insel Usedom. Kölpin, zu früh corpulent geworden, war ein edler und sehr unterrichteter Mann. Alle vierzehn Tage versammelten wir uns zu einem „griechischen Kränzchen," in welchem Galen und Hippocrates in der Ursprache gelesen wurden. Mit anderen Aerzten bin ich selten zusammengekommen. Da ich noch wenig Kranke zu besorgen hatte, mußte ich im Collegium die meisten Arbeiten übernehmen und den größten Theil der wissenschaftlichen Gutachten entwerfen. Dem Oberpräsidenten war ich besonders als Veterinarius willkommen. Im Examiniren hatte ich schon auf der Thierarzneischule Uebung erlangt, doch beschämte es mich einigermaßen, als ich, vor Kurzem erst selbst als Physikus geprüft, jetzt dieselbe Prüfung mit älteren und schon gedienten Männern vornehmen mußte. Meine Kranken pflegte ich mit Fleiß und Glück und die Praxis würde noch umfangreicher geworden sein, wenn ich mich hätte entschließen können, in die Freimaurerei einzutreten, zu welcher damals in Stettin fast alle „anständigen" Leute gehörten. Die noch übrige Zeit wurde auf die Vollendung meines Buches über die Lungenkrankheiten aufgewendet, welches im Monat Februar 1823 die Presse verließ.

Heute möchte ich freilich wünschen, kein Buch geschrieben zu haben, welches größtentheils aus anderen Büchern, besonders aus französischen und englischen, zusammengebracht war. Damals aber schien diese Schrift, ungeachtet ihrer schwachen Seiten, höchst zeitgemäß zu sein und in Deutschland einem wahren Bedürfniß des ärztlichen Publikums entgegenzukommen. Hieraus erklärt sich wohl der Beifall, mit welch m sie fast allgemein

Digitized by Google

aufgenommen wurde. Keines von allen meinen Werken hat mir selbst soviel Nutzen gebracht und auf meine Laufbahn einen so günstigen Einfluß geübt, als diese Erstlingsfrucht, wogegen die viel besseren Pestschriften, welche die längste Zeit und Mühe, und eine weit größere Reife des Urtheils und der Erfahrung erforderten, sich niemals eine solche Anerkennung erwarben und an meiner äußeren Stellung fast spurlos vorübergingen.

Der erste Eindruck, den die neue Lehre von den Lungenkrankheiten bei meinen Gönnern und Freunden hervorbrachte, bestand eigentlich in einer Art von Ueberraschung, weil man diese Leistung mir nicht zugetraut hatte. Langermann selbst, dem ich das Werk aus Dankbarkeit gewidmet, hat dies eingestanden und bald in einem mich hoch beglückenden Briefe sich wie ein froher Vater und Freund darüber ausgesprochen. Nun sollte auf seinen Wunsch der Minister Altenstein mich bei der ersten Gelegenheit auf eine Universität versetzen, während der Ober-Präsident Sack mich für geeignet hielt, bei der Regierung zu Cöslin der Nachfolger des pensionirten Medicinalrathes zu werden. Die Redaktionen der Journale und die gelehrten Gesellschaften suchten mich als Mitarbeiter zu gewinnen, die praktischen Aerzte sahen den jungen Collegen mit vermehrter Achtung an und das Ministerium erzeugte mir die Ehre, mich (im Herbst) zur Abhaltung der Staatsprüfung der Thierarzneischule nach Berlin zu berufen. Es schien, als ob ich auf dem Wege sei, aus einem armen Schützling selbst ein Protektor zu werden. Als ich in Berlin erschien und wegen jenes Auftrages vier Wochen daselbst verweilen mußte, wurde mir für das Geschäft eine Gratifikation von zweihundert Thalern, außer den Reisekosten, verliehen, und eine Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, deren ich mich nie zuvor zu erfreuen hatte. Die meisten Abende und viele Tagesstunden brachte ich bei Langermann zu, der jetzt

Digitized by Google

mich nicht mehr als einen Clienten im Besuchzimmer empfing, sondern in sein inneres Heiligthum einführte, wo er mich wie ein artiges Kind mit guten Bissen geistiger und leiblicher Art erquickte, und sich soweit herabließ, mir auf dem schönen Piano die auserwähltesten Stücke, darunter sogar katholische Antiphonen vorzutragen und diese mit dem kraftvollsten lateinischen Gesange zu begleiten. Früher hatte ich an ihm vorzüglich den Verstand und das medicinische Wissen geachtet; jetzt aber lernte ich ihn lieben und entdeckte mit Bewunderung, wie umfassend die Kenntnisse in aller Wissenschaft und Kunst, wie fein und gebildet der Geschmack und wie tief und reich das Gemüth dieses seltenen Mannes waren. — Es wurde viel davon gesprochen, daß ich als Professor nach Greifswald gehen solle, wo damals ein Catheder für Pathologie und Therapie erledigt stand. Da aber diese Universität rein protestantisch, die Stelle auch dem Dr. Bernt schon früher versprochen war und mir daran liegen mußte, bald ein hinlängliches Einkommen zu erhalten, so bat ich den Minister, mich vorläufig dem Wirkungskreise nicht zu entziehen, für welchen der Oberpräsident Sack mich in Vorschlag gebracht hatte. Deßungeachtet schien man das Lehrfach noch immer vorziehen zu wollen und es dauerte noch ein halbes Jahr, bevor ich meine Bestimmung nach Cöslin erhielt.

Eine so schnelle und glückliche Wendung der äußeren Verhältnisse wäre noch vor wenigen Jahren nicht heilsam für meine Seele gewesen; nun aber konnte ich sie ertragen, ohne dem Stolze und der Eitelkeit anheimzufallen. Das frohe Bewußtsein, aus der größten Hülflosigkeit durch Noth und Anstrengung in verhältnißmäßig kurzer Zeit einen sicheren Standpunkt erreicht zu haben, war freilich nicht abzuweisen; indeß erkannte ich als die Ursache dieser Erfolge nicht sowohl das eigene Ver-

Digitized by Google

dienſt, ſondern vielmehr die barmherzige Hand Gottes, die ſich gewürdigt, mich aus meinem Elend zu ziehen. Für dieſe Gnade habe ich dem himmliſchen Vater öfters, doch nie genugſam gedankt. Wie unendlich aber hätte ich Ihn loben und preiſen ſollen für meine höchſten Schätze, die er mir an dem blühenden Kinde und deſſen liebevoller Mutter verliehen! Wäre mir das Herz nicht lange ſchon gebrochen, es müßte zerſpringen, wenn ich, in meiner jetzigen Verlaſſenheit, mir alle einzelnen Umſtände jenes häuslichen Glückes ins Gedächtniß rufe! — —

In Erkenntniß der höchſten Wahrheit war Auguſte ſchon durch Gottes Gnade ſoweit gediehen, daß ſie in Stettin keine andere Kirche, als die katholiſche, beſuchte. Dazu trugen Bücher und Umgang Vieles bei. Denn der Himmel führte, damit unſerem Glücke Nichts mehr fehle, uns gleich im Anfange einige Freunde zu, die zu den beſten gehörten, denen wir in dieſer Welt begegnet ſind. Beſonders hat Burchard durch ſeinen gebildeten Geiſt, durch ſeine Liebe und Sanftmuth und durch die Geduld, mit der er ein höchſt ſchmerzhaftes körperliches Leiden ertrug, in religiöſer Beziehung auf Auguſten noch viel wohlthätiger als ich ſelbſt gewirkt. Er war erſt ſeit kurzer Zeit in Folge hiſtoriſch-theologiſcher Studien mit Seidell, dem bald auch Br... folgte, in Neuzelle katholiſch geworden, nachdem ſie aus dem Befreiungskriege als eifrige Lutheraner zurückgekehrt waren. Dieſe Converſionen eines Regierungs-Aſſeſſors und zweier Referendarien hatten damals in Stettin viel Aufſehen und Conſternation erregt. Seidell war eine edle, ritterliche Natur, in der das Zarte mit dem Kühnen ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe verband. Man ſah es ihm an, daß er früher Huſar und Lieutenant bei den Lützow'ſchen Jägern geweſen und ſein eiſernes Kreuz redlich erworben. An geiſtiger Bildung nicht ſo ausgezeichnet, wie Burchard, kam er dieſem an Herzensgüte gleich

Digitized by Google

und übertraf ihn an Kraft und Gemüth. Seine Gesellschaft war eine wirkliche Erquickung für mich und kaum hat ein anderer Freund mir eine so innige Zuneigung abgenommen. Verschieden von diesen Beiden, aber uns nicht minder lieb und werth und als Priester noch besonders geachtet, war unser junger, aber sehr beliebter Pfarrer Hampel, dessen kindliches Wesen und frommes Herz bestätigten, daß, er im Kloster der Cistercienser (in Neuzelle, kurz vor der Aufhebung) erzogen war. Durch seine warme Theilnahme und eine stets sich gleichbleibende Milde und unschuldige Heiterkeit war er bald unser Aller Hausfreund geworden. Unsere Kirche war ein niedriger Saal, der sich in einem Hofwinkel des alten Schlosses zu ebener Erde befand. Auf diesen Versammlungsort konnte man das Sprüchwort anwenden, das ich viel später in Italien gehört: Piccola chiesa, grande la divozione! Unvergeßlich wird mir die schöne Feier der Christnacht in jenem ärmlichen, aber hell erleuchteten, und vom Jubelgesang wiederhallenden Orte sein, während die protestantische Stadt noch in tiefem Schlaf und Finsterniß begraben lag. Die Katholiken pflegten sich auch außerhalb ihrer gottesdienstlichen Versammlungen als nahe Freunde anzusehen und gleichsam als Verwandte zu begrüßen. Seit den Tagen, die ich als Knabe bei meinem priesterlichen Lehrer zu Hennersdorf zugebracht, habe ich höchst selten eine Andacht empfunden, wie sie mir in der kleinen und gedrückten Kirche verliehen wurde.

Mit der religiösen Gesinnung hatte sich in den letzten Jahren auch die politische geändert; die eine ging Hand in Hand mit der anderen und dasselbe war auch bei Vielen meiner Bekannten der Fall.

Es will mir fast merkwürdig erscheinen, daß ich bei meiner natürlichen Begeisterung für Recht und Freiheit, welcher ein

Digitized by Google

ebenso tiefer Abscheu gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit das Gleichgewicht hielt, dem Bündlerwesen beständig fremd geblieben bin. Selbst in den wildesten Jahren (1815—18), da unter den Studenten die geheimen politischen Verbindungen in höchster Blüthe standen und Unbesonnenheiten an der Tagesordnung waren, bin ich niemals in Versuchung gekommen, mich zum Mitglied oder Werkzeug einer Parthei zu machen. Meine Unabhängigkeit war mir zu lieb, als daß ich sie leicht hätte aufopfern können; die Burschenschaft kam mir zu roh, zu pedantisch und zu anmaßend vor; die Deutschthuerei war mir in der Seele zuwider. In der letzteren sah ich nichts Anderes als eine neumodische und erzwungene Geckerei, ohne Kraft und Saft. Gewiß hat auch meine Liebe zu Augusten, meine gedrückte Lage, und der mir auferlegte Fleiß nicht wenig beigetragen, mich von allen politischen Plänen und Unternehmungen abzuhalten.

Dies hinderte jedoch nicht, daß ich bis zum Jahre 1822 ein eifriger Liberaler blieb. In der Ermordung Kotzebue's durch Sand erkannte ich den Arm der rächenden Nemesis, obwohl die That selbst mir verbrecherisch erschien. Der Ausbruch der spanischen Revolution (1820) war für mich das froheste Ereigniß, das sich seit langer Zeit in der Welt begeben. Stäheli's Kaffeehaus auf dem Gensdarmenmarkt sah mich fast täglich die Zeitungen verschlingen und meine Bewunderung für den Helden von las Cabezas (Riego) war beinahe grenzenlos. — Dieses Constitutionsfieber ließ aber nach, als in Spanien Verwirrung und Treulosigkeit überhand nahmen und der Zufall mich die persönliche Bekanntschaft eines Constitutionsfabrikanten, d. h. eines politischen Quacksalbers damaligen Schlages machen ließ. Joh. Lh....., der Sohn eines Oesterreichischen Beamten, hatte seine Jugend in Prag und Lemberg zugebracht, und war eigentlich ein verunglückter Student, der, nachdem ihm weder

Digitized by Google

Medicin noch Jurisprudenz behagt, sich unstät und flüchtig herumtrieb. In Jena hatte er sich ein Diplom als Doktor der Philosophie verschafft, in Paris die moderne Weisheit noch gründlicher erworben. Gediegene Kenntnisse besaß er nicht, obgleich er über Alles zu schwatzen wußte. Ein Mensch wie Quecksilber — Geist und Körper in beständiger ruheloser Bewegung — ein wahres perpetuum mobile, war er abwechselnd Deist, Pantheist und Atheist und wollte die ganze Welt reformiren. Vor Allem wünschte er die Oesterreichische Monarchie mit einer Constitution zu beschenken; zu diesem Behuf wollte er nach London gehen und dort eine Zeitschrift herausgeben. Er schrieb in Prosa und in Versen und ließ auch einige Flugschriften drucken, die von seinem verbrannten Hirne Zeugniß gaben. Seine Moral war die laxeste, die man finden kann. Er hat alle Welt betrogen und ausgelacht, selbst die Freimaurer, deren Mitglied er gewesen. Uebrigens war er sehr gewandt, pfiffig, spaßhaft, unterhaltend, anscheinend harmlos und voll von witzigen Einfällen. Seine Physiognomie, ausgezeichnet durch große Stirn und ein sehr kleines verschmitztes Gesicht, brachte einen komischen Eindruck hervor, zumal da der ganze Körper fast ununterbrochen sich in zuckender Bewegung befand. Ich lernte diesen seltsamen Menschen bei Wolfart kennen, und da er sich bald als ein Landsmann an mich hing, so kamen wir häufig zusammen. Unsere Gespräche waren nicht selten von sehr ernster Art und zuweilen gelang es mir, ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Sein Herz war in der That für edle Empfindungen nicht abgestorben und seine vielseitigen, aber mißleiteten und unentwickelten Talente flößten mir ein wahres Bedauern ein. Außerdem wußte er mich ihm geneigt zu machen durch die unbedingte Offenheit, mit der er mir allmählig seine äußeren und inneren Schicksale mittheilte, durch ein sicheres Vertrauen, das

Digitized by Google

er in meine Redlichkeit setzte, und durch eine ungeheuchelte Theilnahme, die er fortwährend meiner Familie erwies. Deßhalb bin ich vielleicht unter seinen näheren Bekannten der Einzige, der nicht von ihm betrogen war, als er im Sommer 1821 mit Hinterlassung verschiedener Schulden heimlich aus Berlin entwich. (Der Minister Altenstein hatte sich früher schon bewegen lassen, ihm 400 Rthlr. zu einer naturhistorischen Reise nach Domingo zu geben, die niemals ausgeführt wurde; Candidat G. verlor 20 Louisdor, für welche Lh. ihm ein Doktordiplom in Jena besorgen sollte u. s. w.) Für mich ist Lh.'s Umgang von einigem (negativen) Nutzen gewesen, insofern ich an ihm eine wahre Carrikatur des sogenannten constitutionellen Lebens vor Augen hatte und gegen die Projekte der modernen Weltbeglücker mißtrauisch wurde. Im Jahre 1830 sah ich ihn noch einmal in Wien, als er eben im Begriffe war, nach Neuholland zu reisen, um dort auf Actien Naturalien zu sammeln. In der That hat er mehrere Jahre in Sidney zugebracht und die Zeitungen haben zuweilen seinen Namen genannt. Fünfzehn Jahre später (1845) erfuhr ich in Carlsbad aus der Allgemeinen Zeitung, daß er in London als Sektenstifter aufgetreten sei und dort nach Rouge's Beispiel eine Art deistisch-communistischer Religion einführen wolle. Im Jahre 1847 schickte er mir aus London einige Exemplare seines Glaubensbekenntnisses in italienischer und englischer Sprache. In diesem wunderlichen Glaubensbekenntniß erkannte ich mehrere Schrollen und Irrthümer, von welchen er schon vor 25 Jahren besessen war.

Solche Menschen, die ohne moralische und intellektuelle Kraft ein falsches Ziel verfolgen, habe ich früher für ungefährlich oder höchstens für eine prosaische Race von „Manchego's" gehalten. Besonders schienen mir die Demagogen aus der Burschenschaft des großen Aufhebens nicht werth zu sein

Digitized by Google

und ich theilte die gewöhnliche Meinung, daß ihrem Irrthume nichts als jugendliche Unbesonnenheit zu Grunde liege, von welcher fast Alle früh genug zurückkommen würden. Nachdem aber diese Leute mit mir alt geworden, finde ich jetzt, daß nur die Allerwenigsten sich gründlich bekehrt, die Meisten noch mehr oder weniger von jener Tinktur durchdrungen sind, die sie in ihrer Jugend eingesogen haben. Der alte J.... ist heute noch der alte Narr, und mit Lh.... ist es eben auch nicht besser geworden, anderer Beispiele zu geschweigen, die mir bekannt sind. Ein Narr macht viele Narren und ist um so gefährlicher, wenn seine fixen Ideen auf Politik und Religion gerichtet sind, und ihm das Herumstreifen gestattet ist. Für dieses Geschlecht fehlt es noch an Irren- und Correktionsanstalten und die gewöhnlichen Gefängnisse reichen dazu um so weniger aus, als die Nachkommen (Dank unseren Schulen) bis in die dritte Generation sich vermehrt und eben jetzt in der Gestalt der Lichtfreunde und Deutschkatholiken noch eine höhere Metamorphose zurückgelegt haben.

Zur Correktur meiner politischen Ansichten war Niemand besser geeignet, als Burchard, mit dem ich länger als ein halbes Jahr (so lange er zu Stettin verweilte) in der engsten Verbindung stand. Er hatte gründliche Studien in der Staatswissenschaft und Historie gemacht, war ein katholischer Philosoph und ein persönlicher Freund von Friedrich Schlegel, der damals die Concordia schrieb. Seine geistvolle Unterhaltung, sowohl über Politik als Religion, ist stets für mich und Auguste höchst belehrend und anziehend gewesen; eine große Belesenheit, ein geschmackvoller Ausdruck, ein gutmüthiger Witz mit feiner Ironie, vor allem aber seine höchst liebenswürdige Gesinnung haben nothwendig den Eindruck seiner Rede sehr verstärken müssen. Den Grundsätzen, zu welchen er sich in

Digitized by Google

politischer Hinsicht bekannte, vermochte ich um so weniger zu widerstehen, je mehr sie mir mit dem Christenthum übereinzustimmen schienen und denjenigen ähnlich waren, die ich früher schon den Lh....'schen Extravaganzen entgegengesetzt hatte. Genug, im Jahre 1823 war ich selber soweit restaurirt, daß die schnelle (aber erfolglose) Restauration in Spanien durch die Franzosen mich völlig zufriedenstellte.

Burchard war es auch, der mich zuerst mit dem Geiste und der Entwicklung des mir bis dahin noch wenig bekannten Preußischen Staatswesens vertrauter machte, und mir in Bezug auf Oesterreich zu einem gerechteren Urtheil verhalf. In der Folge hat die eigene Erfahrung mich nur zu sehr von der Richtigkeit seiner Ansichten und Behauptungen überzeugt, obgleich die streng legitimistische Richtung, die wir genommen hatten, durch spätere Ereignisse noch eine bedeutende Veränderung erleiden mußte.

Im Monat März 1824 siedelte ich mit Weib und Kind nach Hinter-Pommern um, belastet und gefolgt von einer Magd aus Rügen, deren reckenhafte Gestalt mit den Buchen des Hertha-Sees zu wetteifern schien. Die Schwiegermutter hatte keine Lust, uns in die fernen Einöden zu folgen und zog es vor, nach Berlin zurückzukehren. Als wir am Morgen unserer Abreise von Stettin uns jenseits des breiten Oderthales der ersten sandigen Heide näherten und das Fuhrwerk sich langsam fortbewegte, wurden wir von einem gallopirenden Reiter eingeholt, dessen Mantel heroisch im Winde flatterte. Es war Seidell, der, nicht zufrieden mit dem schon einmal genommenen Abschiede, uns noch weithin das Geleite gab. Das erste Nachtlager wurde in Stargard, das zweite im Hause B. zu Schievel-

Digitized by Google

bein gehalten, wo wir wie alte Freunde empfangen wurden. Von dieser gastfreundlichen Familie schieden wir erst am dritten Tage nach dem Mittagmahl und hofften noch vor Abend nach Cöslin zu kommen. Der Zufall wollte aber, daß wir uns bald nach der Abfahrt verirrten und meilenweit in falscher Richtung fuhren. Die Wege waren schlecht, Wind und Wetter rauh und kalt. Als endlich nach vielem Fragen und Hin- und Herziehen die rechte Straße gefunden wurde, war es finster geworden und Cöslin noch weit entfernt. Indessen hatte auch ein starker Schneefall die Spuren des Weges fast unkenntlich gemacht. Das Kind war unruhig, Auguste ängstlich, ich verdrießlich geworden. Gern wären wir unter solchen Umständen in einem Dorfkruge übernachtet, wenn ein solcher in Pommern dazu geeignet wäre. Es blieb nichts übrig, als einen reitenden Wegweiser anzunehmen und im Finstern bis Cöslin zu fahren, wo durch die schlechte Beschaffenheit des Gasthofes meine üble Stimmung noch (sehr ungebührlich) gesteigert wurde.

Der unangenehme Einzug in diese nordische Regierungsstadt schien wenig Gutes zu versprechen. In den ersten Tagen, während welcher die eifrige Hausfrau mit der Einrichtung unserer Wohnung und ich mit den nöthigen Besuchen zu thun hatte, wären wir beinahe vor Kälte umgekommen. Die Trennung von den Stettiner Freunden wirkte noch schmerzhaft nach, und das Bewußtsein, jetzt in einem fremden entlegenen Orte und fern von jeder katholischen Kirche zu sein, zog das Herz noch mehr zusammen. Ungern war ich hierher gezogen; nur die Verpflichtung, meiner Familie ein genügendes Auskommen zu verschaffen und die Hoffnung, bald an einen besseren Ort versetzt zu werden, hatten mich bewegen können, dieser von meinen Vorgesetzten mir angewiesenen Bestimmung Folge zu leisten. Mein jährliches Gehalt war auf achthundert Thaler gestiegen.

Digitized by Google

Ungeachtet mancher geistigen Entbehrungen machten wir doch bald die Erfahrung, daß auch diese, so abschreckend geschilderten kassubischen Gegenden nicht gerade als ein unglückliches Exil zu betrachten seien. Das grüne Städtchen, — so wurde Cöslin genannt, weil es von einem Kranze lieblicher Gärten umgeben ist, die von lebendigen Hecken eingefaßt werden — ist kein unfreundlicher Ort, regelmäßig angelegt, und nur eine Meile von der Ostsee entfernt. Unsere Wohnung befand sich in einem der neuen Häuser, welche seit der Errichtung der Regierung größtentheils von Beamten gebaut waren und eine kleine Vorstadt bildeten. Sie hatte eine sehr freie Lage, und wurde, obgleich den kalten Winden auf allen Seiten ausgesetzt, von Auguste besonders deßhalb geschätzt, weil uns der Wirth ein großes Stück Gartenland zur Benützung überließ, das sich in eine Wiese fortsetzte, wo ein kleiner Bach dem Gedeihen der Pflanzen sehr förderlich war. Der Sommer schien uns recht angenehm zu sein und wurde nur selten durch einen unerwarteten Seenebel getrübt. Am schönsten aber war der Herbst, wenn nach einem wolkenlosen Tage das nordische Abendroth sich mild über die braunen Heiden und die einsamen Felder ergoß und, lange am Horizont verweilend, eine tiefe, unbeschreibliche Ruhe sowohl in der Natur als in der Menschenbrust hervorzubringen schien. Ich wüßte das Licht und die Farben dieser Herbstabende nur mit der noch schöneren Beleuchtung zu vergleichen, die ich in den Nachmittagsstunden des Januars 1843 so oft in der römischen Campagna bewunderte. Aber freilich fehlen in Pommern die Ruinen und Denkmäler, welche den Wanderer in der Campagna umgeben, es fehlen die majestätischen Ansichten der ewigen Stadt und vor Allem die Albaner- und Sabiner-Gebirge, die den Sonnenstrahlen zur Verklärung dienen. Doch giebt es in der Nähe von Cöslin auch

Digitized by Google

einen Berg (den Gellenberg), der sogar der höchste im Lande, aber nichts anderes, als eine buschige Sanddüne ist, auf welcher man eine weite Aussicht ins Meer genießt und wo das dreijährige Söhnchen mir botanisiren half. Ein wahrer Vorzug des Landes sind aber die mächtigen Buchen- und Eichenwälder, (wenn die fressende Industrie sie jetzt nicht gefällt hat) und die stillen, großen Seen, die sich dort so häufig finden. Die Wohlhäbigkeit in den seltsamen Stranddörfern Nest, Jarmund u. s. w., das derbe, aber treuherzige Wesen der Landleute, der Ueberfluß an guten und wohlfeilen Nahrungsmitteln, besonders an Fischen, Wild, Geflügel und Gemüse, die solide Zubereitung derselben — Alles dieses gefiel uns um so besser, je länger wir in Berlin das Gegentheil gesehen und empfunden hatten.

Meine Geschäftsreisen machten mich bald mit Land und Leuten bekannt und schon die erste war von Gott gesegnet. Am 16. Mai 1824 mußte ich auf Veranlassung des Präsidenten in größter Eile mit Extrapost den entfernten Rummelsburger Kreis besuchen, wo an der Grenze von Westpreußen in mehreren Dörfern ein äußerst bösartiger Typhus herrschte. Die Menschen hatten dort, um die Klassensteuer zu erschwingen, alle Vorräthe von Lebensmitteln um einen Spottpreis verschleudern müssen, und fast nichts als einige Kartoffeln und schwarze Kleien zurückbehalten. Es fehlte sogar an Salz, um diese elende Speise schmackhaft zu machen. In Folge dieser Noth war die Krankheit entstanden und hatte sich durch Ansteckung dem größten Theile der Einwohner mitgetheilt. Der Hauch des Todes schien auf dieser Gegend zu liegen; Viele waren schon gestorben, noch Mehrere lagen darnieder, und diejenigen, welche man Gesunde und Genesene nannte, schlichen blaß und abgezehrt um die unglücklichen Hütten umher. Selbst die Hausthiere schienen den Ort geflohen zu haben; wenigstens war nirgends ein Hund zu

Digitized by Google

hören, oder ein Huhn oder anderes Geflügel zu sehen. Den 17. Mai begab ich mich in Gesellschaft des menschenfreundlichen Landrathes v. Puttkammer in alle diese Hütten, worin das tiefste Elend herrschte und der Tod seine Erndte hielt. In mancher Stube lagen Alle, oder die meisten Bewohner krank, Eltern und Kinder, ohne eine andere Erquickung, als kalte Kartoffeln und Wasser zu haben. Es gab fast keine Krankenwärter mehr, da diejenigen, welche der Schulze bestellt, ohne Ausnahme angesteckt und bereits gestorben waren. Man wagte es nicht, uns zu den Kranken zu folgen, aus Furcht, den Keim des Todes zu empfangen. Durch unser Beispiel ermuntert, unternahm es jedoch der Schulze, in einige Häuser mit einzutreten und ließ sich sogar durch meine Zureden bereden, die Aufsicht über die Kranken zu übernehmen, und für ihre Verpflegung zu sorgen. Der arme, gute Mann! Acht Tage später war er selbst ein Opfer seiner Hingebung geworden. —

Nachdem ich mit dem Landrath vorläufig für das Nöthigste gesorgt, eilte ich nach Cöslin zurück, um die Regierung zur Abhilfe eines Nothstandes zu bewegen, der in Pommern unerhört und allein dadurch entstanden war, daß damals in jenem entlegenen Landstrich jede Gelegenheit fehlte, die landschaftlichen Produkte zu verwerthen. Inzwischen hatte sich die Hiobspost von der „pestartigen" Seuche im ganzen Lande verbreitet und Viele mochten sich verwundern, daß ich unversehrt zurückgekommen. Ein Gebäck, aus Kartoffeln und schwarzer Kleie bestehend, Brod genannt, wurde von mir zum allgemeinen Schrecken auf den grünen Tisch gelegt und im Original mit meinem Bericht an den Minister des Innern geschickt. Dort in Berlin muß der Anblick dieses Dinges, welches den Unterthanen seiner Majestät als Nahrung gedient, keinen geringen Eindruck hervorgebracht haben; denn es währte nicht lange, so war die Re-

Digitized by Google

gierung autorisirt, viertausend Reichsthaler in der verarmten Gegend auf öffentliche Arbeiten und sechshundert Reichsthaler zur Unterstützung der Kranken und Genesenen zu verwenden. In Cöslin, Stolpe und anderen Orten wurden freiwillige Beiträge an Geld, Wein und Lebensmitteln gesammelt; für ärztlichen Beistand und Medicamente hatte ich gleich Anfangs Sorge getragen. Der Erfolg dieser Maßregeln war so glücklich, daß die Seuche schnell abnahm und nach wenigen Wochen gänzlich verschwand.

Ich erwähne diesen Vorgang, weil er vorzüglich dazu beitrug, mich in der guten Meinung meiner unmittelbaren Vorgesetzten zu befestigen und mir die Zuneigung vieler Menschen zuzuwenden, unter welchen besonders der Landrath v. Puttkammer zu nennen ist.

Das amtliche Verhältniß hatte allerdings manche unangenehmen Seiten, wurde mir aber durch vieles Wohlwollen erträglich gemacht. Der Präsident, Graf Dohna-Wundlaken, war ein humaner Mann und der Geh. R.-R. Müller, Dirigent der Abtheilung des Innern, schenkte mir volles und freundschaftliches Vertrauen. Der letztere war überhaupt ein Beamter von der besten, verständigsten Art und hat noch später mit mir Briefe gewechselt.*) Unter den Collegen habe ich eigentlich nur mit R.-R. Stelzer näheren Umgang gepflogen, dessen Bildung und Gemüthsart mir am besten gefiel. Einige Repräsentanten des altpreußischen Regimes, die stark an Stock und Zopf erinnerten, waren sehr abstoßend, der Schul- und Consistorialrath voll von Säure und Bitterkeit, auch gegen die katholische Kirche, da er einen Sohn hatte, der durchaus katholisch werden wollte und es auch in der Folge, jedoch weder zu seinem Heil, noch zu

*) Er starb vor Kurzem als Vice-Präsident der Regierung zu Stettin.

Digitized by Google

unſerer Ehre, wirklich geworden iſt. Mein Vorgänger (Sponitzer), ein wunderlicher (die Leute ſagten, halb verrückter) Mann, lebte als Penſionair in Cöslin und hatte aus Eigenſinn oder Ohnmacht im Medicinalweſen ſehr wenig gethan; dieſes mußte erſt von mir in eine gewiſſe Ordnung gebracht werden. Uebrigens beſchäftigte ich mich in Geſellſchaft meines Kreis-Thierarztes und ehemaligen Schülers Hildebrand viel mit veterinäriſchen Unterſuchungen und nahm auch an ökonomiſchen Verhandlungen Theil.

Das allerwichtigſte und folgenreichſte Ereigniß dieſes Jahres, der Schritt, an welchen ſich für mich und die Meinigen alles Heil der Zukunft knüpfte, fand im Monat Juni ſtatt, nachdem ſeit unſerer Ankunft in Cöslin ungefähr drei Monate verfloſſen waren. Der Entſchluß Auguſtens, ſich in die heilige Arche der Kirche zu retten, war längſt gefaßt und die Ausführung in Stettin nur durch die Gegenwart der Mutter noch verzögert worden, die fürs erſte nicht dadurch betrübt werden und nichts davon erfahren ſollte. Jetzt war dieſer Umſtand beſeitigt und es fehlte nur noch der Prieſter, der die wohlunterrichtete Katechumenin aufnahm in das Schifflein des Apoſtelfürſten. Dieſer Prieſter war bald durch B. erkundet und dann der Plan zur Gottesfahrt ebenſo ſchnell entworfen als ausgeführt.

Geſchrieben in der Charwoche 1846.

An der Vigil des heiligen Feſtes der Pfingſten (den 5. Juni 1824) machte ich mit Frau und Kind mich auf den Weg nach Süden hin. Der Himmel war rein und wolkenlos, die Luft mild und balſamiſch, die Sonne ſtieg mit ungewöhnlichem Glanze empor. In Wahrheit, wir erfreuten uns des ſchönſten Frühlingstages, der jemals über die ſtillen und einſamen Gefilde dieſes Landes angebrochen war und dieſer ſeltene Umſtand trug

Digitized by Google

dazu bei, die feſtlich heitere Stimmung der Reiſenden zu erhöhen. Als gegen 10 Uhr das frohe Gefühl noch mächtiger wurde und in einer buſchigen Gegend rechts an der ſandigen Fahrſtraße ſich ein einladender Fußſteig zeigte, hielt es uns nicht länger im Wagen zurück. Wir ſtiegen aus und verfolgten wie ſpringende Rehe unſeren glücklichen Weg. Auguſte, in blühender Geſundheit und geiſtig gehoben, eilte mit beflügelten, leichten Schritten voran und mochte mit dem Königlichen Sänger empfinden: Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad Te, Deus! — Ich ſelbſt war tief gerührt, als ich die geliebte Frau ſo raſtlos vor mir wandeln ſah und an das Ziel dieſer Eile dachte. Ihre Augen ſtrahlten vor Freude und Erwartung und in dem warmen Roth des Angeſichtes ſchien ſich der Durſt nach dem Waſſer des ewigen Lebens zu offenbaren. Niemals werde ich dieſen Gang vergeſſen. — Zu Mittag hatten wir das freundliche Polzin erreicht, wo B. mit uns zuſammentraf, der fortan zu Pferde unſer Begleiter blieb.

Man hat die Gegend um Polzin die Pommer'ſche Schweiz genannt, weil ſie einige kleine Hügel und Thäler zeigt, die mit Buſchwerk und Laubholz bekleidet ſind und auch ein eiſenhaltiges Mineralwaſſer darbieten. Weiterhin wird das Land wieder eben und einförmig, bis man beim Amte Draheim den großen ſpiegelglatten See erblickt, der, zum Theil von Wäldern eingefaßt, einen wirklich überraſchenden Anblick gewährt. Die Sonne war ſchon unter den Horizont geſunken, als B. mit dem Rufe: Ecce signum crucis! auf das vor uns liegende Tempelburg wies, wo ſich neben der proteſtantiſchen, eine thurmloſe, nur mit einem Kreuz geſchmückte katholiſche Kirche erhob, zu welcher jedoch im ganzen Städtlein kaum hundert Seelen ſich bekennen mochten. Im Pfarrhofe, wo wir abſtiegen, empfing uns der

Digitized by Google

gute Commendarius Sydow, bereits von unserer Ankunft unterrichtet, mit der herzlichsten Freude und Gastfreundschaft. Zugleich mit uns hatten sich auch der Oberamtmann Herzberg und seine treffliche Frau (eine niederländische Baronin van der Wardt d'Onsel) aus der benachbarten Neumark hier eingefunden, um gleichfalls die Pfingsten zu feiern und Zeugen von Augustens Aufnahme zu sein. Der gemeinsame Glaube vereinigte schnell die Personen, die sich früher noch niemals gesehen und am Abendtisch wären Alle fähig gewesen von Herzen einzustimmen in den Psalm: Quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum! Die Nacht brachten wir im Gasthofe zu, da das Pfarrhaus zu eng war, so viele Gäste zu beherbergen. Nachdem wir am andern Morgen in der, zu Ehren des hohen Festes mit grünen Maien, Blumen und Kalmusblättern geschmückten Kirche dem Gottesdienst gemeinsam beigewohnt, blieb Auguste daselbst zurück, um das Glaubensbekenntniß eines alten Mannes anzuhören, der seinem protestantischen Irrthum entsagte. Sie war aber, wie sie mir später gestand, mit der Haltung und dem Ausdruck des Proselyten wenig zufrieden; er schien ihr viel zu kalt und das Glück seiner Vereinigung mit der wahren Kirche nicht recht begreifen zu können.

Als das Mittagsmahl eingenommen war, fuhren wir nach Westpreußen hinüber, die Damen mit mir und dem Kinde in dem einen, die übrigen Herren mit Sydow in dem anderen Wagen. Nachdem wir einige Meilen zurückgelegt und hier und da in den Dörfern schon ein Kreuz oder eine verwitterte Kapelle uns ein katholisches Land hatte erkennen lassen, gelangten wir an unser eigentliches Reiseziel und wurden in dem großen Dorf Zippnow in das Pfarrhaus eingeführt, wo der hochwürdige Dekan und Domherr Krieger (jetzt Domprobst in Pelplin) damals der Seelsorge vorstand. Krieger hatte schon viele Pro-

Digitized by Google

testanten mit der Kirche vereint und war überhaupt als einer der erfahrensten Geistlichen in der Gegend bekannt und hochgeehrt. Sein ernstes Wesen flößte zuvörderst mehr Ehrfurcht als Zutrauen ein und es dauerte eine Weile, bevor er, nachdem die nöthigen Erklärungen erfolgt waren, uns freundlich seine Bereitwilligkeit verhieß. Hierauf forderte uns der gute Herr zu einem Spaziergange auf, während in seinem Hause das Abendbrod bereitet wurde. In die polnische Soutane gekleidet, mit Schiffhut und langem Stabe versehen, führte er uns durch seinen Garten auf Felder und Wiesen hinaus und wußte uns bald durch seine ebenso liebreiche, als verständige Unterhaltung zu gewinnen. Noch mehr war dieses bei Tische der Fall, obgleich uns, besonders den Damen, die polnischen Gerichte nicht sonderlich munden wollten. Erst spät am Abend trennten wir uns. Den Frauen und dem Kinde überließ der Vicar sein Zimmer; wir Männer nahmen in dem reinlichen Wirthshause mit einem einfacheren Lager vorlieb.

Am zweiten Pfingstfeiertage (den 7. Juni) war die Reisegesellschaft mit den beiden geistlichen Herren schon um 6 Uhr Morgens in der kleinen, alten Kirche versammelt. (Die jetzige Kirche ist neu und massiv erbaut). Nur das Kind mußte sich gefallen lassen, unter Aufsicht der guten Magdalena, der Schwester des Domherrn, im Pfarrhause zurückzubleiben. Es ist unmöglich, die innere Bewegung der Seele während jener feierlichen Stunden zu schildern. Ich selber war fast außer mir und weiß nur noch soviel, daß in meinem Gemüth das Gefühl des Dankes gegen Gott am stärksten hervorbrach und alle anderen Empfindungen weit überwog. Vor dem Domherrn, der, auf einem Stuhle sitzend, die Majestät der katholischen Kirche repräsentirte, lag an der untersten Stufe des Altares die Proselytin auf den Knieen, das Tridentinische Glaubensbekenntniß

Digitized by Google

ableſend, welches ſie mit eigener Hand geſchrieben hatte. In ihrem Vortrage ſprach ſich von Anfang bis zu Ende die feſteſte, lebendigſte Ueberzeugung aus, daher auch beſonders diejenigen Stellen betont wurden, die ſich auf die Unterſcheidungslehren bezogen. Von der Wichtigkeit und Wahrheit jedes Wortes durchdrungen, legte Auguſte laut und freudig ihr Bekenntniß ab. Sie mochte ſich wohl vorgenommen haben, die feierliche Ruhe, mit der ſie begonnen, bis zum Schluß zu bewahren, allein ſchon um die Mitte erhob ſich die tief bewegte Stimme und als zuletzt die Verwerfung des Irrthums ausgeſprochen und der Schwur auf das Evangelium geleiſtet wurde, da war ihre gläubige Seele von einer wahren Begeiſterung ergriffen und der Ausdruck ihrer Worte unter einem Strom von Thränen bis zum höchſten Affekt gediehen. Alle Anweſenden wurden tief erſchüttert, am meiſten, außer mir, die Baronin, deren Taſchentuch das Anſehen hatte, als ſei es aus dem Waſſer gezogen. Nachdem dann die mit uns in Chriſto Vereinte als eine Tochter der katholiſchen Kirche von dem Prieſter geſegnet war und unſere ſprachloſen Glückwünſche mit unbeſchreiblicher Rührung empfangen hatte, begaben wir uns Alle in ein ſtilles und langes Gebet und legten nacheinander unſere Beichten ab. Inzwiſchen hatte ſich auch die Dorfgemeinde in der Kirche verſammelt und es begann die heilige Meſſe, während welcher wir ſämmtlich mit unſerer neuen Glaubensſchweſter den Leib des Herrn mit großer Andacht empfingen.

Wie ſelig wir dann aus der Kirche in das Pfarrhaus zurückkehrten, mit welcher Freude jetzt die glückliche Mutter ihr geliebtes Kind empfing, wie ſie voll unausſprechlichen Dankes ihrem geiſtlichen Vater zu Füßen ſank, wie liebreich und froh ſie dieſer ſeine Tochter nannte und noch einmal ſegnete, wie nun auch die theilnehmende Schweſter Magdalena ihre Freuden-

Digitized by Google

thränen ausweinte und ihre Zuneigung für Auguſten auf alle Weiſe an den Tag zu legen ſuchte — dieſes Alles lebt unauslöſchlich in meiner Erinnerung fort. „Alſo hat Gott die Welt geliebt!“ dies war der Text der Homilie, die der ehrwürdige Krieger in einfacher Sprache an ſeine Gemeinde hielt, und zugleich der Grundton, in welchem jetzt alle unſere Empfindungen ſich aufgelöst haben.

Die Gnade Gottes, die an dieſem Tage über mich und meine Lieben herabkommen ſollte, war aber noch nicht erſchöpft. Nach Mittag, als die Vesper geendigt, trat ich mit Auguſten zum Altar und unſer Ehebund, dem bis dahin noch die kirchliche Weihe fehlte, wurde von Sydow nach katholiſchem Ritus geſegnet. Und ferner wurde auch an unſerem Kinde die heilige Taufe (weil der als Rationaliſt bekannte Täufer Bedenken erregte) bedingungsweiſe wiederholt.

Gegen Abend nahmen wir Abſchied von unſerem väterlichen Freunde, den wir ſeither nicht wiedergeſehen und fuhren noch bis Tempelburg. Hier wohnten wir am dritten Pfingſttage dem Gottesdienſte bei und mußten Herzberg's von uns ſcheiden ſehen. Auguſte hatte an der Baronin eine wahre Freundin gewonnen und blieb ihr ſtets mit Dank und Liebe ergeben. Das letzte Nachtlager hielten wir in Polzin, wo auch B. uns verließ und den 9. Juni kamen wir, geſtärkt und froh, nach Cöslin zurück. Der Himmel war beſtändig klar und heiter geblieben.

Die Klugheit ſchien zu gebieten, das Geſchehene für's erſte nicht weiter bekannt werden zu laſſen. Es war nur zu gewiß, daß die Nachricht von der erfolgten Ab- und Rückkehr den Verwandten in Berlin ſehr mißfällig ſein würde, mich ſelbſt hätte ohne Zweifel die Ungunſt meiner proteſtantiſchen Vorgeſetzten und wahrſcheinlich auch die Allerhöchſte Ungnade Friedrich Wilhelms III. getroffen, der bald darauf in einem Briefe an

Digitized by Google

seine Schwester (die Herzogin von Anhalt-Köthen) offen erklärte, daß er der katholischen Religion von Herzen abgeneigt sei. Es kostete mir aber Mühe, mit dem klugen Rathe durchzudringen. Die sonst so zaghafte und ängstliche Auguste schien ihre Natur verändert zu haben; alle Besorgniß war bei ihr verschwunden und am liebsten hätte sie jetzt alle Welt zum Zeugen ihres Glückes aufgerufen. Bereit ihren Herrn vor jedem Menschen freudig zu bekennen, gab sie am Ende nur aus Liebe zu mir den wohlgemeinten Vorstellungen nach. Ich muß aber gestehen, daß ich bei diesen hochherzigen Gesinnungen der geliebten Frau mir selber ziemlich klein erschien und trotz meiner zweckmäßigen Ein- und Vorsichten innerlich eine gewisse Scham empfand. Sah' ich nun überdies, mit welch' zarter Gewissenhaftigkeit die treue Seele alle Pflichten einer katholischen Christin und Mutter erfüllte, wie arglos und unschuldig ihr ganzer Wandel war, wie emsig sie ihr eignes Gottesbewußtsein auf das Kind zu übertragen und diesem die Milch des Gebetes und der Lehre einzuflößen suchte — wahrlich dann mußte ich im Stillen Auguste um so mehr verehren, je ungeordneter noch meine eignen Neigungen waren und je weniger ich mich würdig fühlte, der Mann einer solchen Gemahlin zu sein.

Leider hatten wir weder einen Seelsorger, noch eine Kirche im Orte und diese Entbehrung war für uns Beide jetzt am schwersten zu ertragen. Die Andachtsbücher, aus welchen wir uns fleißig, besonders an Sonn- und Festtagen zu erbauen suchten, konnten die lebendige Theilnahme am Gottesdienst nicht ersetzen, ja die ärmsten Leute schienen uns beneidenswerth zu sein, die in katholischen Ländern das Glück hatten, an den Altären des Herrn sich täglich zu versammeln. Selten von einem katholischen Freunde besucht, achteten wir es für die höchste Wohlthat, wenn unser lieber Pfarrer Hampel aus Stettin

Digitized by Google

bei Gelegenheit seiner Missionsreisen zu uns kam, was aber im Jahre nur zweimal geschah. Dann las er die heilige Messe bei verschlossenen Thüren in dem abgelegensten Zimmer meiner Wohnung und ich diente ihm als Sakristan und Ministrant. Hier galt buchstäblich „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen."

Bei aller Andacht, die wir oft in jener Verlassenheit empfinden mochten, ja bei allem Trost, den uns Gott reichlich gewährte, blieb doch beständig ein Mangel an Befriedigung zurück, und dieses drückende Gefühl ließ uns wünschen, das dürre, protestantische Land so bald als möglich mit einem anderen zu vertauschen. Bei mir hatte die kirchliche Vereinsamung allmählig sogar die Sehnsucht nach meinem katholischen Mutterstaat aufs Neue geweckt; die dünne Luft des Protestantismus fing an, die Brust immer stärker zu beklemmen und der herabgewürdigte Zustand meiner in der Diaspora lebenden Ecclesia pressa schien mir eine unerträgliche Abnormität zu sein. Schon in Berlin hatten Armuth und Noth mich oft schmerzlich an mein Vaterland zurückdenken lassen und eine Aeußerung von Steffens, der irgendwo das Auswandern einen halben Selbstmord nennt, war mir schwer auf das Herz gefallen. Nun aber war es das Verlangen nach dem freien Cultus und selbst nach der Herrlichkeit der katholischen Kirche, was mich nach Süden, und zunächst nach Oesterreich zog. Ich dachte an Malfatti und an die jungen Aerzte, die man als Professoren von Wien nach Pavia und Padua schickte, an Salzburg, Innsbruck und andere Orte, wo ich mit einem geringen Wirkungskreise so gern mich hätte begnügen wollen. Dann aber strafte ich mich selbst für diese eiteln Gedanken, und klagte mich des Undanks gegen die Vorsehung an, sobald ein Blick auf meine Lieben mich daran erinnerte, daß ja diese meine theuersten Schätze nach Gottes

Digitized by Google

gnädigem Rathſchluß mir nur im Norden geſchenkt werden konnten. Somit vertrieb ich jedesmal auf die wirkſamſte Weiſe das Gefühl der Reue, welches in Betreff meiner Auswanderung mich zuweilen beſchleichen wollte, obgleich ich in Preußen, offen geſtanden, mich niemals von Herzen heimiſch fühlen konnte, ſelbſt an dem Orte nicht, wo ich am längſten verweilt.

Indeſſen wurde ſchon im Herbſt des Jahres der Verſuch gemacht, durch Verſetzung zu einer anderen Regierung in eine katholiſche Provinz zu kommen. Ich hatte Aachen, Coblenz und Liegnitz im Sinn, wo damals Medicinalräthe ernannt werden ſollten, und ſchrieb deßhalb an Langermann. Gegen Weihnachten erhielt ich zur Antwort, daß für dieſe Aemter die Männer bereits gefunden ſeien, daß aber in Oppeln eine Stelle werde erledigt werden, die mir zu Theil werden könne, wenn ich ſie haben wolle. Auguſte willigte ein und ohne vieles Bedenken gab ich dem freundſchaftlichen Winke des Gönners in voraus meine Zuſtimmung.

Der Winter, zu welchem man in Pommern noch den Maimonat zählen kann, ſchien uns ſehr lang und rauh zu ſein. Auf den kurzen Frühling (1825) folgte aber ein deſto ſchönerer Sommer. Wir erhielten einen Beſuch von der Mutter und unternahmen auch eine Reiſe nach Stettin, wo mein Schwager Albert ſich verheirathet hatte. Meine öfteren Dienſtreiſen führten mich im ganzen Regierungsbezirk umher und überall lernte ich gutmüthige Menſchen kennen, die mir ihre Zuneigung ſchenkten. Peinlich war es, im Collegium die vielen Klagen und Beſchwerden anhören zu müſſen, die über B.'s Dienſtführung laut wurden, der damals noch Bürgermeiſter in Sch. war. Ich konnte für ihn um ſo weniger thun, als dieſe Klagen meiſtens gegründet und durch ſein rückſichtsloſes Betragen herbeigeführt waren. Ebenſowenig war ich im Stande, meinem lieben Seidell

Digitized by Google

zu der Stelle eines Domainen-Intendanten zu Draheim, oder eines Bürgermeisters zu Colberg zu verhelfen, obgleich wir uns deßhalb viele Mühe gaben und selbst den alten Jahn gewonnen hatten, der in Colberg sein Exil und großen Einfluß auf die Bürgerschaft hatte.

Am glücklichsten war ich in meiner Häuslichkeit. Auguste hatte jetzt zwei Gärten zu besorgen und freute sich wie ein Kind über das gute Gedeihen ihrer Pflanzungen und Anlagen. Der kleine Franz dagegen liebte mehr die wilde Natur und da er oft auf botanischen Spaziergängen mein Begleiter war, so wußte er bald eine Menge Gräser und Blumen mit Namen zu nennen. Den Monat Juli brachten wir mit unserem Burchard, der von Wien gekommen und inzwischen pensionirt war, am Strande der Ostsee in dem Dorfe Bornhagen zu, um zur Stärkung das Seebad zu gebrauchen. Auch Seidell und B. fanden sich dort auf einige Tage in unserem schlichten Bauernhause ein. Für die Hausfrau hatte zwar die Besorgung der Küche u. s. w. viel Unbequemes; indeß erfreuten wir uns doch Alle während dieses kurzen Zusammenlebens auf dem Lande höchst glücklicher Stunden. Mein Geburtstag wurde dort mit aller möglichen Solennität und mit großer Heiterkeit gefeiert. An Langeweile war nicht zu denken. Das Haus lag mit seinem Garten dicht am Strande und wurde zum Theil von einem kleinen Wäldchen beschattet. Das Spiel und Geräusch der Wellen, die Veränderungen am Himmel, die fruchtbaren Felder und Wiesen, das viele Laubholz und das erfrischende Bad boten eine beständige Abwechslung dar. Für den Knaben war es eine Lust, mit den Muscheln und Quallen zu spielen und auf dem weißen, festen Sande glänzende Stückchen Bernstein zu sammeln. Einigemale habe ich ihn auch wohl 30 bis 50 Schritt in die ruhige See hineingeführt. Nach vier Wochen verließ uns Burchard und

Digitized by Google

wir kehrten in's grüne Städtchen zurück, wo wir nun nicht mehr lange verbleiben sollten. Für mich ist der Aufenthalt in jenem einsamen Stranddorfe noch dadurch merkwürdig geworden, weil ich dort zum erstenmal de Maistre's Abendstunden von St. Petersburg gelesen, ein Buch, welches auf meine Seele wie ein Ereigniß gewirkt und unter allen philosophischen Schriften, die mir jemals in die Hände gefallen, den stärksten und nachhaltigsten Eindruck, bis auf diese Stunde, hinterlassen hat.

Zu Ende Septembers erhielt ich den Befehl vom Minister, mich nach Oppeln zu begeben. Man hatte mir 200 Thlr. jährliche Gehaltszulage und 200 Thlr. als Entschädigung für die Umzugskosten bewilligt. Außerdem war ich durch Langermann angewiesen, meine Reise über Berlin zu nehmen, um daselbst noch einmal die Staatsprüfung der Thierärzte abzuhalten.

Nachdem unsere Sachen eingeschifft waren, um zunächst auf der Ostsee nach Stettin und dann die Oder hinauf bis Oppeln zu schwimmen, traten wir in den ersten Tagen des Oktober unsere weite Reise an. O wie voll von Widersprüchen ist doch das menschliche Herz! Der Abschied von Cöslin, so oft mit Ungeduld und Sehnsucht erwartet und von uns selbst mit allem Eifer herbeigeführt, ergriff Augusten und mich mit einem so tiefen Schmerzgefühl, daß wir noch stumm und mit nassen Augen im Wagen saßen, als die Stadt schon weit im Rücken lag. Diese Wehmuth war natürlich und hatte einen guten Grund. Wir Beide wußten früher nicht, wie freundlich und wohlwollend uns die guten Pommern zugethan waren. In den letzten Monaten aber, da meine Versetzung schon ausgesprochen und bekannt geworden war, zeigte sich auf allen Seiten eine so aufrichtige Theilnahme, und ein so ungeheucheltes Bedauern, daß die Trennung uns erschwert werden mußte. Selbst der Oberpräsident und die Regierung hatten sich in Berlin wiederholt

Digitized by Google

dafür verwendet, daß ich mit erhöhtem Gehalt der Provinz erhalten werden möchte. Der Magistrat hatte auf meinen Wunsch den wenigen in Cöslin wohnenden Katholiken eine alte Kapelle mit größter Bereitwilligkeit überwiesen. Beim Scheiden wurden viele Leute noch mehr bewegt, und unsere Magd, sowie die Gärtnerin schienen untröstlich zu sein.

Wir wohnten in Berlin bei der Mutter, die schon zuvor durch einen kindlich treuen Brief von Augustens Conversion unterrichtet war und, da die Sache nicht mehr zu ändern, ohne Vorwurf und Widerstreben sich darein gefunden hatte. Jedoch bestand sie darauf, daß Niemand in Berlin von diesem Vorgang etwas erfahre, am wenigsten die alte Großmutter, die sich schwer darüber betrübt hätte, obgleich sie in Wahrheit ein katholisches Herz besaß.

Während der fünf Wochen, die wir dort zubrachten, mußte ich die meiste Zeit meinen Geschäften und der Unterhaltung bei Langermann widmen. Dieser fand es gut, daß ich nach Oppeln ging, da diese Stelle für einen Medicinalrath instruktiv, besonders aber wegen des Veterinairwesens sehr wichtig sei, das sich in meinen Händen am besten befinden werde. Was ich übrigens von Schlesien wußte und hörte, war nicht geeignet, meine Erwartungen hoch zu spannen; besonders flößte mir der kirchliche Zustand Besorgniß ein. Deßhalb tröstete mich auch die Aeußerung, daß ich nur einige Jahre in diesem Lande verbleiben solle. Unverkennbar ging Langermann's Absicht schon damals dahin, mich in der Schule einer vielseitigen Erfahrung für eine noch höhere Stellung, vielleicht für seine eigene, zu erziehen.

Sowohl in religiöser als in politischer Hinsicht fand ich in Berlin die allgemeine Stimmung sehr verändert. Der Indifferentismus, der noch im Jahre 1814 allgemein und ausschließlich herrschte, und selbst durch die Begehung des Refor-

Digitized by Google

mationsfestes (1817) hier länger als irgendwo keinen Abbruch zu erleiden schien, war jetzt zum Theil mit entschieden protestantischen und pietistischen Gesinnungen versetzt. Ebenso begann die altpreußische Vorliebe für die absolute Monarchie durch liberale Ansichten sich zu modificiren, besonders in den sogenannten gebildeten Kreisen. Während eines großen Diners, dem ich beiwohnte, waren Katholicismus und Legitimität die Gegenstände, an welchen der Berliner Witz und Spott ein Behagen fand, das mich im Innersten verletzen mußte. Die öffentliche Meinung war überhaupt eine andere geworden, und die Verbindung des Kronprinzen mit einer bayerischen Prinzessin nicht geeignet, die stärker als sonst wiederauflebende Abneigung gegen die katholische Kirche zu mindern. Dennoch ließ sich Auguste nicht abhalten, mit mir an Sonn- und Festtagen dem Gottesdienste in St. Hedwig beizuwohnen.

Daß Schinkel, Zelter und der alte Wolf, die ich Alle bei Langermann gesehen, nicht sowohl Protestanten, sondern baare Heiden waren, wußte ich längst. Daß aber auch mein väterlicher Freund und Gönner ihre Meinungen theilte, war mir bis dahin noch nicht bekannt und betrübte mich tief. Ueber zwei Gegenstände hatte sich Langermann noch niemals gegen mich ausgesprochen: über die Religion und den Magnetismus. Er wußte von Anfang, daß ich katholisch war, und längere Zeit mit Wolfart in Verbindung gestanden und deßhalb hielt ich sein Schweigen (mit Recht) für eine Art zarter Schonung, zu welcher ihn sein gutes Herz bestimmte. Aus einigen flüchtigen Aeußerungen leuchtete nicht sowohl eine scherzhafte Ironie als vielmehr eine wohlwollende Nachsicht hervor. Jetzt waren seine Ansichten in beiden Punkten entweder entschiedner geworden oder sie traten wenigstens offner hervor. Er erzählte mir ausführlich, wie er seinem alten Freund Jean Paul wegen des Mag-

Digitized by Google

netismus den Kopf gewaſchen habe, wie die Freundſchaft darob beinahe erkaltet, nun aber der Streit wieder ausgeglichen, oder doch vergeſſen ſei. Darüber ging ich mit Leichtigkeit hinweg. Ich erſchrack aber beinahe, als er in einer anderen vertraulichen Stunde, von religiöſen Ueberzeugungen ſprechend, mir beim Weggehen einen unlängſt angelangten Brief von Göthe mitgab, damit ich daraus die geheimſte Weisheit des großen Mannes kennen lerne. Dieſer Brief, der niemals gedruckt worden iſt, könnte Alle Diejenigen enttäuſchen, die verblendet genug ſind, in Göthe noch einen Fond von poſitivem Chriſtenthum, oder wohl gar ein vorherrſchend katholiſches Element zu vermuthen. Ich habe davon keine Abſchrift genommen und weiß von dem Hauptinhalt nur ſo viel: „daß es mit der Bibel nichts iſt," auf welche noch Langermann etwas geben wollte. — Mein trockenes Benehmen bei der Rückgabe eines ſo wichtigen Schreibens mochte zu weiteren Beſprechungen nicht einladend ſein und Langermann beſaß ſo viel Takt und Liebe, mein Heiligthum nicht weiter zu berühren, ſo wie er es auch früher ſchon mit Clemens Brentano gehalten.

Je enger die Säure des Proteſtantismus und der Negation, auch wenn ſie mit Schonung und Rückſicht an mich herantrat, mein Herz zuſammenzog, deſto mehr fühlte ich das Bedürfniß, dieſes zu erweitern und in Geſellſchaft katholiſcher Freunde tiefer und freier zu athmen. Eine beſondere und wahrlich merkwürdige Fügung hatte zu jener Zeit mehrere junge Männer nach Berlin geführt, von welchen ſpäter faſt jeder im kirchlichen Leben eine Bedeutung erhielt. Vor Allem war Seidell da, der nach vergeblich überſtandenem Staatsexamen eine andere Laufbahn verſuchen wollte*) und wie ein Magnet die katho-

*) Er trat in den geiſtlichen Stand und wurde ſpäter Pfarrer in Coblenz. (Anm. d. Herausgb.)

Digitized by Google

lischen Herzen an sich zog. Bei ihm sah ich Jarke, der soeben durch Rehfues von der Universität Bonn vertrieben und fast für vogelfrei erklärt, auf eine wunderbare Weise bei der Berliner Hochschule Schutz und Anstellung fand; ich sah den Kammergerichts-Assessor Theodor Goßler, der in der Folge als Pater Henricus so viel von sich reden machte, den Oberkaplan Fischer (später Propst in Berlin und Pfarrer in Frankenstein), bei dem ich zur Beichte ging, den Grafen Bernhard Stolberg und Andere, die sich in der Zerstreuung wie Brüder begegneten und fleißig zusammen kamen. Auch v. Radowitz und Beckedorff waren um die nemliche Zeit nach Berlin gerufen und es schien in der That, als ob aus so hoffnungsvollen Elementen ein Verein sich bilden könne, durch welchen das katholische Prinzip in Preußens Hauptstadt zu beleben und zu befestigen sei. Eitle Hoffnung! Wir Alle (später auch Phillips) wurden allmählig getrennt und mußten das heilige Feuer weiter tragen. Andere haben unsere Stellen eingenommen, vielleicht noch bessere Männer; uns aber hat die Vorsehung gezeigt, daß sie mächtig ist, sich Kinder Abrahams aus Steinen zu erwecken.

Die kurze Zeit meines damaligen Aufenthaltes hatte hingereicht, um zwischen Jarke, Fischer, Stolberg und mir ein Freundschaftsband zu weben, welches bis heute ununterbrochen fortdauernd *), selbst in der Entfernung nicht lockerer, sondern fester geworden ist. Ich habe diesen Treuen, vorzüglich dem Ersteren, ebensoviel Belehrung als Trost zu verdanken, indem ich durch ihre Mittheilungen mich auf den Gebieten der Kirche und des Staates nicht allein besser zu orientiren vermochte, sondern auch die späteren Ereignisse ruhiger zu würdigen und leichter

*) Diese Worte sind 1846 geschrieben. Heute (1863) sind alle diese Männer (zuletzt Graf Bernhard Stolberg) bereits in die Ewigkeit gegangen. (Anm. d. Herausgb.)

Digitized by Google

zu ertragen im Stande war. Mit der Zeit erweiterte ſich dieſer kleine Kreis und gab Veranlaſſung zu anderen ſehr werthen und wichtigen Bekanntſchaften in verſchiedenen Orten.

In der erſten Hälfte des Monats November 1825 fuhren wir, Auguſte, Franz und ich, nach Schleſien, verweilten einige Tage in Breslau und kamen den 14. an einem heiteren Nachmittage in Oppeln an, wo wir eine Interims-Wohnung beziehen mußten und erſt gegen Weihnachten, als unſere Sachen angekommen waren, uns häuslich einrichten konnten.

Fortgeſetzt im Frühjahr 1847.

Die eitle Hoffnung, welche meine Gönner durch das Hinweiſen auf eine glänzende äußere Laufbahn in mir angeregt hatten, und welche in der Folge noch in manchen Thatſachen ihre Beſtätigung zu finden ſchien, iſt für den Frieden meiner Seele von unſäglichem Nachtheil geweſen. Hätte mir Jemand mit Gewißheit vorherſagen können, daß ich die längſte Zeit meines Lebens in dieſem Oberſchleſiſchen Städtchen zubringen würde, ſo hätte ich viel früher eine größere Reſignation erlangt und würde unendlich vielen Sorgen und Unruhen überhoben worden ſein. Leider hat die immer wiederkehrende und auch von Außen oft genährte Vorſtellung, daß hier nicht meines Bleibens und das irdiſche Ziel noch anderswo zu ſuchen ſei, mich fortwährend in die Nebel der Zukunft hineingezogen und die Tage der Gegenwart getrübt. Es war nicht allein die Ehrſucht, ſondern auch die Einwirkung mancher widerwärtigen Verhältniſſe, die mich in Aufregung brachte und das Beſtreben unterhielt, aus einem vermeintlich nur interimiſtiſchen Zuſtande ſobald als möglich herauszukommen. Zuweilen gelang es mir auf kürzere oder längere Zeit, den Stachel im Herzen durch religiöſe und ascetiſche Betrachtung abzuſtumpfen. Dieſe Beruhigung hielt

Digitized by Google

aber gewöhnlich nur so lange an, bis die Welt mir einen neuen Stein des Anstoßes in den Weg warf oder mit neuen Vorspiegelungen mich zu locken suchte. So habe ich wohl zwölf bis fünfzehn Jahre in innerer Unruhe und Ungeduld dahingelebt und dadurch sogar mein stilles und wahres Familienglück mir selbst verkümmert. — Ein kurzsichtiger und leidenschaftlicher Mensch weiß nicht, was ihm frommt und wird auch durch Erfahrung selten klug. Ich wußte längst, daß alle Dinge eitel sind, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Es bedurfte aber langer Kämpfe und Leiden, um dieses Wissen in mir zu einer lebendigen Ueberzeugung zu erheben. Heute kann ich Gott auf meinen Knieen mit Inbrunst dafür danken, daß Er in seiner Weisheit und Barmherzigkeit alle jene ungeordneten Wünsche und Bestrebungen vereitelt hat.

Auguste hatte sich bald orientirt und an dem neuen Wohnorte Gefallen gefunden. Zufrieden wie sie war und keine großen Dinge erwartend, nahm sie vorlieb mit dem, was sich darbot, und freute sich jetzt besonders des Glückes, die Kirche ungenirt und täglich besuchen zu können. In Cöslin war ihr Leben fast zu einsam und von aller Gesellschaft ausgeschlossen gewesen; hier aber wurden gleich im Anfange die gewöhnlichen Besuche gemacht und Gegenbesuche angenommen. Es währte nicht lange, so hatte sie einen Kreis von guten Frauen an sich gezogen, deren Umgang ermunternd und zuweilen belehrend war. Schien auch das ungewohnte polnische Wesen des Volkes ihr nicht zuzusagen, so war sie doch unbefangen und scharfsinnig genug, um selbst in dieser fremden, den deutschen Ankömmling gewöhnlich abstoßenden Umgebung, die guten Seiten aufzufinden und selbst das Interessante nicht zu übersehen. Ihr Denken und Thun war auf das Nächste und Nöthige gerichtet und durchaus praktischer Art; es bestand hauptsächlich im Gottesdienst,

Digitized by Google

in treuer Sorge für den kleinen Sohn, der jetzt im fünften Lebensjahre ſtand, und in der Führung des Hausweſens, welches ſtets in muſterhafter Ordnung blieb. Unter dieſen inneren und äußeren Bedingungen, die ihr Leben beſtimmten, wurde ſie von dem Weltlauf wenig angefochten und als ſich ſpäter noch ein Gärtchen fand, worin ſie ſäen und pflanzen konnte, ſchien ſie faſt ganz befriedigt zu ſein und in dieſer glücklichen Stimmung nur zuweilen durch meine Beſchwerden, Sorgen und Pläne beunruhigt zu werden.

Der allgemeine Eindruck, welchen das Land Schleſien auf meine leicht verwundbare Seele machte, war nicht erfreulich, ja faſt niederſchlagend. Ich glaubte in eine Provinz zu kommen, wo noch katholiſches Leben vorhanden ſei, und fand eine Kirche (im Jahre 1825), die faſt dem Tode nahe war, in ihren Gliedern mehr oder minder erſtarrt, gebunden von der weltlichen Macht, von Unglauben, Proteſtantismus und Aufklärung durchſäuert, würdelos und kaum einer ſelbſtſtändigen Bewegung mehr fähig. Der Clerus war vielfach einem gemeinen Schlendrian verfallen, in ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht vernachläſſigt. Selbſt die höchſten kirchlichen Würdenträger ſchienen von ihrer Beſtimmung kaum eine Ahnung zu haben und in träger Unthätigkeit und feiger Accomodation ſowohl ihre Pflichten zu verſäumen, als ihre Rechte preiszugeben. Unter den höheren und mittleren Ständen herrſchte der Indifferentismus in der traurigſten Geſtalt, der Gottesdienſt war in tiefen Verfall gerathen und der äußeren Vernachläſſigung aller kirchlichen Sachen entſprach nur zu häufig die innere Erſtorbenheit der Perſonen. Dieſe Wahrnehmung war ſchon damals nicht abzuweiſen, als ich zum erſtenmal die Breslauer Domkirche betrat, wo das unehrerbietige und widrige Geplärr der pſalmodirenden Vicarien mich nach wenigen Minuten wieder hinaustrieb.

Digitized by Google

Kein Wunder also, daß ich später im Lande dasselbe Elend und die größten Aergernisse fand. Kein Zweifel auch, daß unter den in der Mark und in Pommern zerstreuten Brüdern im Allgemeinen eine tiefere Religiosität und weit größere Glaubenstreue, als unter den schlesischen Katholiken zu finden war. (Ich spreche von den sog. gebildeten Leuten.)

Ein anderer Umstand, der mich im Anfang unangenehm berührte, lag in dem den Schlesiern eigenthümlichen Provincialcharakter, welcher von der norddeutschen Art und Weise, an die ich mich gewöhnt, in vieler Hinsicht verschieden zu sein schien. Die leichtere Beweglichkeit des Gemüthes und die hier üblichen Höflichkeiten und gefälligen Formen des Umganges wären mir ganz recht gewesen, wenn diesen löblichen Eigenschaften immer auch die Einfalt und Aufrichtigkeit das Gleichgewicht gehalten hätte. An Umsicht und Verschlagenheit, an Klugheit und Geschmeidigkeit schienen mir die Schlesier meine guten Pommern weit zu übertreffen; dagegen glaubte ich bei jenen gerade diejenigen Eigenschaften zu vermissen, die ich bei einem Volke stets am Höchsten geachtet, Tiefe des Geistes, Stärke und Festigkeit des Charakters, zuverlässige Treue und beharrliche Consequenz. Am meisten verletzte mich die überall sich kundgebende provinzielle Eitelkeit, die ich bei den damals wahrhaft traurigen und verwirrten Zuständen des Landes und bei dem herrschenden geistigen Elend für die größte Verblendung halten mußte. Später sind diese Ansichten und Urtheile gemildert und berichtigt worden, besonders nachdem ich in Oberschlesien den Kern des (slavischen) Volkes besser kennen gelernt und unter den Deutschen liebe Freunde gefunden.

Die amtliche Stellung, in welche ich eingetreten, war gleichfalls keine angenehme und die mir gestellte Aufgabe viel schwieriger und sorgenvoller, als in früherer Zeit. In

Digitized by Google

Pommern hatten die Regierung und der Oberpräsident mir viel Vertrauen und Zuneigung bewiesen und in den Geschäften große Freiheit gestattet; in Schlesien wurde ich von den Behörden mit Gleichgültigkeit, ja selbst mit Mißtrauen empfangen, mußte mich streng an die hergebrachten Formen halten und mich beständig controlliren lassen. Unter den Kreisphysikern gab es einige, die sich zurückgesetzt fühlten und darüber unzufrieden waren, daß ihnen ein junger Mann vorgesetzt worden, der weder ein Vertheidiger des Vaterlandes, noch ein Schlesier war. Die Behandlung der Sachen und der Menschen erforderte meinerseits viel mehr Umsicht und Mühe als in dem früheren Wirkungskreise; die Arbeit war fast noch einmal so groß und theilweise von der schwierigsten Art. So z. B. hat das Veterinär- und Quarantaineweſen, um dessentwillen ich hierher versetzt wurde, mir einen beständigen Kampf, ja Anstrengungen und Widerwärtigkeiten bereitet, die erst mit meinem Ausscheiden aus dem Dienste endigen können. An Umgang mit wissenschaftlichen Männern war nicht zu denken; am meisten zogen mich, außer dem Präsidenten v. Hippel, der Regierungsrath Benda (ein Uebersetzer des Shakspeare) und der aus Rom zurückgekehrte Maler Carl Hermann an. Die ärztliche Praxis, in welche ich bald hineingezogen wurde, gewährte keinen äußeren Lohn, da die Beamten verschuldet, die Bürger arm und wohlhabende Gutsbesitzer nicht in der Nähe waren. Rechnet man hierzu, daß weder die Kunst noch die Natur das arme Oppeln mit Reizen geschmückt hat, so ist zu begreifen, daß ich den Ort als ein Exil betrachtete und bald nach meiner Ankunft mich von Herzen wieder fortsehnte. Alles dieses wirkte zusammen, mir das stille Pommern, welches ich verlassen hatte, in der Erinnerung immer werther zu machen und für dasselbe eine Vorliebe zu wecken, die durch Correspondenzen unterhalten wurde und Vie-

Digitized by Google

len, ja selbst Augusten, zur Veranlassung diente, mich oft deßhalb zu necken und auszulachen.

Schon nach den ersten Monaten meines Hierseins hätte ich wieder umsiedeln können, wenn ich auf den Vorschlag des Reg.-Med.-Rathes Dr. Schlegel in Liegnitz, der mir einen Amtstausch antrug, eingegangen wäre. Ich war in der stärksten Versuchung, dieses mir höchst vortheilhaft scheinende Anerbieten anzunehmen, hielt aber für schicklich und nöthig, zuvor noch den Rath und die Meinung meines Gönners und Freundes einzuholen, durch dessen Vermittlung ich nach Oppeln gekommen. Langermann ließ mir freie Wahl, doch konnte ich aus seiner Antwort entnehmen, daß die Sache ihm unlieb war. Er äußerte sich auch dahin, daß der hiesige Regierungsbezirk für mich viel instruktiver und überhaupt wichtiger sei und daß meine Einkünfte hier besser als dort sich vermehren würden, wenn erst das Siechenhaus in Czarnowanz und die Quarantaine zu Stande gekommen und geordnet wären. (Ueber diese Anstalten war mir das Direktorium zugedacht.) Diese Verheißungen wurden niemals erfüllt, aber der Wunsch des väterlich gesinnten Mannes, dem ich so Vieles zu danken hatte, war schon für sich allein genügend, mich zum Bleiben zu bestimmen und den Vorschlag des Dr. Schlegel abzulehnen.

Die Bereitwilligkeit, dem wohlgemeinten Rathe zu folgen und auch meine brieflichen Mittheilungen mochten auf Langermann's Gemüth einen guten Eindruck gemacht haben, denn später (September 1826) erhielt ich von ihm einen langen Brief, der eine wahre Herzensergießung und voll des innigsten Vertrauens war. Langermann wollte mein Bestes und hatte große Hoffnungen auf meine Zukunft gesetzt. Darüber konnte ich keinen Augenblick zweifelhaft sein. Allein wie er selbst zwischen der wissenschaftlichen und der Beamten-Laufbahn beständig

Digitized by Google

hin- und hergeschwankt hatte, so gelangte er auch niemals zu einer festen Ansicht darüber, ob ich als letztes Ziel den Catheder oder den grünen Tisch im Auge behalten solle und diese Ungewißheit lag wohl darin, weil er mich für den einen, wie für den anderen geeignet hielt und die entscheidende Wendung hauptsächlich von äußeren Umständen und meiner eigenen Entwicklung zu erwarten schien. Die amtlichen Verhältnisse, in welchen er selbst mit den Behörden stand, waren ihm längst zuwider geworden; sein Wunsch, sich zurückzuziehen, und in Pretsch eine Irrenheilanstalt zu begründen, war gescheitert, die Thierarzneischule weit unter seiner Erwartung zurückgeblieben, das ganze Medicinalwesen durch Rust zum Sinken gebracht. Deßhalb sah er den Dienst der Verwaltung nur als einen Durchweg an, auf welchem für mich noch viel zu lernen und zu erfahren sei; später, so glaubte er, würde ich mich nach dem Lehrstande sehnen. Dies war auch in der That der Fall; allein der gute Langermann wußte nicht, daß bald eine Zeit kommen würde, in welcher mir das weitere Vordringen oder Zurücktreten versperrt werden konnte. Fürs Erste hatten seine Rathschläge und Eröffnungen nur den Erfolg, daß ich neben den vielen Amtsgeschäften mit großem Eifer und Zeitverlust noch die verschiedensten Studien (classische, historische und medicinische) trieb, um mich zum künftigen Professor auszubilden. Solche Beschäftigungen waren allerdings nicht ohne Nutzen für mich; sie hatten aber andererseits den großen Nachtheil, daß sie mich in einer fortwährenden Spannung erhielten und mir hinderlich waren, mich des gegenwärtigen Lebens zu erfreuen und so, wie ich wünschte, meiner lieben Familie mich hinzugeben. Ist es doch bekannt, daß die Gelehrten, wenn sie auch nicht immer sich selbst und den Ihrigen zur Last fallen, doch selten geeignet sind, in ihrem häuslichen Kreise Glück und Zufriedenheit zu verbreiten.

Digitized by Google

Die ersten vier Jahre unseres Aufenthaltes in Oppeln sind unter dem gewöhnlichen Wechsel von Freud und Leid, im Ganzen aber ohne besonders wichtige Ereignisse dahingeflossen. Unsere größte Sorge betraf die körperlichen Leiden, von welchen besonders Auguste heimgesucht wurde. Im Jahre 1828 waren bereits die Anfänge des großen Leidens zu bemerken, welches in der Folge ihrem Leben ein Ende machte. Uebrigens gefiel ihr der Ort, wie gesagt, weit besser als mir, wozu ein zwangloser Umgang und vorzüglich die Kirche sehr viel beitrug. Den Geist und Ausdruck des katholisch-kirchlichen Lebens hat sie erst hier vollkommen kennen gelernt und es ist merkwürdig, wie leicht und schnell sie diesen Geist und Ausdruck sich selber angeeignet, sich wahrhaft hineingelebt und die geringsten liturgischen Formen begriffen hat. Mit dem höchsten Interesse folgte sie dem jährlichen Kreislauf der Kirchenfeste und niemals werde ich den tiefen, erschütternden Eindruck vergessen können, den die Feier der ersten Charwoche in ihr hervorrief. Sie athmete ganz die Atmosphäre der katholischen Kirche, und es schien, als ob ein großes, längst gefühltes Bedürfniß nunmehr seine volle Befriedigung gefunden habe. Sie war aber auch in Wahrheit für alle Frauen ein Muster der Frömmigkeit und übte durch ihre bloße Erscheinung einen sichtbaren Einfluß auf die Anderen aus.

Mit Freuden gedenke ich hier auch des lieben Sohnes geistiger Entwicklung, die eben in diesem Zeitraum — von seinem fünften bis zum neunten Lebensjahre — auf die erfreulichste Weise erfolgte. Franz gehörte zu den glücklichen Kindern, die von Gott mit schönen Gaben beschenkt und von den Eltern, so viel als möglich, gegen die schädlichen Einflüsse einer verderbten Welt behütet worden sind. Er wurde, unter beständiger Aufsicht und Sorgfalt, in der Familie erzogen, und zwar so

Digitized by Google

ausschließlich, daß die Schule ihm wenig mehr, als den bloßen Unterricht bieten konnte. Seine Erziehung war eine einfach christliche, auf Gottesfurcht und Gehorsam, auf Liebe und Freiheit gegründet. Lob und Tadel, Belohnung und Strafe wurden ihm nach Verdienst zu Theil. Mit den mir verhaßten Charlatanerieen und Quälereien einer sogenannten Erziehungskunst wurde er gänzlich verschont. Zu Weihnachten wurde alljährlich die Krippe des Herrn mit fröhlicher Sorgfalt erbauet und hoch gefeiert, später auch dem Priester bei dem heiligen Opfer fleißig in der Kirche gedient. — Uebrigens war Franz ein ungemein lebhaftes, munteres und fröhliches Kind. Er sprang und sang nach Herzenslust, tummelte sich gerne im Freien umher, sammelte Bilder, Schmetterlinge, Käfer, Steine und Pflanzen, stieg am liebsten auf Anhöhen und Berge hinauf und fand im Sommer das größte Vergnügen an Reisen, und an Reisebeschreibungen im Winter.

Im Sommer 1826 besuchte uns die Großmutter aus Berlin auf einige Wochen; nach ihrer Abreise ging ich mit Franz und Auguste zu meinen Eltern nach Böhmen, wo wir einen Monat verweilten. Im Juli 1827 hatten wir die Freude, unseren lieben Stettiner Freund, den Pfarrer Hampel, mehrere Tage bei uns zu sehen. Im folgenden Jahre wiederholte meine Schwiegermutter ihren Besuch und brachten wir vier Wochen sehr angenehm im Bade Kunzendorf bei Neustadt zu. Im Oktober desselben Jahres bezogen wir das Haus, hinter dem Hochaltar unserer Pfarrkirche gelegen, wo ich neunzehn Jahre gewohnt und die größten Freuden und Schmerzen erfahren.

Digitized by Google

Geschrieben im Herbst 1848.

Als ich nach Schlesien kam, fand ich mich auf dem Wege meiner geistigen Entwicklung von den stärksten Widersprüchen bedrängt. Als Staatsbeamter war ich durch die Schriften von C. Haller, de Maistre, Burke, F. Schlegel und Cl. Hügel zu hohen Ideen gelangt; mit jedem Tage aber konnte ich deutlicher sehen, daß man von mir nichts weiter verlange, als ein gefügiges Werkzeug des herrschenden Centralisations-Systems, ein Glied der Bürokratie zu sein. Als Arzt erkannte ich mit Windischmann, was der Heilkunst Noth thue; allein vergebens suchte ich bei Menschen und in Büchern nach Mitteln, um diesem Bedürfniß abzuhelfen. Ueberall kam das Ideal mit der Wirklichkeit in Conflikt und daraus ging ein unbehaglicher Zustand hervor.

Ich fing nun an, meinen eignen geistigen Fond zu untersuchen und stellte an mich selbst die Frage, was ich denn eigentlich meinen Zuhörern vortragen sollte, wenn das Glück mich früher oder später wieder zum Lehramt beriefe. Das Ergebniß dieser Selbstprüfung fiel sehr kläglich aus; ich besaß nur abgerissene Ideen und Stücke einer bunten Gelehrsamkeit, nichts Besonderes, nichts Abgeschlossenes, wenig Neues oder fruchtbar Lebendiges. Ja ich entdeckte zu meinem Kummer, daß mir nicht bloß die Erfahrung, sondern auch die nöthigen Vorkenntnisse fehlten, um irgend eine ärztliche Wissenschaft mit wahrem Erfolge Anderen zu lehren. Deßhalb begann ich von Neuem in den alten Classikern zu lesen, in der Geschichte mich weiter umzusehen und die ehemals mit Vorliebe erfaßte Erdkunde auf die medicinischen Gegenstände anzuwenden; ich nahm mir vor, auf gewissen Feldern mit besonderem Fleiß mich anzusiedeln und wählte die Pathologie und Hygieine, zu welchen ich von jeher die meiste Neigung gehegt; ich kam endlich zu dem klugen Ent-

Digitized by Google

ſchluß, die vielen in meinem praktiſchen Wirkungskreiſe ſich darbietenden Gelegenheiten aufs Beſte zu benützen, um die Noth des Lebens kennen zu lernen und beſonders die ſchädlichen Seuchen zu betrachten, mit welchen heut zu Tage die Völker geſchlagen, oder doch bedroht ſind. Dieſem Vorſatze bin ich treu geblieben und das Epidemiſche hat länger als zwanzig Jahre den vorzüglichſten Gegenſtand meiner ärztlichen Studien gebildet.

Mit dem verſtändigen Vorſatz wäre aber wenig ausgerichtet worden, wenn nicht zur Sache ein innerer Trieb oder Beruf ſchon früher dageweſen, und wenn nicht äußere Umſtände als günſtige Motive hinzugekommen wären. Schon in der Mark und in Pommern hatten die urſächlichen Momente der Krankheiten, inſofern ſie in der Lebensweiſe, in klimatiſchen und lokalen Verhältniſſen begründet ſind, die Wißbegier in hohem Grade erregt; die großen Räthſel der Pathologie, das Miasma und das Contagium, hatten ſich immer aufs Neue zum Nachſinnen dargeboten, die Atmoſphärologie, die Erdkunde und die Geſchichte ſchienen mir dabei von höchſter Wichtigkeit zu ſein. Um die geographiſche Verbreitung der Seuchen zu überſehen, und die örtlichen Einflüſſe zu vergleichen, las ich eine Menge von Schriftſtellern, die in verſchiedenen Ländern und Welttheilen darüber Beobachtungen geſammelt oder auch nur ſparſame Notizen beigebracht hatten. In derſelben Abſicht wurden auch aus Reiſebeſchreibungen viele Excerpte gemacht. Das Wenige, was ich während eines zehnjährigen Zeitraums in drei verſchiedenen Provinzen ſelbſt beobachtet, hatte meine Neigung für ſolche Unterſuchungen noch mehr erhöht und mir ſchon damals die Ueberzeugung gewährt, daß ein Arzt, der immer nur an einem Orte, beſonders in einer großen Stadt praktiſirt, zur Erkenntniß dieſer Dinge ſich in der ungünſtigſten Lage befindet. Der Landſtrich, in welchen ich mich jetzt verſetzt ſah, war viel-

Digitized by Google

leicht der kränkste in der preußischen Monarchie und auch dem Eindringen fremder Seuchen von Südosten her am häufigsten ausgesetzt, in vielfacher Hinsicht höchst lehrreich für den Pathologen, aber beschwerlich und nicht ohne Gefahr für den Menschen. Meine amtliche Stellung und die häufigen Dienstreisen, die ich machen mußte, boten die Mittel zu einer Erfahrung im Großen dar, und ließen mich die Entstehung und den Gang der Seuchen auf einem weiten Gebiet überschauen. Endlich kam mir noch der große Vortheil zu Statten, daß ich durch meine frühere Beschäftigung mit der Veterinärkunde auch zur vergleichenden Pathologie befähigt und im Stande war, die Augen zugleich auf Menschen und Thiere zu richten.

So war es mit mir bestellt, als ich im Jahre 1827 zum erstenmal die Rinderpest bekämpfen mußte. Dieses uralte Uebel war seit dem Befreiungskriege in Deutschland nicht gesehen worden und trotz seiner Furchtbarkeit den Aerzten, wie den Thierärzten, fast unbekannt. Das wenige Wahre, welches die früheren Zeiten in einem Wust von Papier davon überliefert hatten, war durch den beigemischten und immer mehr angehäuften Irrthum fast unkenntlich geworden; die Beobachtungen waren nicht verstanden, die Erscheinungen nicht einmal vollständig aufgezeichnet, die Regeln zur Tilgung eben so barbarisch, als ungenügend. Niemand ahnte, wieviel hier noch zu leisten sei und daß ein gründliches Studium der Rinderpest geeignet sein könne, auch über die Krankheiten und Seuchen der Menschen ein neues Licht zu verbreiten. Die Einflüsse, welchen die Thiere in den Steppenländern und auf der Wanderung ausgesetzt sind, die Verhältnisse des auswärtigen Viehhandels, der Zug und Gang der Seuche, die Verschiedenheit der Racen, die Modificationen der Krankheitsform, das Ergebniß in den Leichen, die Mittel und Wege der Ansteckung, die Grundsätze des Quarantainewesens

Digitized by Google

und die Maßregeln gegen die ausgebrochene Seuche — Alles mußte einer scharfen Prüfung unterworfen und gleichsam aufs Neue ermittelt werden. Was da fehlte, erkannte ich bald; viel schwieriger aber war es, das Fehlende zu gewinnen, das Zweifelhafte zu berichtigen, die Widersprüche zu lösen und die einzelnen Beobachtungen zu einem übereinstimmenden Ganzen zu verbinden. Dazu waren ein längeres Aufmerken und Vergleichen, eine weitere Umschau auf Reisen, ein muthiges Experimentiren erforderlich und was etwa Erfahrung und Nachdenken gelehrt hatte, mußte bei jeder folgenden Invasion der Seuche eine neue Probe bestehen. Solcher Invasionen sind bis heute (1848) in Oberschlesien mehr als zwanzig erfolgt. Bei der ersten und größten habe ich das Meiste gelernt und es bedurfte wahrlich ebensoviel Glück als Verstand, um ihrer Herr zu werden. Später bin ich kühner und glücklicher gewesen, und da mit dem alten Viehseuchenpatent nichts Gutes auszurichten war, habe ich auf meinem verlornen Posten, zum Theil gegen die bisherigen gesetzlichen Vorschriften, mir eine besondere Instruktion entworfen, die der Erfolg jedesmal sanktionirt und die stillschweigend auch die Genehmigung der Behörden erlangt hat. Dieser Erfolg war es auch, dem ich, bei manchem eigenmächtigen Verfahren, alle Nachsicht und außerdem noch beifällige Rescripte und Gratifikationen von Seiten des Ministers Altenstein zu danken hatte.

Fortgesetzt im Winter $18^{49}/_{50}$.

Im Herbst 1829 war in Folge des russisch-türkischen Krieges die orientalische Pest auf eine beunruhigende Weise in den unteren Donauländern verbreitet und bis an die Grenzen von Galizien fortgeschritten. Auch in Siebenbürgen hatten sich

Digitized by Google

einzelne Peſtfälle ereignet und die Rückkehr der ruſſiſchen Truppen aus den türkiſchen Provinzen ſchien nach geſchloſſenem Frieden ſelbſt für die nördlichen Länder die Gefahr zu erhöhen. Oeſterreich hatte deßhalb in Galizien gegen die ruſſiſche Grenze einen Militär-Cordon und Contumazen errichtet; Preußen war unſchlüſſig, ob und welche Vorkehrungen ſeinerſeits zu ergreifen wären. Vor Allem ſchien eine ſorgfältige Prüfung der Sachlage an Ort und Stelle und die Abſendung eines Beauftragten erforderlich zu ſein. In der Mitte des Monats November erhielt ich den Auftrag vom Staatsminiſterium, mich dieſer ſchwierigen und gefahrvollen Aufgabe zu unterziehen.

Dieſe Aufforderung überraſchte mich aufs Höchſte, aber ſie befremdete mich nicht. Mein wohlwollender Zucht- und Lehrmeiſter Langermann wollte mich in eine neue Schule ſenden; er kannte meine Fähigkeiten und Beſtrebungen und deßhalb hatte er mich zum Abgeſandten vorgeſchlagen. Wohnte ich doch auch nicht fern von Galizien und konnte in den ſüdöſtlichen Ländern nicht allein über die Menſchenpeſt, ſondern auch über die Rinderpeſt Beobachtungen machen. Es ſchien überhaupt wünſchenswerth und nöthig, daß in Preußen ein Mann gebildet werde, der über dieſe wichtigen und ſehr vernachläſſigten Gegenſtände aus eigener Anſchauung urtheilen könne. Die drohende Gefahr erlaubte nicht, lange zu warten und mußte nothwendig zu einem ſchnellen Beſchluſſe führen. Alle dieſe Umſtände lagen klar vor meinen Augen und ſchienen ſehr einfache und natürliche Motive der auf meine Perſon gefallenen Wahl zu ſein. Was mich überraſchte, war nicht ſowohl der Auftrag ſelbſt, ſondern die unerhoffte Erfüllung von gewiſſen Ahnungen, die lange zuvor in meiner Seele gelebt. Als ich im Jahre 1825 noch an der Oſtſee wohnte, und an einem ruhigen Sommerabend von einem Kranken aus Rügenwalde kommend, mich unterwegs allein den

Digitized by Google

Bildern der Phantasie überließ, da wurde mir gleichsam ein Blick in die Zukunft eröffnet und der Geist war lange an den Grenzen des osmanischen Reiches beschäftigt, um die Einrichtungen kennen zu lernen, durch welche das mittlere Europa die Pest des Orients von sich abzuwehren suchte. Namentlich war es in Semlin, wo die Einbildungskraft am längsten verweilte. — Späterhin, nachdem in Schlesien die Rinderpest bezwungen worden, regte sich lebhaft der Wunsch, dieselbe im inneren Becken von Ungarn aufzusuchen und es wurde an eine Reise gedacht, von der ich weit entfernt war, zu glauben, daß sie jemals würde ausgeführt werden. — Wenige Monate vor meiner Sendung hatte ich wegen derselben Seuche einen Ausflug ins nahe Galizien und Oesterreichisch-Schlesien (Oswienczin, Kenty, Bielitz und Teschen) unternommen und dort ein Vorgefühl gehabt, als müßte ich bald diese Kaiserstraße weiter verfolgen, die durch das lange Galizien sich bis nach Czernowitz in die Bukowina erstreckte. — Nun aber sollten die Ahnungen sich verwirklichen, und diese auffallende Uebereinstimmung der früheren Vorstellungen mit der eingetretenen Thatsache war es vorzüglich, welche mich den Auftrag als eine Fügung von Gott erkennen ließ, den Schmerz der Trennung von meinen Geliebten erleichterte, und mir einen Muth und eine Zuversicht gab, deren ich sonst kaum fähig gewesen wäre. Der Muth aber wurde noch erhöht durch ein lebhaftes wissenschaftliches Interesse und durch die wohlbegründete Hoffnung, daß der Staat nicht anstehen würde, mir für den außerordentlichen Dienst auch eine angemessene Belohnung zu ertheilen.

Die zart und tief fühlende Auguste zeigte bei diesem Verhängniß eine Fassung, eine Ergebung und ein Gottvertrauen von so großer Stärke, daß ich getröstet und sie im Stillen bewundernd von ihr scheiden konnte, nachdem sie mit der lieb-

Digitized by Google

reichsten Sorgfalt Alles vorbereitet hatte, was auf so weiter Reise in der rauhesten Jahreszeit zu meiner Nothdurft und Bequemlichkeit dienen mochte. Ach; die edle Seele war stärker als ihr schwaches Gefäß, das bald durch grausame Schmerzen gepeinigt und versehrt werden sollte! Am Morgen des 24. November segnete ich Frau und Kind, empfahl sie noch einmal dem himmlischen Vater, sowie der Sorge des Pfarrers, und trat mit dem zu meiner Begleitung bestimmten Thierarzt Walter die verhängnißvolle Reise an. Viele Thränen wurden mir nachgeweint und lange währte es, bevor auch meine Augen trocken wurden.

In einem Winter, dem an Härte seit Menschengedenken kein anderer gleich gekommen ($18^{29}/_{30}$), habe ich die Grenzen des russischen und türkischen Reiches besucht, die Länder Galizien, Bukowina, Siebenbürgen, Banat, Slavonien und Ungarn durchzogen, dort mit den Höchsten und Niedrigsten, mit civilisirten und barbarischen Menschen, mit Polen, Ruthenen, Wallachen, Moldauern, Serben (Raizen), Slovaken, Ungarn, Russen, Armeniern, Türken, Juden und Zigeunern verkehren und unzähligen Gefahren mich aussetzen müssen, namentlich der Gefahr zu erfrieren und an Erschöpfung der Kräfte oder am bösartigen Fieber zu Grunde zu gehen, der Gefahr, von wilden Thieren zerrissen und von Räubern ausgeplündert und ermordet zu werden, der Gefahr, auf schrecklichen Wegen die Glieder zu brechen und von der Höhe in den Abgrund zu stürzen, endlich noch der Gefahr, im Ofendunst zu ersticken und in den Wasserfluthen umzukommen. In der That gab es nur wenige Tage, wo nicht eine oder die andere Gefahr mir nahe gewesen wäre.

Was nützt es, infandum renovare dolorem? Hier begnüge ich mich mit wenigen Bemerkungen, da über die Reise selbst noch ein Tagebuch vorhanden ist, wenn auch dasselbe in

Digitized by Google

Mitten so vieler Mühseligkeiten und anstrengender Dienstgeschäfte nur flüchtig und lückenhaft geschrieben worden.*)

Tagebuch der im Winter $18^{29}/_{30}$ auf Befehl des Ministeriums unternommenen Reise durch Galizien, Siebenbürgen und die Donauländer.

„Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis."

Berun-Zabrzeg, den 25. November 1829.

Wenn man auf der langen Kunststraße, welche von Berlin durch die Marken und Schlesien führt, 70 Meilen zurückgelegt hat, so gelangt man bei dem Haupt-Zollamt Berun-Zabrzeg zu der südöstlichsten Spitze des preußischen Staates, wo die Gränzen Galiziens, der Republik Krakau und des Königreiches Polen mit Preußisch-Oberschlesien zusammenstoßen. Nach einem einförmigen Wege, auf welchem der Reisende von Oppeln bis hierher zwei Tage zubringt, wird die Gegend offen und anmuthig; die Weichsel, im Fürstenthum Teschen aus einigen kleinen Gebirgswässern zusammengeflossen, bildet hier den Grenzfluß und nimmt an ihrem rechten Ufer die reißende Sola auf, während sich linkerseits die schiffbare Przemsa mit ihr vereinigt. Jenseits des Flusses erhebt sich, dem preußischen Zollamt gegenüber, das Städtchen Oswienczin auf einer Anhöhe, von welcher sich in die Länder mehrerer Herren eine schöne Aussicht zeigt. Der Ort selbst ist unbedeutend, läßt jedoch wegen seiner Lage, die sich vorzüglich durch die Ueberreste eines alten Schlosses und durch einige Thürme kenntlich macht, in der

*) Da dieses Tagebuch höchst interessante Schilderungen enthält, und Gegenden beschreibt, welche nur selten (zumal im Winter) von Reisenden besucht werden, so soll es (seinem Hauptinhalt nach) hier eingeschaltet werden. Anm. d. Herausgbrs.

Digitized by Google

Ferne weit mehr vermuthen. Zur Rechten zeigen sich die Vorberge der Karpathen und laufen von Bielitz bis Teschen fort, zur Linken ziehen sich Anhöhen, Wälder und Wiesen in das Gebiet der Republik hinein. Die Beskiden, so heißen diese Vorberge, welche auf der Grenze von Ungarn mit Oesterreichisch-Schlesien und einem Theil von Galizien hinstreichen, sind von dem mährisch-schlesischen Gesenke, oder dem letzten Ausläufer der Sudeten, nur durch eine weite Lücke und das Oberthal geschieden. Wenn man aus Niederschlesien kommt und von den Lobpreisungen der Berge gesättigt ist, die man dort mit einem, die vaterländische Natur fast überschätzenden Respekt das Riesengebirge nennt, so befremdet es, hier einen Gebirgszug zu finden, gegen welchen alle norddeutschen Gebirge weit zurückstehen, und dessen höchste Spitzen, die Babia-Gura und die Lissa-Hora sich 5400 und 4260 Fuß über die Meeresfläche erheben. Dennoch sind die Beskiden in Deutschland fast unbekannt und bilden nur den ersten Anfang oder weitesten Zweig des Karpathischen Gebirgssystemes, welches an Ausdehnung alle übrigen Hauptgebirge Europas übertreffend, in einem ungeheuren Halbkreise von Oberschlesien bis in das Reich des Sultans sich erstreckt, durch besondere Eigenheiten sowohl von den Alpen als Pyrenäen vielfach verschieden, und bis auf den heutigen Tag nur dem kleinsten Theile nach von Naturforschern untersucht worden ist. Der Anblick dieses Gebirges, das ich fast ganz umreisen sollte, bewirkte ungefähr dieselbe Empfindung in mir, welche ein großes, noch unenthülltes Geheimniß in einem von Ehrfurcht und Wißbegierde erfüllten Menschen hervorzubringen pflegt. Ueberdies befand ich mich auf einem Standpunkt, den man nicht wieder vergißt, wenn man einmal das Glück hatte, ihn in dem günstigsten Augenblicke zu betreten. Ein solcher Moment war es, als ich im vorigen Jahr an einem schönen Wintermorgen auf

Digitized by Google

derſelben Stelle verweilte und noch vor Sonnenaufgang auf dem feuerrothen Grunde des ſüdöſtlichen Himmels die ſchwarzen und zackigen Gipfel der fernen Tatra emporragen ſah, jenes mächtigen Hauptſtockes der Karpathen, der von Ritter die große Wetterſäule Oſteuropas genannt worden iſt. Dieſe herrliche Erſcheinung iſt in Berun-Zabrzeg nur äußerſt ſelten und kaum einigemal im Jahre zu ſehen; ſie zeigt ſich faſt immer nur am frühen Morgen, dauert kurze Zeit und verſchwindet wieder, ſobald die Sonne anfängt, ſich über den Horizont zu erheben. Vermuthlich gehört zum Hervorbringen eines ſo ſchönen Phänomens nicht bloß der beſondere Stand der Sonne und ein wolkenloſer Himmel, ſondern auch jener feine durchſichtige Dunſt in der Atmoſphäre, der ſo ſehr geeignet iſt, die Umriſſe entfernter Gegenſtände ſchärfer hervortreten zu laſſen und dieſe ſelbſt uns gleichſam näher zu rücken.

Krakau, den 28. November.

Eine Tagereiſe brachte mich von dem Ufer der Przemſa bis in die alte Königsſtadt, die in der ſchönſten Gegend von Polen liegt und der Mittelpunkt aller hiſtoriſchen Erinnerungen dieſes zertrümmerten Reiches iſt. Der erſte Gegenſtand, welcher bald nach dem Eintreten in das Gebiet von Krakau das Auge des Reiſenden feſſelt, ſind Ruinen und es macht einen traurigen Eindruck, wenn man von dem ehemaligen Bergſchloß Lipowiece die eingeſtürzten Mauern und den dachloſen Thurm erblickt, der hier wie ein Zeichen des Verfalles das Schickſal des Landes anzudeuten ſcheint. Weiterhin erblickt man auf einem waldigen Berge das liebliche Alvernia, ein Reformatenkloſter, welches mir auf einer früheren Reiſe erwünſchte Gaſtfreundſchaft gewährt hatte; dann Bilany, gleichfalls auf einem Berge, deſſen Gipfel von einer hochragenden Kloſterkirche und den Einſiedeleien

Digitized by Google

der hier wohnenden Camaldulenser geschmückt ist und jenseits der Weichsel, schon auf galizischem Boden, auf einer felsigen Anhöhe die ehemalige reiche Benediktiner-Abtei Tyniec, von Casimir dem Großen gestiftet, jetzt nach langer Verödung einer von den wenigen Zufluchtsorten, welche Kaiser Franz den aus Rußland vertriebenen Jesuiten in Galizien eröffnet hat. Diese geheiligten Wohnplätze, zu denen auch das durch seine höchst romantische Lage merkwürdige Carmelitenkloster in der hohen Wildniß von Czernia bei Krzeszowice gezählt werden muß, zeichnen sich sämmtlich durch schöne Kirchen und durch reiche Verzierungen mit Marmorarten aus, die hier in der Nähe, besonders auf den Gütern des Grafen Potocki gebrochen werden. Bis jetzt hat die Revolution diese Denkmale verschont und sie werden sich erhalten, so lange der eingerissene Verfall der Klosterzucht nicht eine innere Auflösung herbeiführt und der Senat des Freistaates keine Veranlassung findet, seine Hände nach dem letzten Ueberrest der geistlichen Güter auszustrecken. — Der Anblick der großen und altberühmten Stadt hat etwas Majestätisches, welches selbst durch den gegenwärtigen tiefen Verfall nicht ausgelöscht wird. Ihre günstige Lage am linken Weichselufer, die vielen Thürme und Kuppeln, welche gleichsam wetteifernd sich zum Himmel erheben, die weite Ebene nach Norden und im Süden die blaue Kette der Karpathen, Alles dieses, vom Cracus-Berge angesehen, gewährt eines der schönsten Panoramen, die man finden kann. Die Bevölkerung ist jetzt wieder auf 30,000 Seelen gestiegen, worunter sich ungefähr 11,000 Juden befinden. Vor einigen Jahren wurden nur 25,000, und in früheren, glücklicheren Zeiten mehr als 80,000 Einwohner gezählt. Von einigen siebenzig Kirchen, Klöstern und Kapellen sind jetzt kaum dreißig im Gebrauch. — Die Universität gleicht der Republik. Im Ganzen studiren jetzt hier zwischen

Digitized by Google

zweihundert bis dreihundert, die sich in eine russische und eine liberale Partei scheiden, meistens aus dem Freistaat, da den Ausländern viele Schwierigkeiten gemacht werden. — Die Bibliothek ist reich an alten Werken und Manuscripten und besitzt sehr viele Ausgaben von Galen und Hippocrates. Unten im Bibliothekgebäude linker Hand ist die Wohnung des h. Johannes Cantius (von Kenty) gewesen, der im 15. Jahrhundert hier lehrte. Seine Canonisationsbulle wird aufbewahrt und datirt von dem vorigen Jahrhundert.

Den 27. früh besuchte ich die Marienkirche, dann den freundlichen Preußischen Postdirektor Dollega, und verhandelte drei Stunden mit einem Juden wegen eines Reisepelzes und russischen Pelzstiefeln, kaufte einen Leibgurt (Paß), Handschuhe u. s. w. und besah in Gesellschaft des Professor Bantki die Bibliothek. Den 28. besuchte ich in der Domkirche die Gräber der Könige; die Schatzkammer hatte ich schon im Jahre 1827 kennen gelernt. — Durch russische und österreichische Bemühung sind die Freimaurer unterdrückt worden. Das Lokal ihrer Zusammenkünfte hat Professor Brodowicz in die medicinische Klinik (24 Betten) umgewandelt. Diese befand sich früher im Krankenhause der barmherzigen Schwestern, wo jährlich ungefähr 1200 Kranke verpflegt werden. Außerdem haben auch die barmherzigen Brüder ein Hospital von 13 Betten und ist auch eine Anstalt für syphilitische Kranke und eine für Irren vorhanden. Alle diese Krankenhäuser lassen viel zu wünschen übrig; die Klinik aber soll gut eingerichtet sein. — Zwistigkeiten in der Verwaltung sind hier an der Tagesordnung; der Zustand derselben ist fast immer noch ein provisorischer zu nennen. Können wohl die Polen sich selbst regieren? — Mißtrauen, Spionage, Unzuverlässigkeit, Eitelkeit, Mangel an Familienleben, Wankelmuth und politische Parteiung, sind Erscheinungen, die

Digitized by Google

sich überall darbieten; in der Kirche viele Devotion der unteren Stände.

Sendisſow, den 30. November.

Gestern ging die Reise in Gottes Namen von Krakau nach Galizien. Dollega ließ mich durch einen preußischen Postillon nach Podgorze fahren, wo mich die Oesterreichische Extrapost empfing und weiter schaffte. Auf dem Zollamt war die Behandlung glimpflich und zuvorkommend. Die Sicherheitsanstalten wegen des Passes, der auf jeder Station vorgezeigt werden muß, die Vorkehrungen wegen des sogenannten „Ein- und resp. Aus-Brechens" gaben Stoff zu Betrachtungen. Die Postillons fahren im Allgemeinen gut, sind aber ohne Uniform und sehen deßhalb nicht sehr empfehlend aus. Ueber das Postgeld erhält man keine Quittung und es kann dasselbe entweder auf der Station, oder auch erst nachher dem Postillon gezahlt werden.

Der Anblick Wieliczka's vergegenwärtigte mir die heitere Gesellschaft, mit welcher ich vor einigen Jahren dieses berühmte Bergwerk in seinen Tiefen besucht hatte. Bochnia ist noch kleiner als Wieliczka, hat aber mit diesem in der hüglichen Lage und der Bauart viele Aehnlichkeit. Nur der Sitz eines Bischofs und des Kreisamtes giebt ihm einige Bedeutung. Gregorius Thomas Ziegler verlegte seine Residenz von Tyniec hier her, wurde aber bald darauf nach Linz versetzt und seither ist der erledigte bischöfliche Stuhl noch nicht wieder besetzt worden.

Zwei Meilen hinter Bochnia fanden wir in dem Marktflecken Bozensko ein recht gutes Nachtquartier, an welchem weiter nichts, als das große Mißtrauen der slavischen Wirthsleute zu tadeln war. Und während alles Mobile sorgfältig vor uns aus dem Wege geräumt wurde, stahl man den Radschlüssel aus meiner Wagentasche.

Digitized by Google

Auf dem Wege von zwölf Meilen, welchen wir heute zurücklegten, ist die Stadt Tarnow die bedeutendste, weil sie von ziemlichem Umfange und der Sitz eines Bischofs, wie auch des Kreisamtes ist. Der bischöfliche Stuhl ist aber ebenfalls, wie der in Bochnia, vacant. In Pilsno war Jahrmarkt, d. h. ein ungeheurer Zusammenlauf von polnischen Juden, Bauern, Rindvieh und Schweinen, unter welchen auch viele Weiber um Flachs und Töpfe handelten. Der Wagen hielt mitten unter dem Schwarm und ich war froh, als frische Pferde mich dem fremden Lärm und Gedränge entzogen. Hier in dem Städtchen Sendissow ist die Wirthin freundlich, das Abendbrot schmackhaft, das Stübchen und Bett einladend.

Von Podgorze bis hierher ist das Land hügelig und die Ebene wird öfters von kleinen Bergzügen durchschnitten, welche gleichsam die äußersten Ausläufer der Karpathen sind. Heute Morgen passirten wir die Dona und Biala, die in diesen Gebirgen ihren Ursprung nehmen. Der Schnee, welcher um Berun-Zabrzeg und bei Krakau schon so tief war, daß er den Wagen hemmte, deckt in Galizien kaum die Felder und die Kälte ist mäßig. Im Sommer müssen diese Höhen und Gründe mit Wäldern und Schlössern einen freundlichen Eindruck machen; selbst in der jetzigen Jahreszeit kann man bemerken, daß Galizien ein gesegnetes Land ist. Man sieht offenbar, wie viel Gutes die Oesterreichische Regierung hier gethan hat, und wer es nicht sieht, darf nur einen Blick auf das übrige Polen werfen. Die Chausseen, die Gasthöfe und selbst der fleißige Anbau des Landes zeigen von einer wohlthätigen Hand, die hier gewaltet und geschaffen hat. Aber die Menschen! Welche Gestalten, welche Sitten, welche Trachten! Fast will es mir scheinen, als ob hier nur die Schattenseite des slavischen Charakters hervorträte, und die bessere gänzlich verwischt wäre. Wenn sie etwas zu erbitten

Digitized by Google

haben, so sind sie kriechend bis zur Ungebühr; glauben sie aber etwas mit einigem Recht empfangen zu dürfen, so danken sie kaum und haben nie genug. Der Eigennutz in seiner gröbsten Gestalt hat sich uns heute fast überall gezeigt, immer muß man die Hände in der Tasche haben und wo der Wagen nur hält, wird er von Bettlern umlagert, unter welchen die Juden die zudringlichsten sind. Der schnurbärtige Edelmann, an rohe Despotie gewöhnt, ergrimmt über den Postillon, der ihm nicht schnell genug aus dem Wege fährt; der Bauer prügelt dafür sein Thier mit so unbarmherziger und anhaltender Lust, daß man zu glauben versucht wird, ein Jeder müsse hier zu Lande gegen irgend einen Gegenstand Gewalt üben. Sollten diese brutalen Gesichter für eine sanfte und verständige Lehre empfänglich sein? Es gibt wenig Kirchen im Lande und die bischöflichen Stühle sind verwaist. Wie mag es um die Schulen bestellt sein? Industrie und Handel lassen sich unter einem Volke verbreiten, wenn sonst die natürlichen Bedingungen dazu vorhanden sind; Straßen und Brücken, Fabriken und Manufakturen, Schlösser und Maierhöfe lassen sich errichten, wenn es weder an Geld, noch an Absatz fehlt; die Menschen lassen sich auch bald dahin bringen, Putz und Flitter zu brauchen und allerlei bequeme oder den Sinnen schmeichelnde Gewohnheiten anzunehmen; heißt aber dieses Alles den Menschen vervollkommnen und ist dieses wahre Cultur und Civilisation zu nennen? Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laborant, qui aedificant eam.

Lemberg, den 3. Dezember.

Am ersten Dezember, einem heiteren, kalten Wintertage, bin ich von Sendissow fünfzehn Meilen bis Przemysl gefahren. Unter den Städten auf dieser Tour sind Rzrezow, Jaroslaw und Przemysl große und wohlgebaute Orte. In Przemysl,

Digitized by Google

wo ein lateinischer und griechischer Bischof residiren und ein Lyceum und Gymnasium sich befinden, fanden wir in dem vornehmsten Gasthof „zum Auge Gottes“ eine schlechte Judenherberge, nachdem wir bis 8½ Uhr Abends unter Weges gewesen und zuletzt fast immer bergab gefahren waren. Das Mittagmahl war in Przeworsk eingenommen worden, wo der Kutscherbock reparirt werden mußte und 1½ Stunden Aufenthalt war. In Radimo herrschte die Rinderpest seit mehreren Wochen. Auch in der Gegend von Przemysl war Vieh gefallen. Bei Jaroslaw fangen die griechisch-unirten Kirchen an; in der Stadt gibt es ein lateinisches Dominikanerkloster (vor der Stadt auf einer Anhöhe mit festungsähnlichen Mauern umgeben — ein ehemaliges Jesuitencollegium) und ein Reformatenkloster. Hinter Przemysl bis Lemberg machen die Unirten die Mehrzahl der Einwohner aus; Nicht-Unirte, oder, wie sie schlechtweg heißen, Schismatiker, gibt es sehr wenige. Die griechischen Kirchen zeichnen sich durch zwei oder drei kuppelähnliche Thürme aus; selbst in den Dörfern, wo sie von Holz erbaut sind, nähert sich die Construktion der Kuppelform und erinnert an morgenländische Bauart. Sie stehen meistens am Ende oder außerhalb des Ortes, selbst die Cathedrale in Lemberg. — Der Weg war gut, die Kälte erträglich, die Pferde meistens rasch; das Mißtrauen in den Gasthöfen und die einen Deutschen beleidigende Vorsicht gegen das Stehlen blieb sich gleich. Die Bettelei schien mit dem Wachsthum der Kälte etwas abzunehmen. Den 2. Dezember fuhren wir von Przemysl bis Lemberg (zwölf Meilen), wo wir um 6 Uhr ankamen und im Hotel de Russie einkehrten.

Den 4. Dezember.

Nach einer viertägigen Extrapostfahrt auf einem wellenförmig auf- und absteigenden Wege, wo wir drei Tage den

Digitized by Google

Mittagstisch entbehrten und die letzte Nacht sehr elend zubringen mußten, fühlte ich die Wohlthat, in Lemberg ein warmes, bequemes Zimmer bewohnen, auf einem guten Lager schlafen und wieder wie ein gesitteter Mensch essen und trinken zu können. Ueber den Werth dieser physischen Bedürfnisse spottet man gewöhnlich nur dann, wenn man sie alle Tage befriedigen kann. Die Kälte war den letzten Tag auf 15° gestiegen; ein großes Glas russischen Thee's war der erste zweckmäßige Willkomm, mit welchem eine Schaar von lungernden aber dienstfertigen Kellnern die erstarrten Reisenden erquickten. Nach einer wohl durchschlafenen Nacht besuchte ich gestern zuerst den Professor Dr. Slawikowski, Augenarzt und Criminalphysikus hierselbst, mit welchem ich 1817 in Wien zuweilen oberflächlich verkehrt hatte. Hierauf gab ich einen Empfehlungsbrief an den Lehrer der Zahnarzneikunde Caliga ab, der aus Preuß. Oberschlesien gebürtig ist. Dann verfügte ich mich in das Büreau des Protomedicus Dr. Neuhauser, der mich herzlich, freundlich und anständig aufnahm und mir zur Erreichung meines Reisezweckes gute Hoffnungen gab. Der Landesgouverneur, Fürst Lobkowitz, war eben von einer Inspektionsreise zurückgekehrt, die er wegen des Pestcordons an der Gränze gemacht hatte; ich konnte deßhalb nicht sogleich meine Depeschen abgeben und bin auf morgen wiederbestellt. Slawikowsky war bald zu mir ins Hotel gekommen und hatte mich zum Mittagstisch eingeladen, welcher Aufforderung ich willig Folge geleistet habe. Vor dem Essen kaufte ich noch in einer Buchhandlung eine Charte von Galizien und Gräffer's geograph.-statistisches Handbuch. Den Abend brachte ich zu Hause zu und schrieb Fragen wegen der Menschen- und Viehpest nieder, zu deren Beantwortung mir Neuhauser behülflich sein soll.

Heute den 4. Dezember hörte ich zuerst in der lateinischen

Digitized by Google

Cathedrale eine heilige Messe, besuchte dann in Begleitung des Dr. Slawikowski die Universitätsbibliothek und studirte und excerpirte daselbst bis Mittag. Hierauf wurde der russische Etatsrath Dr. v. Diemer aus Kaminiec Podolsk aufgesucht, welcher mit einem Pharmaceuten vor einigen Tagen hier eingetroffen ist (ohne Quarantaine mit specieller Erlaubniß des Fürsten Lobkowitz), um zum Behuf der Pestreinigung in Bessarabien und der Moldau 12000 Pfund Chlor-Kalk, 1100 Pud (à 40 Pfund) Schwefelsäure und eine verhältnißmäßige Menge Chlor-Soda und Magnan zu besorgen und nach Rußland zu schaffen. Von diesem und seinem Begleiter habe ich einige Nachrichten über die Ausbreitung der Pest und über die Einrichtung der russischen Quarantaine-Anstalten erfahren.

Den 9. Dezember.

Diese Tage sind unter beständigen Sorgen mit Berichterstatten, Besuchen und Umherlaufen dahin geflossen. Am 5. erhielt ich Audienz bei dem Gouverneur, Fürsten v. Lobkowitz, einem feinen jungen Manne, der aber der Preuß. Regierung nichts weniger als günstig gesinnt ist. Man hält es für einen Act des Mißtrauens, daß ein Preuß. Beamter hier hergeschickt wird, um die Anstalten gegen die Pest zu besuchen; man glaubt bei der Sperrung der Preuß. Gränze und nach dem Verbrennen der Effekten des Major Staff, welcher hier gereinigt worden, keine besondere Ursache zur Willfährigkeit zu haben und hält die bloße Requisition der Oberschlesischen Regierung in Beziehung auf mich für ungenügend. Es soll daher wegen meines Antrages ein Courier nach Wien gesandt und von dem Fürsten Metternich Instruktion eingeholt werden. Ich habe diese Verhältnisse noch an demselben Tage dem Königl. Staats-

Digitized by Google

Ministerium angezeigt und gleichzeitig an unseren Gesandten nach Wien geschrieben. Vorläufig ist mir jedoch gestattet worden, den Cordon und die Contumazanstalten in Brody zu besuchen.

Den 6., an einem Sonntage, habe ich des Morgens eine lateinische, eine griechische und eine armenische Messe gehört und überhaupt fünf Kirchen besucht. Nachmittags bin ich bei dem Landesthierarzt Josephn gewesen und habe von diesem gute und sehr interessante Nachrichten über die Rinderpest eingezogen, auch von dem mich besuchenden Etatsrath v. Diemer nähere Kenntniß von der Pest in den benachbarten türkischen und russischen Provinzen erhalten.

Am 7. wurde das (schlechte) Spital der Frohnveste, des Hauptcriminalgefängnisses für Galizien besehen, woselbst 1200 Criminalverbrecher, und 125 bis 200 Kranke. Die Gefängnisse sind elend und feucht, die Krankensäle überfüllt, die Luft in den Zimmern zum Ersticken. Den 8. (Concept. B. M. V.) hörte ich in der ehemaligen Jesuitenkirche, deren Collegium das Gubernium inne hat, die heilige Messe. Hierauf schrieb ich an einem Bericht und machte dann mit Slawikowski eine Schlittenfahrt ins allgemeine Krankenhaus, das unter der Direktion eines Schlesiers (Babel v. Fronsberg) steht. Es ist ein schönes Gebäude (ehemaliges Piaristenkloster) und nimmt jährlich 3000 Kranke auf; die Krankensäle und selbst die Corridore waren überfüllt, die Luft ebenso abscheulich wie im Frohnvestenspital. Aus dem allgemeinen Krankenhause begab ich mich ins Universitätsgebäude und sah dort bei dem gefälligen Professor Beres das anatomische Museum, das Beste, was Lemberg von medicinischen Anstalten aufzuweisen hat, obgleich die Anstalt noch im Entstehen ist. Nachmittag arbeitete ich an meinen Berichten und schrieb Abends an meine Frau.

Digitized by Google

Den 9. wurden die Berichte und Briefe beendet und nach Päſſen wegen der Reiſe nach Brody umhergelaufen. Mein Begleiter ſollte zurückbleiben und mir nur allein die Reiſe geſtattet ſein. Dagegen legte ich im Präſidialbüreau Remonſtration ein. Morgen früh ſoll ich befriediget werden und dann fahre ich mit Walter ſogleich ab, da die Luft in Lemberg äußerſt drückend und mißtrauiſch iſt. Wie anders im deutſchen Vaterlande!

Brody, den 12. Dezember.

Erſt gegen 1 Uhr Mittags war es gelungen, aus Lemberg herauszukommen, wo die Polizei und die Poſt ſich vereinigten, um unſeren Abgang zu verzögern. Der ganze Morgen wurde noch mit Hin- und Herlaufen wegen meines Paſſes zugebracht, da ich feſt entſchloſſen war, nicht ohne meinen Begleiter abzureiſen. Nachdem endlich der Landes-Gouverneur ſelbſt ſeine Genehmigung hiezu ertheilt hatte und zuletzt noch die Poſtpferde mich länger als eine Stunde hatten warten laſſen, verließen wir das uns längſt ſchon zuwider gewordene Hotel, nachdem die unmäßigen Rechnungen bezahlt waren, und noch ſieben oder acht Hausdiener die Hände nach meinen Taſchen ausgeſtreckt hatten.

Eine Meile von Lemberg liegt Winiki, die große Tabaksfabrik. Der Weg zieht ſich auf und neben Hügeln fort, die zum Theil mit jungem Laubholz bedeckt ſind und im Sommer ſehr anmuthige Parthien bilden. Zuweilen ſchweift der Blick zwiſchendurch auf weite Ebenen hin, die mit ihrer Schneedecke und den darauf ausgeſtreuten Dörfern mit einer bergigen Begränzung des Horizontes beim Sonnenſchein einen herrlichen Anblick gewährten.

Gegen Abend erhob ſich der Wind und verurſachte ein Schneetreiben, durch welches die Chauſſee an vielen Stellen faſt

Digitized by Google

unwegsam gemacht wurde. Die Postpferde waren überall schlecht, einmal wurden sie von einer Mistfuhre abgespannt und ich mußte mich bequemen, auf meinem Wagen noch das gewöhnliche Postfelleisen mitzunehmen. Auf der vorletzten Station fand ich einen sehr gefälligen ungarischen Husarenofficier (man nannte ihn Baron), der für meinen Durst ein gutes Bier herbeischaffen ließ. Die Kälte war indeß so heftig, und der Wind so scharf geworden, daß weder Pelz noch Decken schützen konnten. Noch niemals auf der ganzen Reise hatte ich solchen Frost gelitten. Der Schnee erschwerte überdies das Fortkommen, und erst um halb zehn Uhr Abends erreichten wir Zloczow, wo eine Judenherberge uns zwar keine Betten und kein Abendbrod, aber doch ein warmes Zimmer darbot, welches für uns die größte Wohlthat war. Von dem mitgebrachten Thee und Rum wurde ein Getränk bereitet und bald darauf warfen wir uns ermüdet auf das Heulager hin. Der Verdruß, die Kälte und die Fatiguen dieses Tages mochten mir nicht wohl bekommen sein. In der Nacht gerieth ich in starken Schweiß, der mich wenig schlafen ließ, aber gewiß einer größeren Unpäßlichkeit zuvorkam.

Am anderen Tage ging unsere Reise immer noch zwischen waldigen Anhöhen und auch über dieselben fort. Das Land ist hier schlecht cultivirt, an eine Forstcultur ist nicht zu denken und hier und da fanden sich Sümpfe und Moor. Das Gehölz ist meistens niedriges oder junges Laubholz, zuweilen ein junger Eichenwald. Erst eine halbe Meile vor Brody nahmen wir von den letzten Hügeln Abschied und bald konnten wir die fernen Ebenen Volhyniens erblicken.

Um Mittag langten wir in der freien Handelsstadt Brody an, nachdem drei Schlagbäume passirt waren. Die Lage der Stadt ist angenehm; zwischen den vielen, zum Theil ansehnlichen Gebäuden ragen ein Paar runde Thürme, die der griechi-

Digitized by Google

schen Kirche, hervor, da die meisten Einwohner (17,000) Juden sind. Hier wieder in einem Hotel de Russie eingekehrt, wurden wir mit einem guten Mahl und von jüdischen Tabuletkrämern empfangen. Man fühlt sich wohler als in Lemberg, vielleicht deßhalb, weil hier mehr Ausländer vorhanden sind und überall die deutsche Sprache, wenn auch meistens von jüdischen Zungen, ertönt. Nachmittag machte ich mit dem Hausfaktor (einem Juden Gerson) eine Spazierfahrt im Schlitten an die Gränze, um die Contumazanstalten äußerlich zu besichtigen.

Den 13. Dezember.

Gestern früh ließ mich der Polizei-Ober-Commissär zu sich bitten und gab mir eine Empfehlungskarte an den Contumazdirektor und den bei der Contumaz angestellten Polizei-Commissär. Nachdem ich ein paar Adressen abgegeben, die mir nichts halfen, fand ich an Herrn Michalek, dem Preußischen Consular-Agenten, an den ich nicht adressirt war, einen sehr gefälligen Begleiter und fuhr gegen Mittag mit ihm nach den Contumazanstalten. Gegen Abend wurde das Bemerkte zu Papier gebracht. Heute den 13. (Sonntag) hörte ich in der lateinischen Kirche eine heilige Messe und eine halbe polnische Predigt und ließ meinen Wagen in einen Schlitten verwandeln. Nach Tische besah ich mit Michalek das Magazin der Rinderhäute, wo diese mit Chlorkalk gereinigt werden und trank Abends bei ihm Thee.

Der Gouverneur scheint die hiesigen Beamten nur dahin instruirt zu haben, mir die Contumaz zu zeigen, sonst aber über die Gesetze und Einrichtungen keinen Aufschluß zu geben. Die Herren waren sehr eilig und vermieden alle weiteren Discussionen.

Brody, ehemals ein Hauptstapelplatz zwischen dem Westen und Osten von Europa, wird täglich unbedeutender und leidet besonders jetzt seit der Errichtung der Contumazanstalt. Der

Digitized by Google

Transito nach Rußland vermindert sich immermehr, da die Waaren größtentheils jetzt über Odessa und Petersburg zur See bezogen werden. Ehemals gingen hier eine große Menge von Preußischen Tüchern nach Kiachta, Macarieff und Nowogorod; jetzt hat dieser Verkehr gänzlich aufgehört, seitdem die Tuchmanufakturen in Rußland selbst so sehr emporgekommen sind. In den südlichen Provinzen von Rußland wird jetzt schon so viel feine Wolle erzeugt, daß sie nach England und Breslau versandt werden kann. Die Schaafzucht ist dort im beständigen Zunehmen. Die Meßgeschäfte der Brodyer Juden in Leipzig haben sich äußerst verringert, und Mancher, der früher für 100,000 Thlr. einkaufte, kauft jetzt nur für 5000 Thlr. Der Stadt ist als das Wichtigste nur noch der Handel und Transito mit rohen russischen Produkten geblieben, die vornehmlich in Talg, Häuten, Pottasche, Wachs, Honig, Leder (Juchten) und Pelzwerk bestehen.

Uebrigens scheint es mir, daß nach den hier erhaltenen Notizen der ganze Handel in diesem zweiten Jerusalem von keinem soliden, vielmehr von sehr gemeinem und betrügerischem Charakter sei. Alles scheint auf Schwindelei berechnet zu sein und um so mehr, je schlechter die Handelsverhältnisse sind. Seit dem Jahre 1818 ist in Brody eine Realschule errichtet, zu deren Unterhaltung hauptsächlich die Judenschaft beitragen muß, die aber damit sehr unzufrieden ist, weil sie befürchtet, daß ihre Kinder vom Pfade des Talmud abweichen. Eigentlich ist die Anstalt nur eine höhere Bürgerschule. An den Direktor Dr. Stahlberger hatte ich ein Empfehlungsschreiben von Slawikowski abzugeben. Es schien mir, als ob ich in diesem Briefe als der Pest verdächtig bezeichnet werde, so bestürzt und verlegen geberdete sich der Empfänger. „Also aus Preußen?!" Ich hatte Mitleid mit dem Manne und befreite ihn bald von meiner Gegenwart.

Digitized by Google

Käme die Peſt in dieſe Stadt, ſo wäre das Unglück unabſehbar. Die Anzahl der Juden iſt größer, als ſie in den ſtatiſtiſchen Tabellen angegeben wird. In einer Stube wohnen oft drei Familien zuſammen; der Schmutz und das Elend in den kleinen Nebengaſſen iſt unbeſchreiblich. Die 4 oder 5000 Chriſten bemerkt man kaum und ſie hängen in vieler Beziehung von den Juden ab. So z. B. müſſen die Chriſten alles Fleiſch von den Juden kaufen, gewöhnlich ſolches, welches nicht für „koſcher" erkannt wird. Der Sabbath wird gewiſſermaßen auch von den Chriſten gefeiert, da auch ihre Gewölbe an dieſem Tage geſchloſſen werden.

In der lateiniſchen Kirche habe ich mich erbaut; in der griechiſchen nicht. Keine iſt durch Bauart oder Geſchmack im mindeſten ausgezeichnet. Die Verſammlung beſtand meiſtens aus Landvolk und aus Leuten der niedrigſten Stände, mit barbariſchen Kitteln angethan. Es ſind hier auch einige Armenier; der Propſt ſelbſt gehört zu ihnen, hat aber den lateiniſchen Ritus angenommen.

Lemberg, den 16. Dezember.

Ich bin wieder hier — Gott weiß es, auf wie lange. Der letzte Morgen in Brody brachte mir noch tauſend Unannehmlichkeiten. Meinen Paß konnte ich erſt gegen 11 Uhr erhalten, da der Herr Ober-Polizei-Commiſſär ſo lange mit Schlafen und Ankleiden zu thun hatte. Die Juden, welche meinen Wagen in einen Schlitten verwandelt hatten, benutzten zuletzt noch jeden Augenblick, um Geld zu erpreſſen. Dies geſchah noch, als ich bereits ans Ende der Stadt gelangt war. Die Rechnung des Wirthes übertraf noch die Preiſe von Lemberg. Bei der Zollbarriere mußte das Gepäck losgeſchnallt und pro forma beſehen werden, was wiederum eine halbe Stunde erforderte. Zwei Zwanziger machten die Viſitatoren fügſam und

Digitized by Google

höflich. Diese Geschenke sind zum Fortkommen auch dann erforderlich, wenn man, wie es bei mir der Fall war, keine zollbaren Waaren ausführt.

Ich hatte mich überreden lassen, um den Unannehmlichkeiten des Postwechsels und dem öfteren Vorzeigen des Passes zu entgehen, einen Juden zum Fuhrmann anzunehmen. Die drei Pferde waren rasch und gut; allein das öftere Anhalten, die Vorschüsse, welche ich zahlen mußte und das langwierige Handeln um den Preis verleidete mir das jüdische Fuhrwerk für immer, zumal da mich die Extrapost gerade dasselbe gekostet hätte. Ich fuhr noch am 14. bis Zloczow, wo eine Judenherberge uns erträglich, wenn auch theuer genug, aufnahm und bin gestern 4½ Uhr wieder hier in Lemberg angelangt.

Polen ist das neue Canaan der Juden und Brody ihr neues Jerusalem. Wie sie sind, müssen sie als ein Krebsschaden des Landes angesehen werden, der durch die schweren, ihnen auferlegten Abgaben nicht gemildert wird. Die Christen hängen hier in vielfacher Beziehung von ihnen ab und ein Reisender muß unausbleiblich in ihre habgierigen Hände fallen. Sie sind die Pächter, die Mautheinnehmer, die Gastwirthe, die Mäkler, die Commissionäre (hier „Faktor" genannt), die Fuhrleute und für das Laster auch die Kuppler. Sie sind schlechter und verschmitzter als die deutschen Juden und dem polnischen Schmutz vollständig acclimatisirt. Denkt man sich zu diesem Volke noch den hiesigen Adel und das auf der niedrigsten Stufe europäischer Civilisation stehende Landvolk hinzu, so wird man es erklärlich finden, daß ein deutscher Reisender hier beständig Unbehagen und Schauder empfindet. Es ist mir vollständig klar geworden, wie der unglückliche Reich*) seine Verwandten

*) Siehe oben S. 73.

Digitized by Google

im Stiche laſſen und von hier nach Deutſchland entfliehen konnte, um dort Menſchen und Wiſſenſchaften zu ſuchen. —

Soeben hatte ich eine Unterredung mit dem Fürſten-Gouverneur. Ich zeigte ihm an, daß ich von Brody zurückgekehrt ſei und dankte ihm für die erwieſene Willfährigkeit. Leider erfuhr ich, daß die gewünſchte Reſolution von Wien noch nicht angelangt ſei und ich noch länger hier verweilen müſſe. Der Fürſt gab zu verſtehen, daß dieſe Antwort vielleicht morgen hier eintreffen könne und er ſelbſt mich davon unterrichten würde. Er verſprach, von ſeiner Seite Alles zu thun, was meinen Reiſezweck förderlich ſei. Ueberhaupt war dieſe zweite Aufnahme weniger mißtrauiſch, freundlicher und zuvorkommender als die erſte. Se. Durchlaucht erzählten mir, daß in jeder Czartake 10 Mann ſtehen, (ich fand nur 5 darin), daß die Peſt in Adrianopel und Bulgarien zunehme und deßhalb auch in Siebenbürgen und Ungarn der größte Grad der Contumaz eingeführt ſei, daß die Soldaten, welche den Cordon bilden, von Sr. Majeſtät dem Kaiſer täglich 2 Kreuzer C. M. Zulage und außerdem auch Pelze erhalten ſollen. Ich benützte die Gelegenheit, dem Fürſten zu ſagen, daß mir mit der bloßen Beſichtigung der Contumazanſtalten nicht gedient ſei, wenn ich nicht auch die in neuerer Zeit emanirten und noch nicht öffentlich bekannten Sanitätsvorſchriften erfahren könne. Mein Auftrag gebiete mir durchaus offen zu verfahren und von den K. K. Behörden amtliche Mittheilungen und die Einſicht der Akten zu erbitten —, eine andere Weiſe Nachrichten einzuziehen, ſei ebenſo unziemlich für meine Perſon, als unwürdig für die Behörde, die mich geſandt habe (welches Sr. Durchlaucht vollkommen einzuleuchten ſchien), ich hoffte zuverſichtlich, die Erlaubniß zur Bereiſung der übrigen Quarantainen zu erhalten, hätte jedoch das hohe Miniſterium erſucht, mir für den äußerſten

Digitized by Google

Fall die Erlaubniß zu ertheilen, nach Rußland zu gehen, um die Quarantainen am Dniester zu besuchen, wo ich gewiß wäre, keine Schwierigkeiten zu finden. Ich bat, das Vertrauen, welches das Preußische Ministerium in die Willfährigkeit der K. K. Behörden setze, nur als einen Beweis anzusehen, daß Preußischer Seits in ähnlichen Fällen dieselbe Bereitwilligkeit stattfinden würde, welche man hier voraussetze und zu finden hoffe. Schließlich machte ich darauf aufmerksam, daß ich besonders in den Pußten von Ungarn über den Ursprung der Rinderpest wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen und schon in dieser Beziehung wünschen müsse, meine Reise in den Kaiserl. Oesterreich. Staaten fortzusetzen.

Den 17. Dezember.

Gestern erhielt ich ein Schreiben des Königl. Gesandten Frhr. v. Maltzahn in Wien, worin derselbe mir anzeigt, daß die Kaiserl. Geh. Hof- und Staatskanzlei im Auftrage des Königl. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ersucht worden ist, den Behörden zu empfehlen, mir zur Erreichung meines Reisezweckes behüflich zu sein.

Heute habe ich die griechisch-unirte Cathedrale und das Spital der barmherzigen Schwestern besucht. Ich hoffe zu Gott, daß mein hiesiger Aufenthalt von keiner langen Dauer mehr sein werde und trage noch einige Notizen über Lemberg nach.

Die Stadt soll über 50,000 Einwohner haben, ist von beträchtlichem Umfange, angenehmer Lage und gegen Osten und Westen von Anhöhen und Bergen umgeben, die besonders auf der östlichen Seite sich hoch erheben. Die schönste Aussicht auf die Stadt genießt man bei der auf einem westlichen Berge gelegenen russischen (griechisch-unirten) Cathedrale, die, obwohl von

Digitized by Google

schlechter italienischer Bauart, mit ihrer Kuppel wegen der hohen Lage einen schönen Anblick gewährt. Die Kuppel der Dominikanerkirche ist ebenfalls bemerkenswerth; weniger sind es die lateinische Cathedrale und die übrigen Kirchen. Die armenische ist ein kleines, unbedeutendes Gebäude in einer Seitengasse. Es gibt hier keine einzige Kirche von gothischer Bauart und überhaupt nichts Ausgezeichnetes von Kirchengebäuden. Die Stadt hat viele große Häuser und einige geräumige Plätze, aber keine schönen und geschmackvollen Bauten. Alles scheint neueren Ursprungs und im Styl einer österreichischen Provinzialstadt zu sein. Ihr eigentliches Leben erhält die Stadt von den Landesbehörden und der Kaufmannschaft, vorzüglich von den Juden. Die Universität ist im Jahre 1784 vom Kaiser Joseph gestiftet, 1805 zu einem Lyceum degradirt und mit Krakau vereinigt, 1817, nach dem Verlust von Krakau, unter dem Namen Franciscea wiederhergestellt worden. Sie hat keine medicinische Facultät, sondern statt derselben eine Chirurgenschule. Unter den Lehrern der letzteren gibt es, wenn man den fleißigen Anatomen Berres ausnimmt, keinen ausgezeichneten Mann. Das Local der Universität ist das ehemalige Trinitarier-Kloster, ein unregelmäßiges, für eine Hochschule schlechtes Gebäude. Die Einrichtung ist der in den übrigen Lehranstalten der Oesterr. Monarchie ganz gleich, Lehr- und Schulzwang derselbe, daher es auch hier keinen eigentlichen Gelehrten gibt, obwohl Manche dafür gehalten werden. Der Professor der Zahnarzneikunde wußte mir nicht den Namen des Professors der Naturgeschichte zu sagen; der Professor der Augenheilkunde war auf der Universitätsbibliothek von Person ganz unbekannt; der Professor der Anatomie muß chirurgische und geburtshülfliche Praxis treiben. Die polnische Gelehrsamkeit ist überhaupt hier eben so dürftig, wie in Warschau, Krakau und an den anderen Orten.

Digitized by Google

Ein Deutscher, und wenn er auch nicht den neueren Hochmuth mitbringt, kann darüber lächeln.

Dieselbe Ueberfüllung, wie im allgemeinen Krankenhause, fand ich auch im Hospital der barmherzigen Schwestern, welches gegen Osten frei auf einer Anhöhe gelegen ist. Uebrigens ist dieses Spital, das von den Kranken am liebsten gesucht wird, durch Reinlichkeit, gute Pflege, Milde und Freigebigkeit ausgezeichnet. Obwohl die Fonds nur geringe sind, so werden doch jährlich 2 bis 300 Kranke in 4 großen Sälen verpflegt, deren 2 für Männer und 2 für Weiber bestimmt sind. Achtzehn Schwestern mit einigen Mägden besorgen das Ganze, selbst die Apotheke. Jeder Kranke wird umsonst verpflegt. Die Schwester, welche mich herumführte, versicherte, daß ein großer Theil der Kranken, welche Hülfe suchen, eigentlich an der Hungerkrankheit und Läusesucht leiden und genesen, sobald sie gereinigt und einige Zeit in einem warmen Zimmer gehörig genährt werden. Zum Dank werden die guten Schwestern nicht selten von ihren Patienten und deren Angehörigen, welche ins Hospital kommen, — bestohlen! Die Bettelei ist aber auch in Lemberg außerordentlich häufig. Ich ging heute ganz allein zu den Schwestern und wurde von ihnen und einem alten Hausgeistlichen, mit welchem ich mich lateinisch unterhielt, sehr wohl empfangen. Ihre Kapelle ist sehr niedlich. Vermächtnisse für die Stiftung kommen äußerst selten vor. Außerdem befinden sich noch im Lande 5 bis 6 andere Hospitäler, die den barmherzigen Schwestern gehören. Hier in Lemberg unterhalten sie auch noch ein Waisenhaus.

Hier, wie in allen Oesterreichischen Hauptstädten, sieht man noch täglich die mit Ketten rasselnden Criminalverbrecher die Straßen reinigen und über die öffentlichen Plätze mit ihren Karren ziehen. Anderwärts hat man dieses Schauspiel längst in die Festungen verbannt.

Digitized by Google

Die Kirchenmusik in den lateinischen Kirchen ist sehr gut. Der altslavische Gesang jedoch in den griechisch-unirten Kirchen war für meine Ohren keineswegs angenehm. Das ungestüme Glockenziehen, das ausdruckslose lange Lesen des Priesters, sowie seine mechanischen Bewegungen, denen Würde und Andacht fehlt, ließen mich überhaupt in den griechischen Kirchen wenig Erbauung finden. Sie haben keine Elevation; statt derselben dreht sich der Priester zweimal um, das erstemal mit bedecktem, das zweitemal mit unbedecktem Kelche. Die Armenier, deren Ritus sich dem lateinischen mehr nähert, erheben den Kelch und die Hostie und segnen nach der Wandlung das Volk, indem sie, sich umwendend, den Kelch und darüber die Hostie halten. Auch diese bedienen sich bei der Messe und dem Gesange der slavischen Sprache. Die griechisch-unirten Geistlichen sind verheirathet und stehen im Rufe großer Unwissenheit. Ihre Priesterkleidung (das Meßgewand über der Albe hat die Form eines kurzen runden Mantels, der auch an den Seiten geschlossen und vorne kürzer als hinten ist) ist bei weitem weniger gut und reinlich, als die Kleidung der Lateiner. Selbst in ihren Cathedralen findet man keine Eleganz, noch weniger Pracht. Uebrigens sieht man in allen griechischen Kirchen die drei alten Abtheilungen, nämlich die Vorhalle, den eigentlichen Versammlungsplatz und das Sanctuarium, welches mit Flügelthüren verschlossen ist, die beim Gottesdienste geöffnet werden.

Am wenigsten gefallen mir in Lemberg die Menschen. Rußniaken, Polen, Juden und halb slavisch gewordene Deutsche bieten ein widerwärtiges Gemenge dar. Rohheit und Unwissenheit, Betrug und List sind leider die Eigenschaften, die jedem Fremden zuerst hier auffallen und worüber selbst diejenigen klagen, die schon Jahre lang hier ansässig sind. Der schlechte industrielle und gewinnsüchtige Geist, durch mancherlei Umstände

Digitized by Google

begünstigt und vorzüglich durch die Juden genährt, scheint sich aller Klassen bemächtigt zu haben. Die Ränke der Kaufleute, die Kniffe der Advokaten sollen hier größer als anderwärts sein. Ein Hauptzug im Charakter der Slaven ist Unzuverlässigkeit. Daher die wandelbare Stimmung, das Leben für den Augenblick, die Wortbrüchigkeit und Lüge und das allgemeine Mißtrauen, welches einer dem andern entgegensetzt und durch welches sich ein Deutscher am meisten verletzt fühlt; daher auch das Lauern und Spioniren, zu welchem selbst die Behörden ihre Zuflucht nehmen müssen. Geradheit, Offenheit, Treue und Glauben sind Eigenschaften, die man hier am wenigsten suchen darf. Mir sind auf den Straßen viele Menschen mit Physiognomien begegnet, wie man sie bei uns nur in Criminalgefängnissen zu sehen gewohnt ist. Andere sieht man, denen das Gepräge des Stumpfsinnes und der Rohheit, mit beinahe thierischem Ausdruck, aufgedrückt ist. Für jeden kleinen Dienst, ja für das bloße Oeffnen des Mundes, wenn man eine Auskunft von ihnen begehrt, verlangen sie bezahlt zu werden und ein Fremder ist in den Gasthöfen um so mehr eine willkommene Beute, da die Polizei noch nirgend eine Taxe, als ein Schutzmittel gegen die Prellerei, eingeführt hat.

Die Magnaten sind mit den polnischen von gleichem Schlag und Stamm. Die zahlreichen kleinen Edelleute erheben sich wenig über die Bauern, die zwar durch Joseph II. von der eigentlichen Leibeigenschaft befreit sind, aber ihren Herren noch wöchentlich mehrere, oft die meisten Tage Frohndienste leisten müssen. Ein schlesischer Freischulze lebt um vieles anständiger und besser, als ein hiesiger Edelmann, der in einer unreinlichen Wohnung Buchweizen (Kascha) ißt und Branntwein trinkt. Der Bauer erleidet einen dreifachen Druck, von dem Edelmann, von dem Popen und von dem Juden. Die geistliche Herrschaft ist aber

Digitized by Google

ohne Zweifel die mildeſte, die jüdiſche die härteſte. Iſt der Frohndienſt gethan, ſo ſucht der Knecht im Branntwein eine Stärkung, die ihm vom Juden creditirt wird, der nach der Erndte das Getreide dafür in Beſchlag nimmt. So entſteht für den Bauer ein Verhältniß, aus dem bei ſeinen Lebzeiten keine Erlöſung zu hoffen iſt.

Joſeph II. glaubte die Cultur von Galizien durch ſeine (von Böhmen entlehnten) Geſetze, durch Errichtung der Univerſität und durch Aufhebung der reicheren Klöſter zu bewirken. Die Jeſuiten waren ſchon früher vertrieben worden. Die Geſetze ſind aber einer willkührlichen Auslegung und einer ſchlechten Befolgung ausgeſetzt, zumal bei dem Anſehen, welches der hohe Adel und die Reichen behaupten; der Einfluß der hohen Schule kann bei der bisherigen Verfaſſung nur unbedeutend ſein und die Aufhebung der Klöſter, ſchon an ſich eine unpolitiſche und gewaltſame Maßregel, konnte keinen Nutzen bringen, da man nichts Beſſeres an deren Stelle ſetzte und die letzten Aſyle des religiöſen Lebens dadurch zerſtört wurden. Von einem Geiſte der Frömmigkeit, wie er neuerdings in Frankreich und Deutſchland erwacht iſt, findet ſich im hieſigen Publikum noch keine Spur; die Verordnungen, welche in dieſer Beziehung von Wien kommen, können nicht bewirken, was nur eine Folge des inneren Lebens iſt. Der Befehl, daß die Beamten alle Sonntage die Kirche beſuchen, daß alle Katholiken an Freitagen ſich des Fleiſcheſſens enthalten und die Gaſtwirthe die Contravenienten dem Conſiſtorium anzeigen ſollen, wird wenig oder gar nicht befolgt. Die Vornehmen leben in franzöſiſch-atheiſtiſcher Gottloſigkeit und die Werke der Encyclopädiſten, die bei uns faſt vergeſſen ſind, bilden hier noch immer einen ſtehenden Artikel für die Buchhändler (wie mir der hieſige Buchhändler Kuhn verſichert hat). Dem hieſigen höheren Adel fehlt die edle Geſinnung und

Digitized by Google

Haltung, die im Bewußtsein größerer Macht und Einsicht den gebildeten Bürgerlichen den Unterschied des Ranges nicht fühlen läßt; ihm fehlt der offene Freimuth, welcher, über kleinliche Rücksichten erhaben, mit geradem Anstande Wahrheit fordert und gibt; ihm fehlt endlich die christliche Demuth und Frömmigkeit, mit welcher die ächte Humanität und Menschenliebe unzertrennlich verbunden sind. An der Stelle dieser Eigenschaften trifft man rohe Hoffart, kleinliche Eitelkeit, Unart und Mißtrauen an. Ich spreche nicht von den Ausnahmen, deren es ohne Zweifel geben mag. Die meisten Individuen dieses Standes legen aber ihre Abkunft aus den Steppen noch zu deutlich an den Tag. Man spricht davon, daß die Jesuiten, welchen die Regierung nach der Vertreibung aus Rußland vor einigen Jahren in Tyniec, Staramiasto und Tarnopol Asyle eingeräumt hat, auch in Lemberg ein Collegium erhalten und eine Erziehungsanstalt für den Adel gründen sollen. Ohne Zweifel kann dieser Orden, wenn er die geistigen Bedürfnisse unserer Zeit vollständig erkannt und sich die Resultate der neueren Wissenschaft angeeignet hat, in Galizien unendlich viel Gutes wirken, ohngeachtet die öffentliche Meinung ihm auch hier, wie überall, entgegen ist.

Lemberg, den 20. Dezember.

Vorgestern hatte ich bei dem Gouverneur schriftlich darauf angetragen, mir zu gestatten, nach Czernowitz abzugehen und meinem Gesuche das Schreiben des Königl. Gesandten mit beigefügt. Gestern Nachmittag sandten Se. Durchlaucht ihren Secretär zu mir, welcher mich benachrichtigte, daß die erwartete Antwort des auswärtigen Ministeriums von Wien eingegangen sei, daß ich meine Reise ungehindert fortsetzen könne und der Fürst die Behörden mit Anweisung versehen, auch an den Com-

Digitized by Google

mandirenden von Siebenbürgen eine Requisition wegen meines weiteren Fortkommens erlassen werde.

Das Mißtrauen und Befremden, welches meine Ankunft verursachte, die offenbar unrichtigen und übertriebenen Nachrichten von der Stärke des Pest-Cordons, welche mir hier beigebracht wurden, der Umstand, daß fortwährend an der Verbesserung der Pestanstalten gearbeitet wird und daß auf einen Courier, der nach Wien schon am 5. oder 6. geschickt sein sollte, angeblich noch am 17. keine Antwort vorhanden war, das persönliche Verhältniß des Gouverneurs zum Pestcordon, die auffallende und schnelle Wirkung meines diplomatischen Schreibens — alle diese Umstände machen mich glauben, daß ich nur deßhalb hier aufgehalten wurde, um die Anstalten gegen die Pest in einem vollkommneren Zustande sehen zu können, in welchem sie sich zur Zeit meiner Ankunft noch nicht befanden. Heute will ich mich bei dem Gouverneur und dem Gubernialrath Dr. Neuhauser beurlauben. Die Pässe sollen mir heute noch zugeschickt werden und morgen, Gott sei Dank, geht die Reise nach Czernowitz in der Bukowina.

Czernowitz, den 28. Dezember.

Noch am 20. Dezember Vormittags beurlaubte ich mich bei dem Gouverneur, der sich nun auf eine beinahe freundschaftliche Art fast eine Stunde mit mir unterhielt und mich mit der größten Artigkeit behandelte. Bald nachher erhielt ich ein sehr verbindliches Schreiben als Antwort auf meine Vorstellung und deren Beilage zurück. Der Platzhauptmann kam in mein Hotel und zeigte mir an, daß auch der commandirende General Frhr. v. Stutterheim von dem Präsidenten des Hofkriegsrathes, Prinzen v. Hohenzollern, angewiesen sei, mir zur Erreichung meines Reisezweckes behülflich zu sein. Hierauf begab ich mich sogleich

Digitized by Google

zu Sr. Excellenz und freute mich, einen würdigen Greis zu finden, der mit zuvorkommender Güte und Offenheit mir seine Dienste anbot und mit Verehrung von Sr. Majestät, meinem Landesherrn, sprach. Ich erlangte jetzt Alles, was ich nur wünschen konnte. Der Gouverneur schickte eine Estafette in die Bukowina, um die Civilbehörden von meiner Ankunft zu unterrichten, der General gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Militär-Grenz-Commandanten der Bukowina, Frhrn. v. Hohenegg. Beide hohe Personen benachrichtigten auch sofort den Commandanten der Siebenbürger Militärgrenze, und General Stutterheim versprach, dafür zu sorgen, daß ich sogleich bei meinem Eintritt in Siebenbürgen die gewünschte Bereitwilligkeit fände.

Am 21. Dezember reiste ich mit 4 Pferden und einem polnischen Kutscher von Lemberg ab. Bei dem Schlagbaum vor der Stadt mußten wir über eine halbe Stunde halten, da der ganze Weg bis auf den Berg hinauf mit einigen hundert Bauernschlitten bedeckt war, die in Gemäßheit der neu eingeführten Accise visitirt werden mußten. Nur durch die Hülfe eines Unteroffiziers, der rechts und links Schläge austheilte, gelang es nach vieler Mühe, aus dem Gedränge uns allmählig durchzuarbeiten. Mittlerweile hatte sich ein heftiges Schneegestöber eingestellt, der Wind verwehte die Straße, die Kälte nahm überhand und wir konnten kaum die Augen öffnen. Da hier keine Chaussee geht, so waren wir beständig in Gefahr, den Weg zu verfehlen und umgeworfen zu werden. Das Wetter wurde so stürmisch, daß ich schon in das vier Meilen von Lemberg entfernte Städtchen Baberka, wo wir zu Mittag ankamen, mit dem Vorsatze einzog, hier eine günstigere Zeit zur Reise abzuwarten. Nachdem wir jedoch uns hier in einer Judenkneipe erwärmt und unseren Hunger gestillt hatten, wurde beschlossen, in Gesellschaft eines auf einem leichten Schlitten hier eingetroffenen

Digitized by Google

moldauischen Kaufmannes, des Juden Beerl Abraham Fokschaner aus Foltischan die Reise fortzusetzen. Der Moldauer fuhr voraus und wir folgten ihm nach, so gut es gehen wollte.

Gegen 4 Uhr Nachmittags (es war der kürzeste Tag im Jahr), als die Sonne schon Abschied nahm, verloren wir den Moldauer aus dem Gesichte und fuhren mit unserem schweren Schlitten auf einem holprigen Felde umher. Das Fahrzeug gerieth endlich in ein tiefes Loch, welches mit Schnee ausgefüllt war und die vereinte Pferdekraft war nicht im Stande, es von der Stelle zu bringen. Ich war ausgestiegen, während mein Begleiter die vorderen Pferde beim Zügel faßte und durch einen ungeschickten Seitenruck die Deichsel an ihrer Wurzel zerbrach. Mehrere Rußniaken fuhren gleichgültig mit Holzschlitten vorüber, ohne auf unser Bitten sich zur geringsten Handanlegung zu bequemen. Endlich besann sich ein der deutschen Sprache kundiger Müller und half uns den Schlitten wieder flott machen. Mit zerbrochener Deichsel fuhren wir ins nächste Dorf, wo der Schaden vor einem Wirthshause nothdürftig reparirt wurde. Nach einer halben Stunde gelangten wir über einen hohen Berg im tiefen Schnee, schon in der Dunkelheit, nach Strelitzka nowa, wo wir bei einem Juden eine warme Stube fanden und nach so vielen Beschwerden uns an dem mitgebrachten Thee und Schinken erquickten. Meine (mitgenommenen) Betten gewährten mir ein bequemes und ruhiges Nachtlager.

Am 22. brachen wir nach 7 Uhr auf und fanden schon vor der Stadt alle Wege verweht. Bald lagen wir in einem Graben, aus welchem wir jedoch, ohne ganz umgeworfen zu werden, wieder herauskamen. Nun fing das Schneetreiben wieder mit der größten Heftigkeit an; der Weg konnte nur durch ein hie und da aus dem Schnee hervorragendes Kreuz, durch eine Kapelle, oder durch ein einzeln stehendes Haus errathen

Digitized by Google

werden; an wenigen Stellen war er deutlich zu erkennen. In Kniehenice trafen wir wieder mit dem Moldauer zusammen, und setzten in seiner Gesellschaft die Reise fort. Ungefähr nach einer Stunde begegneten uns mehrere Judenschlitten und einer derselben verwickelte sich bei einer Schleuder mit dem unseren dergestalt, daß Beide nicht von der Stelle konnten und ein gräulicher Zank zwischen den Fuhrleuten entstand, der in Schlägerei ausarten wollte. Nach vieler Mühe und unter schrecklichem Toben und Schimpfen kamen wir mit den Juden auseinander, unser Fuhrmann war aber durch den Streit so erhitzt, daß er keine Aufmerksamkeit auf eine große Schleuder wandte und unser Schlitten, wenige Schritte von dem Schauplatz des Zankes, vollständig umgeworfen wurde. Weder ich noch mein Begleiter fiel heraus, letzterer aber auf mich; indessen kamen sowohl Menschen als Fahrzeug ohne Beschädigung davon. Gegen 1 Uhr Mittags erreichten wir Burstyn und da das Schneetreiben immer fortdauerte, so wurde von mir und dem Moldauer beschlossen, hier den anderen Tag abzuwarten. Diese Judenherberge war aber die schlechteste auf der ganzen Reise. Die große Stube, die allein gehörig erwärmt war, wurde eben mit Kalk geweißt und ein kleines Zimmer, welches man uns angewiesen hatte, war so kalt, daß man es darin kaum aushalten konnte. Auf unsere ungestümen Forderungen wurde zwar eingeheizt; da aber der große Ofen neu und vor Kurzem erst gesetzt war, so gab er einen äußerst betäubenden und ungesunden Dunst von sich. Um zu einem noch ziemlich guten Abendbrot sehen zu können, zündete ich die mitgebrachte Kerze an. Bald darauf klärte sich der Himmel auf und ließ die Sterne erblicken; auch fing der Wind an nachzulassen. Nach 11 Uhr in der Nacht, als ich ungefähr 2 Stunden geschlafen hatte, erwachte ich unter den größten Kopfschmerzen, die Adern schlugen gewaltsam im Kopfe und

Digitized by Google

mein ganzer Zustand war fieberhaft. Erkältung und Obstruktion, vorzüglich aber der starke Ofendunst (von noch feuchtem Lehm herrührend) hatte diese Zufälle hervorgebracht. Walter mußte sogleich die Thüre öffnen; ich selbst konnte mich kaum aufrecht erhalten. Da die Wirthsleute noch nicht zur Ruhe waren, so ließ ich mir warmes Wasser bringen und Thee machen, worauf ich in starken Schweiß gerieth und mein Kopfschmerz sich nach und nach verminderte.

Am Morgen des 23. Dezember fühlte ich mich soweit wieder wohl, um die Reise fortsetzen zu können; die frische kalte Luft wirkte diesmal sehr wohlthätig. Noch immer war der Schnee so tief, daß man die Spur des Weges sorgfältig suchen mußte; der Schlitten gerieth mehrmal in tiefe Löcher, aus welchen er nur mit Hülfe unseres Begleiters (des Moldauers) und seines Kutschers wieder herausgebracht werden konnte. Gegen 10 Uhr drang die Sonne durch das Gewölk, der Weg wurde besser und bald schien der ganze Himmel wolkenlos zu sein. Nun erblickten wir zur Rechten auf einem der Berge, welche sich am Dniester hinziehen, die Ruinen der alten Burg Halitsch und unter denselben das Städtchen gleiches Namens. Ohne es zu berühren, fuhren wir links über einen zugefrornen kleinen Fluß, woselbst wir in dem Wirth einer einsamen Judenherberge einen Karuimen (altgläubigen Juden, der den Talmud nicht anerkennt und allein nach dem Gesetz Mosis lebt, — in Rußland und der Türkei sind sie sehr verbreitet, von den übrigen Juden gehaßt —) kennen lernten und eine angenehme Aussicht auf Halitsch genossen.

Mittlerweile nahm die Kälte zu, der Himmel war mit einem feinen weißen Duft überzogen, die Sonne bildete zwei Nebensonnen (ein herrliches, von mir noch nie gesehenes Phänomen), die bis zum Abend anhielten. Unser Weg führte uns

Digitized by Google

über eine Ebene, wo ein schneidender Wind wehte, ganz nahe an einigen Bergen fort, die uns zur Linken blieben. Endlich erhob sich die Straße und wir kamen über einen sanft ansteigenden, aber mächtigen Berg auf eine Hochebene, an deren Ende die Stadt Mariampol (eine ehemalige Veste) liegt, wo wir von einer freundlichen Jüdin mit gutem Kaffee erwärmt wurden. (Hier haben die barmherzigen Schwestern ein Krankenhaus.) Man hat an diesem Orte eine weite Aussicht auf das breite Flußthal des Dniester, worin man hier und da einige Heuschober und aus Reisern geflochtene Körbe für Kolben des türkischen Weizens erblickt. Von Mariampol geht der Weg wieder bergab und wir passirten um die Mittagszeit den zugefrornen Dniester, der weitumher das Gedeihen des hohen Rohres begünstigt. Weiterhin führte uns die Straße (in tiefem Schnee) durch einen langen, jungen Eichenwald, (Nadelholz gibt es in Galizien äußerst wenig), und gegen Abend erreichten wir ohne sonderliche Beschwerden das Städtchen Tlumacz, wo eine gute Judenwirthin uns mit Speise und Trank erquickte, aber nur ein kaltes, von Rauch erfülltes Schlafzimmer anzubieten hatte. (Die Jüdinnen tragen hier alle Tage Kopfbinden, die mit goldenen Ketten, Brillanten und ächten Perlen besetzt, einen Werth von 600 bis zu einigen Tausend Thalern haben. Dieser Schmuck wird als Reserve für schlechte Zeiten aufbewahrt.)

Den 24. Dezember (am heiligen Abend) ging die Reise über schlecht angebaute, kahle und von menschlichen Wohnungen entblößte Berge fort. Die Kälte war noch heftiger, als am Tage zuvor und erreichte, wie ich nachher in Czernowitz erfuhr, 23 Grad R. Der Weg war schlecht, vom Schnee verweht und für die Pferde höchst beschwerlich. Die Sonne hatte schon beim Aufgange zwei Nebensonnen, noch prächtiger als die vorigen. Sie blieben bis nach Mittag ihre Begleiterinnen. Die in der

Digitized by Google

Mitte befindliche Sonne bildete bald nach dem Aufgange mit ihren Strahlen ein Kreuz, zu beiden Seiten war eine Nebensonne, gleichsam der Theil eines großen Kreises, lang gezogen, in den Farben des Regenbogens spielend und in der Mitte das Bild der Sonne wiederstrahlend. Durch den schlechten Ort Chozimierz (von Tlumacz ungefähr 3 Meilen entfernt) gelangten wir auf vom Winde verwehten Wege und durch tiefen Schnee gegen Mittag in die Nähe der Stadt Obertyn. Hier ereignete sich ein neuer Unfall. Der Kutscher hatte die 4 Pferde, nachdem die Deichsel zerbrochen war, neben einander gespannt und das äußerste Pferd zur Rechten stürzte in einen mit Schnee bedeckten Graben, während die übrigen den Schlitten fortzuziehen suchten. Anfangs glaubte ich, daß das zur Seite des Wagenkastens tief im Schnee liegende Pferd unter die Kuffen gerathen sei und Rippen und Beine zerbrochen habe; glücklicher Weise war das nicht der Fall und nach einer Anstrengung von einer Viertelstunde erreichten wir Obertyn.

Ich hatte große Lust, hier den heiligen Abend zu feiern und am folgenden Tage meine Andacht zu verrichten. Allein der Kutscher war nicht zu bewegen, hier zu bleiben, obwohl ich ihm Geld dafür anbot. Die uns begleitenden Juden eilten überdies, um noch vor ihrem Schabbes in Czernowitz zu sein und ich mußte wider Willen von dem ganz erträglichen Wirthshause nach dem Essen wieder Abschied nehmen und mich weiter schaffen lassen. Kaum mochten wir eine Viertelmeile von dem Ort entfernt sein, als das linke Pferd in einen Graben fiel, mit solcher Gewalt, daß es, alle Bande zerreißend, frei zurückblieb. Während der Kutscher bemüht war, des Schimmels wieder habhaft zu werden, nähert sich eine große Heerde moldauischer Ochsen, worüber unsere 3 übrigen Pferde scheu werden und im Carriere mit uns durchgehen. Glücklicher Weise hielten

Digitized by Google

sie die Straße; Walter versuchte auf den Bock zu klettern und als wir den uns voran eilenden Schlitten erreichten, wurden die wilden Thiere von dem Moldauer und seinem Kutscher glücklich wieder aufgefangen. Dieses Ereigniß hätte von den unglücklichsten Folgen sein können. Unter bangen Besorgnissen, die jedoch ein erträglicher Weg verminderte, erreichten wir gegen halb 5 Uhr ein einsames, auf freiem Felde stehendes Judenwirthshaus, wo wir den heiligen Abend und die Christnacht feiern mußten. Mit uns zugleich war auch ein Officier hier eingetroffen. Ich bereitete uns Thee und unsere Wirthsleute eine Mameliga, d. i. ein Gebäck von Wasser und türkischem Weizenmehl. Als Weihnachtsnäscherei holte ich noch aus den Wagentaschen ein Stück Chocolade hervor. Ein Getränk von sauren Kirschen (Weichseln) behagte mir nicht. Ich muß gestehen, daß keine Entbehrung für mich so schmerzhaft gewesen ist, als der Umstand, den heiligen Abend und die Feiertage getrennt von den Meinen im fremden Lande hinbringen zu müssen. Diese Art von persönlicher Aufopferung kann durch Nichts belohnt werden und übersteigt nach meinem Gefühl alle Beschwerden, denen der Körper ausgesetzt ist. — Alle schliefen wir in einer großen, ungedielten, aber warmen Stube — Juden, Kutscher, Passagiere und Wirthsleute. Die Nacht verging leidlich.

Am folgenden Morgen (dem ersten Weihnachtsfeiertage) sollte zeitlich aufgebrochen werden. Da es aber noch dunkel und die Sonne noch nicht aufgegangen war, so verloren wir (4 Schlitten), kaum 30 Schritte von dem Wirthshause entfernt, schon den Weg und irrten länger als eine halbe Stunde auf freiem Felde umher, ehe die herumlaufenden Wirthsleute die Straße gefunden hatten. Dann ging es ohne Unterbrechung, aber durch tiefen Schnee fort bis wir vor Sniatyn die Chaussee und endlich diese Stadt selbst erreichten, wo ich mich vergeblich

Digitized by Google

bemühte, in der Kirche noch eine heilige Meſſe zu hören und nach eingenommener Erfriſchung gegen Mittag das abſcheuliche Galizien verließ und in die Bukowina hinunterfuhr.

Das Wetter war milder geworden. Durch eine fruchtbare Ebene, die links und rechts Felder von türkiſchem Weizen hat und ſtark bevölkert iſt, gelangten wir, rechterſeits die Gebirge vor Augen habend, auf gutem Wege um halb 5 Uhr über den zugefrornen Pruth in die Hauptſtadt der Bukowina, wo ein deutſches Wirthshaus (der Pächter iſt ein Böhme) uns die lang entbehrten Bequemlichkeiten wieder finden ließ, — zwei Tage ſpäter, als wir in Lemberg erwarten und hoffen durften.

Am anderen Morgen dankte ich zuvörderſt in der Kirche dem lieben Gott für den mir erwieſenen Schutz und flehte um ferneren Beiſtand zur Fortſetzung meiner Reiſe. Ich war nicht wenig erfreut, das Evangelium deutſch vorleſen und dieſelben Meßgeſänge und Melodien zu hören, wie ſie in Stettin und in Schleſien üblich ſind. Hierauf machte ich dem commandirenden General Frhrn. v. Hohenegg, dem Kreishauptmann Hofrath Maltſchick und dem Kreisphyſikus Dr. Lyro meine Beſuche und wurde von allen dieſen Männern auf das Beſte empfangen. Die beiden Letzteren machten mir ihre Gegenbeſuche. Nachmittag ſchrieb ich Briefe und Walter mußte die von Lyro erhaltenen Aktenſtücke abſchreiben helfen.

Am dritten Feiertage (geſtern) wiederholte ich meinen Beſuch bei dem General, unterhielt mich mit ihm eine Stunde lang und empfing von demſelben drei eigenhändig geſchriebene Empfehlungsbriefe an die beiden Contumazämter und an das Commando des Grenzpoſtens Nowoſelicze.

Heute war ich bei dem Kreishauptmann zum Mittagstiſch, da das wieder eingetretene Schneegeſtöber mich noch verhinderte, weiter zu reiſen. Morgen will ich, wenn die Witterung günſtiger

Digitized by Google

ist, mit dem Kreiscommissär Sagunski nach Bojan und Nowoselicze gehen und übermorgen wieder hieher zurückkehren.

Czernowitz liegt sehr anmuthig am rechten Ufer des Pruth, theils unter, theils auf einem Berge. Die besten Häuser sind im oberen Theile der Stadt und meistens erst in neuester Zeit entstanden. Hier befinden sich auch die lateinische Kirche, das Kreisamt, das Criminalgericht, das mit einer philosophischen und einer griechisch-unirten theologischen Lehranstalt verbundene Gymnasium, eine Hauptstraße und ein hübscher Marktplatz. Ich fühle mich hier viel heimischer, als in Lemberg, überall hört man deutsch reden und sieht offene, ehrliche Gesichter. Die fremden Trachten der Landleute, die braunen und weißen Mäntel mit hohen Kapuzen, die langen wollenen Beinkleider mit Bundschuhen von rohen Rindshäuten, die gelben Stiefel der Weiber, das Tragen schwerer Lasten auf dem Kopfe, die offene Brust der herkulisch gebauten Männer sind charakteristisch. Seitdem der Graf Batthyani hier war, hat sich die Stadt sehr zum Vortheil geändert; zu Anfange der griechischen Insurrektion flüchteten sich viele Bojaren aus der Moldau hierher, die bei der steigenden Wohnungsmiethe vorzüglich dazu beitrugen, daß so viele neue und hübsche Häuser entstanden. Im Jahre 1823 fand hier eine Zusammenkunft (hier sagt man ein Congreß) zwischen dem Kaiser Franz und dem Kaiser Alexander statt; ich war (in der Wohnung des Kreishauptmanns) in den Zimmern, die Franz I. bewohnt hatte. Die Stadt hat einen griechischen nicht unirten Bischof, mehrere griechische Kirchen, über 7000 Einwohner und 700 Häuser. Das Gymnasium entstand 1808, die philosophische Lehranstalt 1818. Man geht damit um, eine Realschule herzustellen. In der ganzen Bukowina

Digitized by Google

ſind nur 18 Aerzte und Wundärzte, man reiſet 10 Meilen weit, ohne ein ärztliches Individuum zu finden. Dr. Lyro hat in Czernowitz eine Krankenanſtalt in der alten Frohnveſte für 25—30 Kranke eingerichtet, die zum größten Theil von der Stadt erhalten wird. (In jedem Kreiſe Galiziens ſind jährlich 80 Gulden aus der Staatskaſſe für Arzneien armer Kranken ausgeſetzt.)

Die Bukowina, ſeit 1777 von den Türken an Oeſterreich abgetreten, iſt ein ſchönes und geſegnetes Land. Herrliche und fruchtbare Ebenen, die keines Düngers bedürfen, hohe Alpen, die einen Ueberfluß von Holz und unterirdiſchen Schätzen bergen, eine Rindvieh- und Pferdezucht, die den einträglichſten Handel abgibt, machen die wichtigſten Reichthümer aus. Die Fruchtbarkeit wird beſonders durch die vielen, von den Karpathen kommenden Flüſſe befördert (Pruth, Sereth, Suczawa, Moldava, Biſtriza), die ihre Gewäſſer der Donau zuführen. Die Hauptnahrung des gemeinen Mannes beſteht in türkiſchem Weizen, aus welchem er täglich ſeine geſunden und kräftigen Speiſen (Mameliga und Mamelei) bereitet. Fleiſch wird wenig genoſſen. Um Suczawa wächſt etwas Wein, der aber nicht in Betracht kommt, meiſtens wird Siebenbürger und Moldauer getrunken; der letzte hat Aehnlichkeit mit dem Oeſterreicher, der Siebenbürger enthält weniger Säure; beide ſind ſehr angenehm zu trinken. Faſt alle Edelleute ſind Ochſenhändler, die entweder ihre eigene Zucht, oder das aus dem nahen Steppenlande erkaufte Jungvieh aufmäſten und in den Handel bringen. Die Maſtung findet beſonders am Sereth ſtatt, wo der Rindviehſchlag mit dem Steppenvieh die größte Aehnlichkeit und Verwandtſchaft hat. In Sadogura wird vielleicht der größte Viehmarkt in Europa gehalten. Es ſind jährlich 8 Märkte, die beſuchteſten werden im Herbſt gehalten. In unſerem ganzen Erdtheil gibt es kaum ein Land

Digitized by Google

von diesem Umfange, wo so verschiedenartige Nationen, wie in der Bukowina, beisammen wohnen. In einem Winkel gelegen, der die Grenzen verschiedener Reiche (Siebenbürgen, Polen, Rußland und Türkei) berührt, wurde die gemischte Bevölkerung theils durch Colonisirung, theils durch besondere Vortheile zusammengebracht. Die Bukowina ist noch bis jetzt von aller Militärpflicht frei und der Bauer braucht nach altem, moldauischen Herkommen dem Edelmann das ganze Jahr nur 12 Tage Frohndienste zu leisten, — Reizmittel genug, um Ankömmlinge aus der Fremde herbeizuziehen. (In Galizien müssen die Bauern 50, 80, 100 bis 150 Tage frohnen). Hier wohnen Moldauer (Wlachen), Russen, Armenier, Rußniaken, Ungarn (Szeckler), Deutsche, Polen, Juden und Zigeuner. Außerdem gibt es noch einzelne Leute aus den verschiedensten Ländern — Italiener, Franzosen, Preußen sogar. Die Deutschen, hier ohne Unterschied Schwaben genannt, die Ungarn und die aus Galizien eingewanderten Rußniaken sind diejenigen, die im übelsten Rufe stehen. Die Ungarn zeichnen sich vorzüglich als Einschwärzer und Diebe aus; — wer es darin am kühnsten und weitesten treibt, den achten sie am höchsten. Die Moldauer werden hinsichtlich ihres Charakters den übrigen vorgezogen; alle sind aber durchaus faul und arbeitsscheu. Die Hauptsprache ist die wallachische, ein corrumpirtes Latein mit vielen slavischen Ausdrücken gemischt, (in Siebenbürgen hat das Wallachische mehr vom Lateinischen als vom Slavischen), demnächst wird polnisch, russisch, armenisch und jetzt auch, vorzüglich in Czernowitz, sehr viel deutsch gesprochen. Die Ungarn haben ihre Landessprache beibehalten. Der Religion nach unterscheidet man Lateiner, unirte und schismatische Griechen, unirte und schismatische Armenier, Calvinisten, Lutheraner, Lipowaner und Juden, früher auch mehrere Muhamedaner. Die Lipowaner (oder Phillippowaner) sind unter der Regierung

Digitized by Google

Josephs II. aus Rußland, man sagt von der Wolga her, eingewandert und bewohnen 3 oder 4 Dörfer in der Gegend von Sereth unter besonderen Privilegien. Sie sprechen russisch und sind eine Sekte griechischer Dissidenten oder Altgläubigen, die sich nur unter einander verheirathen und in ihren Sitten und Gebräuchen manches mit den Quäkern und Juden gemein haben. Sie leisten keinen Eid und bekräftigen die Wahrheit bloß mit Ja und Nein; sie haben im Umgange mit Personen anderen Glaubens ihre besonderen Begriffe von Verunreinigung, sie lassen ihren Kindern keine Schutzpocken einimpfen, weil der Impfstoff von fremden Kindern genommen und dadurch das Blut ihrer eigenen verunreinigt würde u. s. w. Der Platz in ihrer Wohnung, wo ein Andersgläubiger saß, wird gleich nach dessen Weggang abgewischt und gereinigt. Uebrigens hört man selten von Verbrechen unter ihnen; sie beschäftigen sich vorzüglich mit der Baumzucht und Teichgräberei. Früher hatten sie ihre Geistlichen, die sie aus Rußland erhielten; da man ihnen aber meistens alte Leute schickte, die bald starben, und Herbeischaffung Anderer mit Schwierigkeiten verbunden ist, so verrichtet seit längerer Zeit der Aelteste in der Gemeinde die gottesdienstlichen Handlungen. In ihren Kirchen sieht man Crucifixe und sie halten den Tempel für geschändet, wenn Jemand darin Tabak schnupft. Auch das Tabakrauchen halten sie für Sünde. Im Jahre 1823 wurden dem Kaiser Alexander bei seiner Anwesenheit mehrere Lipowaner (Männer und Weiber) in ihrer eigenthümlichen Tracht vorgestellt. Der Monarch schien ihre Sitten und Gebräuche vollkommen zu kennen, unterhielt sich mit ihnen in russischer Sprache und erklärte dem anwesenden Kaiser Franz die Eigenheiten dieser seiner Unterthanen. Als Zeichen der Unterwürfigkeit brachten die Lipowaner Franz dem I. Brod und Salz zum Geschenk.

Digitized by Google

Die Armenier geben sich hauptsächlich mit dem Viehhandel ab. Zu diesem Zweck haben sie jetzt in der Bukowina eine große Anzahl von Grundstücken im Besitz, die sie ankaufen, um ihre Heerden darauf unterzubringen. Suczawa ist ein kleiner Ararat und Sadogura wegen der zahlreichen Juden ein zweites Brody. Die Sprache der hiesigen und galizischen Armenier ist durch viele slavische Worte corrumpirt.

Die Juden sind auch in der Bukowina sehr eingenistet; dürfen zwar in der Regel keine Gastwirthschaft treiben, treiben sie aber doch.

Die Zigeuner (ungefähr 2000) sind seßhaft und es ist ihnen nicht erlaubt, umherzuschweifen.

Den 29. Dezember.

Die Oesterreichische Regierung behandelt die Bukowina in Hinsicht der Gesetzgebung und Verwaltung wie die übrigen Provinzen, nur für den hier so häufigen Straßenraub ist das Standrecht eingeführt. Die Criminalgesetzgebung scheint dem Lande weniger angemessen zu sein. Für einen ehrliebenden Deutschen ist der Arrest eine empfindliche Strafe, für den hiesigen Einwohner eine Erholung. Die gewöhnlichsten und am häufigsten vorkommenden Verbrechen sind Mordbrennerei, Diebstahl und Straßenraub. In der benachbarten Moldau und Wallachei herrscht dieselbe Faulheit, unter den Bojaren nichts als Eigennutz und kein Funke von Vaterlandsliebe. Ich speiste heute mit zwei Griechen an der table d'hôte, die hier Gutsbesitzer sind und wovon der ältere sich von seiner Bojarentracht noch immer nicht getrennt hat; von diesem erhielt ich über den Zustand der Fürstenthümer manche merkwürdige Notiz.

Seit 2½ Jahren hat sich in Czernowitz ein Buchhändler etablirt, der mit den deutschen Buchhändlern in direkter Ver-

Digitized by Google

bindung steht und meistens deutsche Artikel führt. Doch dauert es zwei Monate, ehe die Bücher von Leipzig hier anlangen. Er hatte auch einige französische Schriften und vor Kurzem selbst die Werke des Grafen de Maistre verkauft. Ich sah bei ihm ein griechisches Missale in ruthenischer Sprache, in Lemberg schlecht gedruckt. Neuerlich hat man Papier von Venedig kommen lassen, um diese Kirchenbücher besser zu drucken, da die Einfuhr derselben von Kiew, woher man sie früher bezog, verboten ist. Ich kaufte einen Kalender, eine Karte von Siebenbürgen und ein moldauisches (oder wallachisches) Alphabet (Alphabetum linguae Daco-romanae). In neuerer Zeit bedienen sich die Wallachen auch häufig der lateinischen Lettern und Alexi in seiner Grammatica Daco-Romana, Viennae 1826, hat dasselbe gethan. Die Sprache hat zwei verschiedene Dialekte, wovon der eine in der Moldau und Bukowina (das Moldaweschtie) mehr slavische Worte, der andere in Siebenbürgen und der Wallachei (das Romaneschtie) mehr lateinische enthält.

Die schismatischen griechischen Popen stehen auf der niedrigsten Bildungsstufe. Sie unterscheiden sich nur durch ihre langen Bärte von den Bauern, bringen ihr Vieh selbst zu Markte, leben höchst unsauber und ärmlich und sollen, wie mir mehrfach versichert wurde, selbst Diebe und Diebeshehler unter sich zählen. Sie werden daher zuweilen geprügelt, wie die übrigen Bauern, mit denen sie gemeinschaftlich Branntwein trinken. Jetzt müssen diejenigen, welche sich diesem Stande widmen, das Gymnasium und Lyceum besuchen, früher war dieses nicht nothwendig. Einige, die hier an der theologischen Lehranstalt sind, haben ihre Bildung in Wien erhalten. Das hiesige Lyceum wird daher die größte Wohlthat für das Land werden.

Digitized by Google

Czernowitz, den 2. Januar 1830.

Wegen des ungestümen Schneetreibens, wodurch alle Wege verweht wurden, konnten wir erst am 30. v. M. an die Gränze gehen. Wir fuhren mit dem Kreiscommissär Sagurski und dem Kreis-Physikus Dr. Lyro über Zurin nach Nowoselicze, wo die Oesterreichischen Officiere sich durch ihre Güte und Gastfreundschaft auszeichneten, und ich mit dem russischen Pestarzt Dr. Fuhrich an den Schranken eine Unterredung hatte, in welcher ich die Geschichte der Pest erfuhr, die in diesem Orte erst vor Kurzem aufgehört hatte. Eine Viertelmeile davon befindet sich das triplex confinium, d. h. jener merkwürdige Punkt, wo die Gränzen der drei Reiche (Rußland, Oesterreich und Türkei) sich vereinigen. Wir befanden uns drei Meilen von Chotim, wo noch vor einigen 20 Jahren ein Pascha hauste und 6 bis 8 Meilen von Beltri und Kaminiec Podolsk.

In Bojan fanden wir bei einem gastfreien Armenier, dem Gutspächter, ein gutes Abendbrod und Nachtlager. Am 31. Dezember besahen wir die Contumazanstalt zu Bojan, und kehrten hierauf nach Czernowitz zurück, nachdem wir bei fürchterlichem Schneetreiben auf freiem Felde in der Irre umhergefahren und fast erfroren waren. Der Sylvesterabend wurde im warmen Zimmer unseres Wirthshauses still und gemächlich zugebracht.

Gestern am Neujahrstage und Anfang des neuen Decenniums verrichtete ich zuvörderst meine Andacht in der Kirche und schrieb hierauf meine zu Bojan gemachten Bemerkungen nieder. Zu Mittag speiste ich in einer Gesellschaft beim Kreisphysikus. Heute am 2. Januar wurde wieder geschrieben und mit Juden wegen Pferden unterhandelt. Nachmittag nahm ich Abschied vom Kreishauptmann und Physikus. Das Wetter ist milder geworden; gestern fing es sogar zu regnen an und ich hoffe, ohngeachtet der zahlreichen Wölfe und der häufig vorkommenden

Digitized by Google

Räubereien, glücklich nach Siebenbürgen zu kommen, wenn Gott mir seinen Beistand schenkt.

Suczawa, den 1. Januar 1830.

Bei trübem Himmel fuhren wir gestern, nachdem ich noch am Morgen in der Kirche (es war Sonntag) um Gottes Beistand gebeten hatte, mit einem Juden und drei schlechten Pferden von Czernowitz ab. Die Kaiserstraße führt durch ziemlich öde und menschenleere Gegenden; eine Meile hinter Czernowitz fangen kahle, mit niedrigem Gebüsch bedeckte Hügel an, die sich wellenförmig wohl 2 Meilen lang fortziehen. Wir sahen wenig menschliche Wohnungen und diese wenigen waren nicht geeignet, das Gefühl der Sicherheit und Ruhe einzuflößen. Auf zwei erhabenen Punkten nämlich fuhren wir an zwei Wachthäusern (Czartaken) vorüber, die hier zum Schutz gegen die Straßenräuber erbaut sind. Bei jeder dieser Czartaken hielt ein Infanterist mit aufgepflanztem Bajonett Wache; eine derselben hatte noch ein Paar Posten in einiger Entfernung (in sogenannten Koliben oder Erdhütten) ausgesetzt. Gegen 10 Uhr erheiterte sich der Himmel, die Schlittenbahn wurde gut und ich hoffte ohne Unfall die Stadt Sereth zu erreichen. Um Mittag erblickten wir dieselbe an den Bergen, die sich auf dem rechten Ufer des gleichnamigen Flusses hinziehen, der hier, wie die meisten karpathischen Flüsse ein sehr breites Bett hat und dieses nicht selten verändert. Als wir im Begriff waren, das hohe Ufer des Sereth hinab und über das Eis zu fahren, wurde mein Fahrzeug durch die ungeschickte Lenkung des Kutschers auf die rechte Seite geschleudert und von dem Ufer herab auf das Eis geworfen, so daß der Wagenkasten aus seinen Fugen wich und an mehreren Stellen zerschmettert wurde. Glücklicher Weise kamen wir selbst unbeschädigt davon und folgten dem Schlitten

Digitized by Google

zu Fuß in die Stadt nach, wo der Schade, so gut es gehen wollte, wieder geflickt wurde. Nach dem Essen führte mich der Bezirkswundarzt Manzius, ein Würtemberger, auf seinem leichten Schlitten nach dem Rastellamt Shnutz, welches eine Meile von Sereth an der moldauischen Gränze liegt. Meinen schlechten Fuhrmann dankte ich ab, und da er besorgte, ich würde Schadenersatz fordern, so ließ er sich billig abfinden.

Es kostete Mühe, in Sereth Pferde aufzutreiben. Endlich gelang es, einen Schwaben zu finden, der mich heute mit drei kleinen Thieren durch ziemlich tiefen Schnee auf einer zum Theil sehr bergigen Straße glücklich hieher nach Suczawa, der ehemaligen Hauptstadt der Moldau und Residenz des Hospodars, gebracht hat, wo ich um 2 Uhr Nachmittag eintraf und mit einem Kreiscommissär und dem Bezirksarzt Dr. Stranski die nöthige Verabredung für den Besuch der Quarantaine traf.

Gura Humora, den 6. Januar.

Suczawa liegt, wie Sereth und Czernowitz, auf und an einem Berge, in einem breiten Flußthal, welches von der Suczawa gebildet wird. Man passirt dieses Thal, ehe man zur Stadt gelangt und fährt über eine bedeckte Brücke, die sich durch ihr langes Dach schon von ferne den Blicken zeigt. Jenseits ziehen sich kleine, einzelnstehende Häuser, die gleichsam die Vorstadt bilden, an dem Abhange des Berges fort und es dauert lange, ehe man die eigentliche Stadt erreicht. Zur Rechten auf dem Berge liegt am höchsten die armenische Kirche mit einem abgesonderten runden Thurm; linker Hand, mehr nach dem Thale zu, erheben sich hinter kleineren Häusern die Ruinen einer zerstörten Burg mit abgestumpftem Thurm, der auf terrassenförmigen Mauern ruht. Diese Ueberreste schreiben sich aus der Zeit her, da Suczawa noch gegen 30 Kirchen zählte.

Digitized by Google

Weiterhin auf einem einsamen freien Hügel, zunächst am Flußthal, sieht man einige niedrige Ruinen, als letzte Spur der ehemaligen Fürstenburg. In der Stadt selbst zeichnet sich ein alter, an der Spitze abgestumpfter, oben achteckiger Glockenthurm aus. Die übrigen Thürme, zu kleineren Kirchen gehörig, bilden theils kleine Kuppeln, theils auf chinesische Art ausgeschweifte Spitzen. Einige Häuser, z. B. die einem Armenier gehörige und in einem Garten gelegene Wohnung des Dr. Stranski, sind völlig nach morgenländischer Sitte mit großer Altane, einer von außen hinaufführenden Treppe und runden Erkern gebaut. Diese Bauart und die Kleidungen der alten Edelleute, die ihre Bojarentracht noch beibehalten haben, die gelben Stiefel der Weiber, das Costüm der Wallachen und Juden, gibt der Stadt allerdings ein orientalisches Ansehen. Am schönsten nimmt sich der Ort von der Anhöhe aus, auf welcher man von Posantsche hereinkommt. Weiter innen liegt die griechische (nicht unirte) Hauptkirche, die ehemalige Metropole der Moldau, ehe der Metropolit mit dem Hospodaren seinen Sitz nach dem nur zwei Tagereisen entfernten Jassy verlegte. Diese Kirche ist ein kleines, aber altes Gebäude, an welchem man eben beschäftigt war, die alte, charakteristische Malerei der Außenwände, die in den buntesten Farben und Gold gemalt, heilige Geschichten darstellt, mit modernem Kalk zu übertünchen. In der ganzen Oesterreichischen Monarchie haben die nicht unirten Armenier nur hier in Suczawa eine Kirche, die ich leider nicht besuchen konnte. Diese Armenier bewohnen ein eigenes Stadtviertel. Die ganze Stadt mag ungefähr 7 bis 8000 Einwohner zählen. Ich kam gerade an dem heiligen Abende der Moldauer an und die Hauptstraße, welche eine fast ununterbrochene Reihe von Kauf- und Viktualienläden bilden, war voll von Wallachen, die zu dem bevorstehenden Feste ihre Einkäufe besorgten. — Um die Stadt herum

Digitized by Google

wird Weinbau getrieben und an den Ufern der Suczawa wächst der Spargel wild. Er soll sehr wohlschmeckend sein. Das Gebirge liefert eine außerordentliche Menge von Haselhühnern (francolinos).

Gestern Morgen fuhr ich mit dem hier stationirten Kreiscommissär, der mich in einem vierspännigen Schlitten abholte, heraus nach dem eine Meile entfernt liegenden Contumazamt Posantsche. Der Bezirksarzt folgte uns nach. Das Gut nebst einigen dazu gehörigen Dörfern gehört der Metropole zu Jassy und ist an eine Wittwe verpachtet, deren Sohn, Herr Petrowitsch, ein junger Mediciner, sich in der Contumaz einfand und mich mit der größten Artigkeit einlud, bei seiner Mutter auf dem Edelhofe ein Frühstück einzunehmen. Das Anerbieten und noch mehr die Art und Weise desselben gefiel mir zu gut, als daß ich es hätte ausschlagen können. Der junge Mann, welcher nächstens sein Examen zu machen denkt, hatte mich bereits seit einigen Tagen erwartet und ich war erstaunt, bei seiner Mutter eine Auswahl von Delicatessen zu finden. Chocolade, Thee, Kuchen, Wein, Forellen, Salami u. s. w. versetzten mich und meine Begleiter in eine recht behagliche Stimmung und sättigten mich so sehr, daß mir zu Mittag in meinem schlechten Wirthshause die Kost fast ungenießbar vorkam. Die Zeit nach Tische wurde mit Schreiben zugebracht und Abends waren wir bei Dr. Stranski eingeladen, wo zuerst aus langen türkischen Pfeifen Tabak geraucht und dann elegant soupirt wurde. Den Beschluß machte Thee mit vielem Rum, eine Mischung, die hier zu Lande Tschey genannt wird.

Da die Postpferde in dieser Gegend so schlecht sind, daß sich ihrer fast Niemand bedient und mit Fuhrleuten und Juden kein Handel zu Stande kam, so nahm ich meine Zuflucht zum Vorspann, den man hier, wie in Siebenbürgen und Ungarn

Digitized by Google

auf gewiſſen Stationen (Campiaturen), das Pferd für 10 Kreuzer per Meile erhalten kann. Der Kreiskommiſſär verſah mich mit einer Vorſpannsanweiſung und beſorgte aus einem nahen Dorfe 4 Pferde, mit welchen ich heute früh von Suczawa abreiste, nachdem ich meine Schlittenkufen mit eiſernen Klammern hatte verſehen laſſen.

Hinter Suczawa hört die Chauſſee auf und man muß vier Meilen weit einen Landweg reiſen, der beſonders auf der erſten Hälfte wegen der vielen Anhöhen, Thäler und Löcher ſehr übel zu fahren. Einigemal blieb das Fahrzeug ſtecken, wurde aber bald wieder in Bewegung geſetzt. Das Wetter war äußerſt milde, ſo daß ich den Pelz ausziehen und einige Strecken zu Fuße gehen konnte. Wir fuhren von halb 8 Uhr Morgens bis halb 2 Uhr Nachmittags und kamen auf einem Wege von 5 Meilen nur an zwei Räuber-Czartaken und den kleinen Dörfern Mezanajeſtie und Kapukolſuli vorüber. Zuletzt führte uns der Weg in das Flußthal der Moldawa, wo die Straße beſſer wurde und weiterhin die Chauſſee wieder anfing, die uns bis hierher, nach Gura-Humora, an den Fuß des karpathiſchen Gebirges brachte, welches wir morgen zu paſſiren anfangen werden.

Gura Humora iſt ein kleiner freundlicher Flecken, von drei Seiten mit waldigen Bergen umgeben und einem erträglichen Gaſthof verſehen. Da ich nicht hoffen konnte, heute noch Poſchoritta zu erreichen, ſo wurde beſchloſſen, hier zu bleiben. Nach Tiſche wurde zur Vesper geläutet und ich benutzte dieſen Ruf, um in der hieſigen katholiſchen Kirche, welche der Kaiſer kürzlich hat erbauen laſſen, meine Andacht zu verrichten. Die Jugend war dort etwas laut und ungeſtüm, demohngeachtet habe ich mich wahrhaft erbaut. Es wurde die lauretaniſche Litanei gebetet und der Segen gegeben und zuletzt das alte deutſche Lied: „Ein Kind geboren zu Bethlehem“ geſungen, welches durch

Digitized by Google

seine Einfalt in dieser von wenig Menschen besuchten Kirche den fernher kommenden Reisenden wie ein Klang aus der Heimath und zugleich als ein Freudenhymnus der Kirche mit stiller Rührung erfüllte.

Pojana-Stampi, an der Siebenbürgischen Grenze, den 8. Januar 1830.

Gestern um 7 Uhr Morgens fuhr uns ein Pole mit 4 raschen Pferden in die Berge hinein. Die Chaussee windet sich in den Thälern, welche die reißende Moldawa durchströmt, und am Fuß der Berge fort; nur selten hat man eine beträchtliche Anhöhe zu passiren. Fünfmal führten uns Brücken über den Fluß, dessen Zerstörungen wir noch in mehreren Spuren, sowohl an den Brücken, als an der Straße, erkennen konnten. Der Weg war vortrefflich, das Wetter kalt und heiter. Die pyramidenförmigen Tannen mit ihrem dunklen Grün, die schneebedeckten Gipfel, die kleinen Hütten, die sich mit vielen Umzäunungen theils in den Thalgründen, theils am Abhange der Berge befinden, und die Wohnungen der Viehhirten, die hier und da hervorragenden Heuschober, mitunter eine Räuber-Czartake auf einem erhabenen Platze, die Felsen, welche oft zu beiden Seiten bald schwarz, bald fahl und in verschiedener Gestalt hervorspringen — Alles dieses verleiht dieser berühmten Straße einen eigenthümlichen Reiz. Die Gegend wurde noch schöner, als wir das Dorf Wama erreichten, wo die Sonne über die unmittelbar hinter den Häusern emporstrebenden Berge eine Fülle von Licht ergoß und eine so mannichfaltige Abwechslung der Schatten hervorbrachte, daß der Uebergang von dem finsteren Braun durch ein zartes Roth bis zur blendenden Weiße des Schnees eine wahrhaft magische Beleuchtung gab. Das Ganze wurde durch einen feinen Nebelduft erhöht, in welchem die

Digitized by Google

Strahlen sich zu brechen schienen. Um 11 Uhr waren wir in Moldauisch-Kimpolung (Campolongo), ein Flecken, der sich im Thale über eine Stunde lang fortzieht. Wir begegneten hier öfters wallachischen Bäuerinnen und selbst kleinen Mädchen, die zu Pferde nach dem Flecken eilten und ihr kleines Thier trotz des besten Reiters zu lenken wußten. Weiterhin wurde das Thal enger, die Felsen drängten sich aneinander, ein zackiger, mit Schnee bedeckter Berg erhob sich, einem Gletscher ähnlich, immer mehr zwischen den anderen und wir gelangten in die Schlucht, in welcher Poschoritta liegt. Es war erst halb ein Uhr Mittags. Der Postmeister rieth uns, hier zu bleiben, weil wir Dorna erst in der Nacht erreichen würden. Es kostete Mühe, in dem schlechten Wirthshause ein kleines Stübchen zu erlangen und zum Genuß erhielten wir bloß warmes Wasser, aus welchem ich Thee machte. Glücklicherweise waren wir mit Proviant versehen. Nachmittag besuchten wir die Hütte und den Kupferhammer. Das Bergwerk liegt eine halbe Meile davon und liefert jährlich 1800 bis 2000 Centner Kupfer. Weiterhin wird auch etwas Silber und Blei gewonnen. Diese Bergwerke, sowie die bedeutenden Eisenhütten zu Jacobeni, gehören einem Privatmann (Manz). Die Bergleute sind fast lauter Deutsche. Der Schmelzmeister (aus Schmölniz in Ungarn) war sehr zuvorkommend und uneigennützig. Wir sahen mehrere Menschen mit Kröpfen, die hier endemisch sind. Vorzüglich sollen Diejenigen daran leiden, die das Wasser des Flusses Isvor trinken. Die Wallachen feierten noch immer ihre Weihnachten und erfüllten die Wirthsstube, wo sie eine große Versammlung ausmachten, mit ihrem Geschrei. Glücklicherweise war aller Branntwein schon am vorigen Tage verzehrt und keiner mehr zu haben. Der deutsche Schullehrer (für die hiesigen Colonisten bestimmt) schilderte sie uns von der übelsten Seite. Sie gehen in keine Schule,

Digitized by Google

die wenigsten wissen das Vater unser, in der Kirche machen sie unaufhörlich das Kreuz und wiederholen stets dieselben paar Worte. Ihre Popen halten keine Predigten, weil sie dazu keine Fähigkeit haben. Kein Wallach darf zu seiner Geliebten in's Haus; dagegen kommen sie auf offener Straße und an dritten Orten zusammen. Wir sahen ein solches Paar in der Kälte an einem Zaune stehen. Bei festlichen Gelegenheiten führen sie ihre Tänze entweder im Wirthshause oder dem dazu bestimmten großen Stalle auf, wo es sehr wenig ehrbar zugehen soll.

Wir schliefen die Nacht auf einem Heulager auf der Erde. Heute Morgen hatten wir einen wallachischen Fuhrmann, der uns mit 4 guten Vorspannpferden weiter brachte. Die Berge thürmten sich von allen Seiten und in solcher Nähe auf, daß wir oft nicht wußten, wo die Straße einen Ausweg finden würde. Auch heute bekamen wir reitende Frauen, Packpferde, die mit Säcken beladen sind, in deren Mitte oft die Frau sitzt, sehr viele unregelmäßige Umzäunungen an den freieren und von Bäumen entblößten Bergrücken, kleine, oft über alle Beschreibung elend gebaute Hütten, Heuschober u. s. w. zu Gesicht. Vor und hinter Poschoritta sind die Thäler am engsten. Eine Meile davon fuhren wir über den hohen Berg Mestiganesch, an welchem die Chaussee sich schneckenförmig hinauf und herunter windet, und hier, wie überall bei jedem Abhange, mit starkem Geländer versehen ist. Wir brauchten über eine Stunde, um diesen Berg zu übersteigen. Hinter demselben öffnet sich das Thal, in welchem das freundliche Jacobeni mit berühmten Eisenwerken und fleißigen Kolonisten liegt. Die Aufschrift auf dem Hause des Besitzers („Labore et Perseverantia“) zeugt von der Betriebsamkeit, die hier einheimisch ist.

Zu Mittag kamen wir nach Watra-Dorna, wo wir von der Kälte ganz erstarrt anlangten, ein mäßiges Mahl hielten

Digitized by Google

und die Pferde wechselten. Hier ist das Grenzzollhaus, eine Poststation, ein Sauerbrunnen und eine Badeanstalt. Noch besser soll der Sauerbrunnen zu Pojana-Negri sein. Ein Wallach fuhr uns noch drei Meilen weit durch eine freiere Gegend, die aber zu beiden Seiten waldig und sehr öde ist. Um 5 Uhr kamen wir hier in Pojana Stampi an, welches auf einer Strecke von 7 Meilen (zwischen Dorna und Tyhutza) der einzige Ort ist und bloß aus einigen Häusern und Hütten besteht. Glücklicherweise fanden wir hier bei einem Zipser ein recht gutes deutsches Wirthshaus. Hier sah ich die ersten Siebenbürgischen Sachsen und unter ihnen einen zehnjährigen, munteren Knaben (er heißt Carolus Magnus), der an Schönheit dem jungen Tobias glich. Hier im Gebirge, und schon bei Poschoritta, wächst kein Getreide mehr, nicht einmal Hafer. Selbst der Flachs und die Kartoffeln gerathen nicht immer. Die Leute um Poschoritta miethen sich Felder in der Gegend von Suczawa, um dort ihren Mais zu bauen. Die Einwohner von Pojana Stampi holen ihre Lebensbedürfnisse theils unten im Lande, theils in Siebenbürgen. Die siebenbürgische Grenze ist von hier nur $^3/_4$ Stunden entfernt. Es gibt in der Gegend viele Wölfe, die großen Schaden anrichten und auch Bären kommen vor. Das Vieh des Gebirges ist klein und unansehnlich, aber ungemein hart und kommt nie in einen Stall.

Bistritz in Siebenbürgen, den 9. Januar.

Hinter Pojana-Stampi gelangt man in eine gänzliche Wildniß. Länger als zwei Stunden fuhren wir in dem Tannenwalde bergan und keine menschliche Seele begegnete uns auf diesem für die Pferde äußerst mühsamen und für uns unheimlichen Wege. Kein Lüftchen regte sich. Endlich bemerkten wir einen Reiter, der auf uns zu warten schien, bei unserer An-

Digitized by Google

näherung uns aufmerksam beobachtete und dann schnell davon ritt. Er kam uns so verdächtig vor, daß wir eine von unseren mitgebrachten Pistolen zu laden nicht für überflüssig fanden. Unser wallachischer Fuhrmann bedeutete uns indeß, daß jener Mann nichts anderes als ein Postillon gewesen sei. Nachdem wir noch höher hinauf ins Gebirge gekommen, welches hier der eigentliche Kamm der Karpathen bildet, zeigte sich an den freieren Stellen zwischen den Bäumen eine großartige Aussicht. Von allen Seiten erblickten wir hohe, mit Schnee bedeckte, kahle Gipfel, die hier und da über die Wolken ragten, unter denselben kleinere Berge mit dunkelgrünem Nadelholz bewachsen. Endlich befanden wir uns in solcher Höhe, daß viele Bergspitzen zu unseren Füßen in großer Tiefe zu liegen schienen. Die Sonne war im Osten noch in Nebel und Wolken gehüllt; sie spiegelte sich aber im Westen am Horizont mit allen Farben des Regenbogens. Es war besonders überraschend für mich, den Himmel in großen Streifen mit dem schönsten Chrysopras-Grün beleuchtet zu sehen. Die Gipfel, die auch im Sommer mit Schnee bedeckt zu sein scheinen, gaben mir eine Vorstellung von den hohen Alpen.

Wir befanden uns mitten auf der Höhe des Gebirges an der Siebenbürgischen Grenze. In dieser einsamen Wildniß steht ein Wachthaus der Grenzer (Popro Kandro), worin sich ein Unteroffizier und 18 Mann befanden. Hier wie in Dorna und Pojana-Stampi, und später auch in Tihuza und Borgo, mußten die Pässe visirt werden.

Nun senkte sich der Weg, und wir fuhren in schnellem Trab die Bergstraße hinab, die sich an den Abhängen der Berge und zwischen denselben eine Stunde lang bis Tihuza hinabzieht, oft die kühnsten Wendungen macht und nicht selten an schrecklichen Abgründen vorüberführt. Wir bewunderten die

Digitized by Google

Geschicklichkeit unseres Wallachen, der mit der größten Sicherheit vom Sattel herab unser schwerfälliges Fahrzeug durch alle Krümmungen des Weges lenkte.

Tihuza besteht bloß aus einem Posthause und einer Militärwohnung, wo der Offizier bereits durch den commandirenden General der Siebenbürger Militärgrenze von meiner bevorstehenden Ankunft unterrichtet war und an Gefälligkeit den Offizieren zu Nowoselicze nicht nachstand. Wir mußten $1\frac{1}{2}$ Stunden warten, ehe der einfältige Postmeister uns frische Pferde gab. Glücklicherweise erhielten wir denselben Wallachen, der uns bisher so gut geführt hatte, aufs Neue zum Kutscher, und nun ging es in schnellem Trab immer weiter bergab, so daß wir die 3 Meilen bis Borgo-Prund in 2 Stunden zurücklegten. Dieser Ort liegt bereits in einer breiten Thalebene, die sich bis Bistritz erstreckt. Die Straße von dem Kamme des Gebirges bis Tihuza ist an vielen Stellen sehr abschüssig, die Brücken sind, da man das Material sparte, schlecht gebaut und im Frühjahr gefährlich zu passiren; die Geländer an mehreren Stellen zerbrochen und vermodert. Von Tihuza abwärts wird die Straße wieder besser. In diesem Orte befindet sich unter einer Brücke eine Kapelle. Weiterhin kamen wir an zwei Wasserfällen vorüber, die aber jetzt in starres Eis verwandelt waren. Auf dieser Seite ist der Weg belebter und wir sahen wieder viele Bäuerinnen zu Pferde und mit Gepäck in die Berge reiten, nachdem sie sich Vorräthe aus dem Lande geholt hatten. Oben auf dem Gebirge war tiefer Schnee, hier in der Thalebene erst seit acht Tagen anhaltende Schlittenbahn.

In Borgo wurden wir auf der Post schnell expedirt. Der dasige Major hatte mich schon seit 14 Tagen erwartet und unterhielt mich in dem sächsischen Wirthshause so lange, bis einige Erfrischungen eingenommen und vier stattliche Pferde

Digitized by Google

vorgespannt waren. Ein Siebenbürgischer Sachse fuhr uns (3 Meilen in 2 Stunden) durch eine breite Thalebene, die viele Maisfelder hat, auf der besten Schlittenbahn nach Bistritz, wo wir um 4½ Uhr eintrafen. Wer aus Galizien und der Bukowina nach Siebenbürgen kommt und die stattlichen Dörfer der Sachsen erblickt, der glaubt aus der Barbarei wieder in die civilisirte Welt einzutreten.

Segesvar (Schäsburg), den 13. Januar.

Bistritz ist eine alte sächsische Stadt mit Giebelhäusern, langen Dachrinnen, verfallenen Ringmauern und bemoosten Thorthürmen. Das Wirthshaus war gut, die Zeche aber hoch.

Am anderen Morgen nach meiner Ankunft (Sonntag den 10.) war mein erster Gang in die katholische Kirche (Piaristenkollegium), welche in einer Straße nahe am Thore liegt, während die protestantische mitten auf dem Markte steht. Nach der Messe wurden Briefe geschrieben. Zu Mittag speisten wir mit einem ungarischen Hauptmann und der Abend verging mit Besuchen bei zwei Senatoren und beim Platzhauptmann. Die Magistratspersonen beeiferten sich, mir gefällig zu sein. Sie waren bereits angewiesen, für mein weiteres Fortkommen zu sorgen und ich erhielt eine Vorspannanweisung bis Cronstadt (15 Kreuzer pro Station und Pferd.)

Den 11. fuhren uns 2 Sachsen bei großem Schneetreiben bis Tekendorf, wo wir beim Richter einen Imbiß nahmen und gelegentlich die vom Weine trunkenen Wallachen beobachteten und dann mit frischen Pferden, die ein vierzehnjähriger Sachse mit feinem klugen Gesicht und blonden Haaren recht geschickt regierte bis Szas-Regen, einem Marktflecken, weiter geschafft wurden. Der Abend übereilte uns, noch ehe wir den Ort erreicht hatten und auf dem langen und hohen Berge vor dem

Digitized by Google

Flecken war die Gefahr vorhanden, umgeworfen zu werden. Ich mußte weite Strecken zu Fuße gehen. Schon waren wir in dem Ort und nur noch einige Schritte vom Wirthshause entfernt, als unser junger Fuhrmann in der Dunkelheit eine kleine Brücke verfehlte und unser Fahrzeug auf der rechten Seite in den Graben fiel. Einige Sachsen halfen den Schlitten wieder aufrichten. Das Wirthshaus war massiv und groß gebaut, aber höchst elend. Der Wirth und die Wirthin (Ungarn) waren krank, die Stube leer und kalt, das Abendbrod und Frühstück schlecht. Wir litten viel von der Kälte.

Den 12. fuhr uns ein ungarischer Bengel mit 4 elenden Pferden, die er ungeschickt regierte, in $4^1/_2$ Stunden bis Maros-Vasarhely, einem großen Marktflecken, (bei uns würde es eine Mittelstadt sein), wo wir zu Mittag aßen, und dann noch mit einem geschickten Fuhrmann bis Vaja kamen, wo wir uns lange vergeblich nach einem Unterkommen umsahen, da in dem höchst elenden Wirthshause keines Bleibens war. Wir hatten große Noth, uns den Ungarn verständlich zu machen. Ich ließ mich endlich zum reformirten Pastor führen, der uns bereitwillig aufnahm und gastfrei bewirthete. Die Unterhaltung wurde lateinisch geführt, da der gute Wirth des Deutschen nicht mächtig war. Wir schliefen warm und gut und waren froh, ein solches Haus gefunden zu haben. Ich schenkte dem Pastor eine Charte von Ungarn, etwas guten Schnupftabak und Rum aus meiner Feldflasche, welcher ihm sehr zu behagen schien. Er hatte in seinem Leben noch keinen Rum getrunken und regalirte uns dafür mit Sliwowitza. Beim Abschiede mußte ich meinen Namen in ein Buch schreiben und der Pastor schrieb den seinigen in meine Brieftasche.

Gegen 10 Uhr kamen wir heute nach Nagy-Kend, einem ungarischen Dorfe, wo keine Vorspannpferde zu haben waren und ich

Digitized by Google

meine Zuflucht zur Post nehmen mußte. Eine Extrapost ist aber hier zu Lande eine so seltsame Erscheinung, daß der Postmeister sich erst lange besinnen mußte, wieviel ich für ein Pferd und für die Station bezahlen sollte. Nachdem ich den Preis erlegt, wurde ich obenein (unentgeltlich) mit Suppe, Fleisch und Wein, als einem vollkommenen Frühstück belohnt. In 1½ Stunden ging die Reise weiter mit 4 ziemlich guten Postpferden, die von zwei Ungarn (Szeklern) bedient wurden. Das Wetter war sehr verändert. Am 11. hatten wir Wind und Schneetreiben, am 12. heftige Kälte bei klarem Himmel, heute am 13. Thauwind und Regen, so daß auf den Bergen hinter Nagy-Kend fast aller Schnee geschmolzen war und der Schlitten mühsam über die fette Dammerde fortgezogen wurde. Wir fuhren durch eine bedeckte Brücke über den großen Kökell-Fluß und waren schon um halb drei Uhr in Segesvar.

Diese Stadt liegt auf und an einem Berge und ist auch rings von Bergen eingeschlossen. Sie gehört den Sachsen (welche sie Schäsburg nennen), hat einen ziemlich hübschen Markt, schlechte Straßen, alte Ringmauern und viele Thürme. Auf einem Felsen liegt die ehemalige Festung und das Schloß; Beide sind jetzt zerstört, doch befindet sich eine alte gothische Kirche und das Gymnasialgebäude mit vielen anderen Häusern oben, und diese Gebäude nehmen sich von unten sehr gut aus. Ich benutzte die vorhandene Zeit, um diesen Berg zu besteigen und überzeugte mich, daß Segesvar eine so herrliche Lage hat, wie sie kaum Heidelberg haben kann.

Die Sachsen in der Gegend von Bistritz tragen große runde Hüte und weiße Mäntel, (gewöhnlich auf der linken Schulter) und sehen ganz niederländisch aus. Von ihrer plattdeutschen Sprache kann ich nur wenig verstehen. Dieses Volk ist das reichste in Siebenbürgen und zugleich das betriebsamste und

Digitized by Google

fleißigſte. Doch wirft man ihnen Geiz und Mißgunſt vor. Die Wallachen werden als Ueberwundene angeſehen und ſind ſehr gedrückt. Der Unterſchied zwiſchen den ſächſiſchen und wallachiſchen Dörfern (auch zwiſchen den Szeklerdörfern, die häufig untermiſcht liegen) iſt äußerſt auffallend. Dort Ordnung, Reinlichkeit und eine gewiſſe Eleganz; hier niedrige ſchlechte Hütten, Schmutz und Elend. Ebenſo iſt das Aeußere der Menſchen beſchaffen. Wir begegneten mehreren Büffelochſen, die vor den Schlitten geſpannt waren. Die Büffelkühe werden beſonders wegen der dicken, fetten Milch geſchätzt. Dieſe Thiere müſſen im Winter ſehr warm und im Sommer ſehr kühl gehalten werden. Bei großer Hitze ſpringen ſie oft eine Brücke hinab ins Waſſer. Sie richten zuweilen Unglücksfälle an und bringen Menſchen ums Leben, indem ſie ſie zu Boden werfen, darauf knieen und treten und mit den Hörnern ſtoßen. Wir ſahen überall langhaarige Schaafe, eben ſolche Ziegen mit kurzen Beinen und meiſtens rothhaarige Schweine. Die Ochſen ſind den ungariſchen ähnlich, aber kleiner; edle Pferde gibt es nur wenige mehr, vielleicht in den großen Geſtüten. — Auch in Siebenbürgen wird ſehr viel türkiſcher Weizen gebaut. An den Hügeln und Bergen wird Wein gepflanzt.

Cronſtadt, den 17. Januar.

Der Weg von Schäsburg nach Hindorf zieht ſich Anfangs über eine Stunde an den Abhängen der Berge und in Thälern fort; weiterhin iſt ein langer und hoher Berg zu paſſiren, an deſſen Fuße Hindorf liegt. Wir hatten auf dieſer Tour, die ſtellenweiſe nicht ohne Gefahr war, den ganzen Vormittag zugebracht. Ich war entſchloſſen in Hindorf einen Fuhrmann bis Cronſtadt anzunehmen, da die Vorſpannpferde immer ſchlechter wurden und bei dem Wechſel derſelben 1½ bis 2 Stunden

Digitized by Google

vergingen. Der Dorfrichter verschaffte mir zwei gute Sachsen, die mich mit 6 kleinen Pferden zunächst bis Fogaras fahren wollten. Die Wirthsleute waren gutmüthig und gefällig und gaben, was sie hatten, Brod, Wein und Schweinefleisch. Der Frau schrieb ich ein Rezept und hatte deshalb Mühe, ihnen die Bezahlung aufzudringen. Da in der Nacht zuvor wieder Schnee gefallen war, so fuhren wir noch im Schlitten fort. Es dunkelte schon, als wir über ein ödes Gebirge kamen, wo niedriges Gesträuch mit kahlen Stellen abwechselte und von dessen Höhe herab wir zuerst in der Ferne die himmelhohe Karpathenkette erblickten, welche sich im Süden von Siebenbürgen längs der Grenze erstreckt. Das Herabfahren von den Bergen war mitunter gefährlich, doch kamen wir Abends um 6 Uhr glücklich nach dem Sachsendorfe Scharos, wo der Richter uns ein Nachtquartier bei einem wohlhabenden Bauern verschaffte, da die Schenke zu wenig Bequemlichkeiten darbot. Nachdem wir bei diesen guten Leuten uns mit Thee und Wein erwärmt, steckte der Wirth für uns ein Stück Schweinefleisch an den Spieß und briet es auf dem Ofenheerde, um welchen wir traulich im Kreise saßen. Die Nacht wurde auf einer Streu zugebracht.

Am folgenden Morgen (den 15.) gelangten wir, wieder über einen hohen und langen Berg, der viele wilde Aepfelbäume enthielt, gegen 10 Uhr nach Fogaras. Von der Höhe dieses Berges hatte man eine entzückende Aussicht auf das südliche Gebirge und auf die vorliegende Ebene, in welcher die Aluta strömt und wo die Stadt Fogaras mit ihrem befestigten Schlosse und mehreren Thürmen malerisch sich präsentirte. Ueber die Aluta führt eine wohlgebaute, bedeckte Brücke von Holz. In der Stadt selbst waren wir zwei oder dreimal in Gefahr, umgeworfen zu werden; es war gerade Wochenmarkt und das Gewühl von Sachsen, Ungarn, Wallachen und Zigeunern außerordentlich

Digitized by Google

groß. In einer schlechten Kneipe der Vorstadt verzehrten wir, mitten unter großem Gedränge, ein frugales Fastengericht (es war Freitag), wozu drei Zigeuner oder Wallachen mit ebenso vielen Violinen erbärmlich musicirten.

Die Sonne hatte indessen so mächtig gewirkt, daß der wenige Schnee auf der Landstraße fast gänzlich geschmolzen war. Kaum waren wir Nachmittag auf schlechtem Wege eine Stunde gefahren, so vermochten die Pferde den Schlitten nur noch mit der größten Mühe fortzubringen. Wir mußten in einem wallachischen Dorfe (Mundia) Halt machen und unseren Wagen zusammensetzen lassen, nachdem wir ihn gegen 100 Meilen (von Brody an) auf Schlittenkufen fortgeschleppt hatten. Ein paar Zigeuner stellten uns binnen einer Stunde wieder auf vier Räder und wir konnten noch vor Einbruch der Dunkelheit das wohlgebaute Sachsendorf Sarkany erreichen, wo wir in einem guten Wirthshause wohl aufgenommen wurden.

Gestern den 16. legten wir mit unseren sächsischen Fuhrleuten die drei Posten bis Cronstadt zurück, wo wir um 6 Uhr Abends eintrafen. Die Hochgebirge blieben uns stets zur Rechten liegen.

Ueberall in Siebenbürgen fanden wir, selbst auf den Bergen, den üppigsten Boden, der fast aus lauter Dammerde besteht, von unzähligen Quellen befruchtet und nur hie und da gedüngt wird. Große Strecken auf den Anhöhen liegen noch unbebaut und könnten an der Stelle des niedrigen Buschwerks Wein und Getreide hervorbringen. Die Wallachen essen auch hier als Hauptnahrung ihre Polenta aus türkischem Weizen; die Sachsen bedienen sich ihrer weniger. Wir sahen viele Vögel, die in Deutschland selten oder gar nicht vorkommen. Die Weinberge scheinen nicht sonderlich cultivirt zu werden. Auf allen Dörfern ist nur Wein, nirgend aber Bier zu haben.

Digitized by Google

Unterhalb Schäsburg sahen wir noch mehr Büffel, die fast in jeder Haushaltung, auch von den Sachsen, gehalten werden. Man nennt sie schwarze Kühe, zum Unterschiede von den einheimischen weißen. Auffallend ist auch hier der Unterschied der Dörfer. Die sächsischen sind groß, wohlgebaut, meistens massive Häuser enthaltend, an deren Giebeln man fromme Sprüche in deutscher Sprache, den Namen des Besitzers und das Jahr der Erbauung liest. Die Wallachischen Dörfer bestehen aus Hütten ohne Schornstein, die der Rauch geschwärzt hat. Nicht viel besser sind die ungarischen Dörfer. Die hiesigen Wallachen scheinen jedoch von besserem Schlage und civilisirter zu sein, als die in der Bukowina. Die Zigeuner wohnen zerstreut und sind meistens Schmiede und Musikanten. Sie haben das Mausen noch nicht verlernt. Barbarisch erscheinen die rauhen Mäntel aus langhaariger Schaafwolle, deren sich alle Einwohner ohne Unterschied, und selbst die Frauen bedienen. Die Sachsen haben auch von den Wallachen die Sitte angenommen, ihre Pferde niemals im Stall, sondern stets im Freien zu tränken. Oefters sieht man auch, selbst in sächsischen Dörfern, an den Fenstern anstatt der Glasscheiben ausgespannte Gedärme oder Magen von Rindvieh, welche das Licht kaum durchscheinen lassen. Die Sachsen fahren langsam und vorsichtig, die Wallachen schnell und geschickt, die Ungarn nachlässig und faul. Das Erdbeben, welches in der Nacht vom 25. zum 26. November v. J. längs der Karpathen stattfand, ist in Siebenbürgen viel heftiger als in Galizien und der Bukowina gewesen. In Scharos zeigte mir der Wirth die Risse seines Hauses, welche das Schwanken hervorgebracht hatte; die Glocken hatten angeschlagen und in Bukarest sind viele Häuser eingestürzt. Als eine Eigenheit sind die mit Mauern und starken Thürmen umgebenen Dorfkirchen anzusehen, welche das Ansehen kleiner Festungen haben,

Digitized by Google

und wahrscheinlich aus den Zeiten herrühren, wo die Türken hier ihre Einfälle machten.

Hermannstadt, den 23. Jannar.

Die drei Tage, welche ich in Cronstadt zubrachte, vergingen unter fortwährender Anstrengung. Am ersten (Sonntag) hatte ich bloß damit zu thun, Besuche bei dem General Velatta, bei dem Stadt-Physikus und bei dem Grenz-, Stadt- und Schloß-Commandanten Hafner zu machen. Die leichten Visitenkleider, der längere Aufenthalt in einer kalten Kirche und die Mühen des vorigen Tages, an welchem ich über die Berge zu Fuß gegangen war, hatten mir eine heftige Erkältung zugezogen; ich fühlte mich krank und mußte demohngeachtet Besuche machen und annehmen. Nachdem gegen Abend der Commandant sich von mir entfernt hatte, legte ich mich in großer Erschöpfung zu Bett, trank einige Tassen Fliederthee mit Citronensaft und ließ mich mit Pelzen und Decken einhüllen. Ein enormer Schweiß, der fast die ganze Nacht dauerte, befreite mich von größerem Uebel und am andern Morgen, den 18., war ich zwar sehr matt, konnte jedoch auf einem leichten Wagen die Contumaz in Tomos besuchen, wo ich wieder mit dem Commandanten zusammentraf. Nach Besichtigung der Anstalt nahmen wir bei dem Contumazdirektor ein gutes Mittagbrod ein und kamen noch vor Einbruch der Nacht nach Cronstadt zurück. Den 19. führte mich der Commandant in seinem eigenen Wagen nach Törzburg, wo der gastfreie Contumazdirektor Mangesius uns so lange aufhielt, daß wir erst um halb 7 Uhr Abends wieder die Stadt erreichten. Der gute Commandant Hafner ist ein wahres Specimen österreichischer Herzlichkeit, Einfachheit und Gefälligkeit. Sein offenes Wesen, seine Genügsamkeit bei einem so schwierigen Posten und verhältnißmäßig geringem Lohn, und

Digitized by Google

endlich sein Diensteifer und seine Uneigennützigkeit machten mir den Mann werth und theuer. Er gab mir zuletzt, was er nur zur Pest- und Contumazgeschichte geben konnte und schenkte mir für meine Frau ein Fläschchen mit türkischem Rosenöl und ein Bisamzeltchen. Die Gebirgspässe bei Tomos und Törzburg sind im Winter schön und müssen im Sommer reizend sein. Auf dem nahen Hochgebirge halten sich Bären, Wölfe und Gemsen auf. Die letzteren können sich hier leichter vermehren, da es nicht soviele Jäger gibt, wie in Tyrol. Die alte Burg zu Rosenau und die Törzburg sind höchst romantische Ruinen. Die vielen Gebirgswasser vereiteln in der Nähe der Berge durch ihre zerstörenden Fluthen den Anbau des Landes.

Cronstadt liegt dicht am Gebirge und ist, wenn man von Zeiden kommt, ganz hinter Bergen versteckt, so daß man nur die Bartholomäi-Kirche wahrnehmen kann. Es hat 28,000 Einwohner. Der Handel liegt jetzt sehr darnieder und die Stadt scheint das Schicksal von Brody zu theilen. Die Berge, welche von der einen Seite gleichsam über die Stadt herzufallen scheinen, die Festung (das Schloß) auf einer Anhöhe, welche die Stadt beherrscht, die (protestantische) Hauptkirche, ein gothisches Gebäude von Quadersteinen, das Pestlazareth und die langen Vorstädte sind die einzigen Merkwürdigkeiten. Das Hauptthor, ein großes rundes Gebäude, erinnert an die Türkenkriege und man glaubt, wenn man hereinfährt, in die Hölle zu fahren und kann dabei den Wagen und die Gebeine zerbrechen. Während meines Aufenthaltes in Cronstadt hatten wir eine empfindliche, nasse Kälte und beständig Nebel, Regen oder Schnee. In dieser Gegend wächst kein Wein mehr.

Mit einem sächsischen Fuhrmann, der, wie fast alle seine Landsleute, sehr erwerbsüchtig war, fuhren wir am 20. von Cronstadt ab, übernachteten in Sarkany und kamen über Fogaras

Digitized by Google

und weiterhin über die Aluta, längs des Hauptgebirges, welches uns zur Linken blieb, ohne sonderliche Zufälle in 2½ Tagen (gestern den 22. zu Mittag) in Hermannstadt an. Auch auf dieser Tour konnte ich bei den (wallachischen) Einwohnern viele Kröpfe bemerken.

Mein erster Ausgang hierselbst war nach der Post, wo ich zu meiner großen Freude einen Brief von meiner lieben Frau fand. Den Nachmittag und Abend brachte ich mit der Beantwortung dieses Schreibens zu.

Heute den 23. machte ich dem commandirenden General, Frhrn. v. Mohr, meinen Besuch und wurde von ihm zu Tische geladen. Morgen soll, nach der heiligen Messe, der Paß am rothen Thurm besichtigt werden.

Hermannstadt, den 26. Januar.

Bei heiterer kalter Luft fuhren wir vorgestern Morgens 8½ in einem leichten Wagen mit sehr breiter Spur zur Contumaz am rothen Thurm, welche von Hermannstadt ungefähr 4 Meilen entfernt liegt. Die erste Hälfte des Weges ist gut und eben, nur hatten wir viel von der Kälte und einem äußerst heftigen Winde zu leiden, der mit voller Schärfe uns aus den Schluchten des Gebirges entgegenkam und selbst im Sommer fast niemals nachlassen soll. An diesem Tage war er so stark, daß er Schneetreiben verursachte und den Weg stellenweise fast unkenntlich machte. Hinter dem Dorfe Talmać gelangt man ins Gebirge und eine halbe Meile weiter liegt an einem Berge die Schanze zum Rothen-Thurm mit dem Dreißigstamt (Zollamt). Von hier verengert sich der Weg und man kommt in eine beinahe zwei Stunden lange Schlucht, in deren Tiefe die reißende Aluta strömt, die hier in die Wallachei eindringt. Die Straße (Via Carolina in Daciis, aperta A. 1717, wie es

Digitized by Google

auf einer steinernen in den Felsen eingesetzten Tafel heißt), geht bergauf und bergab und läuft beständig auf dem rechten Ufer des Flusses an den Abhängen der Felsen und Berge fort. Sie wird stellenweise so schmal, daß nur ein einziger Wagen Raum hat und ist wegen des zur Linken fortlaufenden Abgrundes, in dessen Tiefe der Strom fließt, um so gefährlicher, da sie mit keinem Geländer versehen ist. Kurz vor unserer Anwesenheit hatten sich mehrere Unglücksfälle ereignet, einige Menschen hatten die Beine gebrochen und ein Kaufmann war mit Wagen und Pferden in die halbgefrorne Aluta hinabgestürzt. Eine halbe Stunde vor der Contumaz wird der Weg weniger gefährlich; an dieser Stelle steht dicht am Flußufer ein halbverfallener Thurm und daneben ziehen sich von dem Berge die Ruinen einer alten Mauer herab, wodurch in früherer Zeit der ganze Paß gegen die Türken gesperrt werden konnte. Diese Via Carolina ist vorzüglich im Winter gefährlich wegen der unzähligen Quellen, welche von den Bergen strömend über die Straße sich in die Aluta ergießen und den Weg mit Eis bedecken. Unglücklicherweise war eben jetzt auf ein Thauwetter Frost eingetreten, und da wir an den schlimmen Stellen zu Fuß gingen, so konnten wir nur sehr unsichere Schritte thun. Indessen kamen wir glücklich im Wirthshause vor der Contumaz, die in enger Schlucht liegt, an, besichtigten nach Tische die Anstalt und übernachteten bei dem frommen, jungen Contumazkaplan Reich, der uns in seiner kleinen, aber freundlichen Wohnung mit aller ihm möglichen Gastfreundschaft aufnahm. Er versprach mir, am anderen Morgen mich und die Meinigen in das heilige Meßopfer einzuschließen und für den glücklichen Ausgang meiner Reise zu beten. Dieses Gebet war auch um so nöthiger, da wir auf dem Rückwege nach Hermannstadt noch größeren Gefahren ausgesetzt waren. In der Nacht war nämlich das am

Digitized by Google

gestrigen Nachmittage aufgethaute Eis aufs Neue gefroren und hatte den schmalen Gebirgsweg überall, wo Quellen und Wasser darüber hinfließen, in einen glatten Spiegel verwandelt. Obwohl wir über 1½ Stunden unserem Wagen zu Fuße nachfolgten, so war dieser doch zweimal in Gefahr, mit uns in die Aluta hinabgeschleudert zu werden; nur durch zwei Schritte, welche die Pferde nach der linken Seite machten, entgingen wir dem Unglück. Auch das Fußgehen war, besonders für mich mit einem Pelze Belasteten, höchst beschwerlich und mühsam, theils weil die Anstrengung an sich sehr ermattend war und mich, trotz der Kälte, mit Schweiß bedeckte, theils, weil ich immer fürchten mußte, auf dem Eise auszugleiten oder von dem heftigen Winde, der aus den Klüften hervorbrach, in den Abgrund geführt zu werden. An einer hohen Stelle besonders konnte ich mich nur mit Mühe gegen den Wind aufrecht erhalten. Gott sei Lob und Dank, ich bin allen diesen Gefahren glücklich entgangen, nicht ein einziges Mal gefallen, und um 1 Uhr Mittags gesund in Hermannstadt wieder angelangt.

Um 3 Uhr speiste ich wiederum bei dem commandirenden General, Frhrn. v. Mohr, und nach Tische besuchte ich den Oberstabsarzt Dr. Lazzel, der mir einige Aktenstücke zur Contumazgeschichte mitzutheilen die Güte hatte. Der Abend wurde zu Hause im Gasthofe zugebracht und ein sächsischer Fuhrmann nach Orsova und Temesvar für 40 fl. C.-M. angenommen. Heute Vormittag wurden die Contumaz-Nachrichten niedergeschrieben und Dr. Lazzel machte mir seinen Gegenbesuch. Morgen früh will ich noch die Cronstadter Post abwarten, welche mir Briefe mitbringen soll und dann getrost nach Mehadia abreisen. Mein erstes Geschäft war heute, nachdem ich aufgestanden und mich angekleidet, dem allmächtigen Gott in der Kirche bei einer heiligen Messe für den mir gestern so gnädig erwiesenen

Digitized by Google

Schutz und Beistand zu danken und mich seiner ferneren Barmherzigkeit zu befehlen.

Lugos im Banat, den 31. Januar.

Erst Mittwoch den 27. d. M. kam ich gegen Mittag aus Hermannstadt, da ich mit der Post noch Nachrichten von dem Contumazdirektor Mangesius aus Törzburg und dem Dr. v. Greissing aus Cronstadt erwarten mußte. Mit Thomas Fronius, einem alten Sachsen und seinen 5 Pferden gelangten wir durch eine wohlangebaute Gegend, die lachende Thäler und viele Weinberge hat, noch bei guter Zeit nach Reismarkt, wo wir übernachteten. Das Wetter war klar und kalt, der Weg gut, doch sehr bergig.

Den 28. waren wir zu Mittag in Muhlenbach und Abends in Szas-Varos. Die Luft war so kalt, daß meine Brillengläser gefroren, sobald ich sie an die Augen brachte.

Den 29. kamen wir bei trübem Nebel zu Mittag nach Deva, einem großen Flecken, dicht unter dem alten Bergschloß Deva, welches jetzt auf Befehl des Kaisers wieder reparirt wird. Im Wirthshause gesellte sich ein elfjähriger Zigeunerknabe Petro Mehe zu uns, der auf meine im Scherz gethane Frage, ob er mitreisen wolle, durch Zureden einiger Anwesenden sich ernsthaft zur Reise entschloß und hinten auf den Wagen stieg. Der Weg ging Nachmittags fast beständig am Abhange der Berge und Felsen im Flußthal der Maros fort, die wir stets zur Rechten hatten und deren Ufer eigentlich den Weg bildete. Abends kamen wir nach Dobra, wo wir bei deutschen Leuten ein gutes Unterkommen fanden. Ich ließ dem Zigeuner ernstliche Vorstellungen machen, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, ich bot ihm auch etwas Reisegeld an — allein er beharrte darauf, mich zu begleiten und wenn die Reise auch ein Jahr dauern sollte.

Digitized by Google

Mit dem Zigeunerknaben auf dem Bock fuhren wir am 30. von Dobra ab. Der Weg ist von hier bis Kosava schlecht und sehr gebirgig. Im Frühling und Herbst muß er fast gar nicht zu passiren sein. Einmal gingen die Pferde mit uns durch, während der Fuhrmann sich entfernt hatte, und wir waren in Gefahr, mit dem Wagen in einen Graben und eine Anhöhe hinab geworfen zu werden. Walter sprang aus dem Wagen, blieb mit seinen langen Beinen am Schlage hängen, kam endlich wieder los und holte die flüchtigen Thiere ein, als sie eben an einem voraneilenden Frachtwagen ein Hinderniß des geraden Durchgehens fanden und im Begriffe waren, die Straße zu verlassen. Später kamen wir auf der bergigen Straße noch einigemal in Gefahr, umgeworfen zu werden. Mit Gottes Hülfe gelangten wir indessen glücklich und unbeschädigt über die Siebenbürgische Grenze und fanden zu Kosava im Banat ein gutes Mittagbrod. Nach dem Essen fuhren wir auf guter Chaussee in der Ebene weiter fort und waren um 5 Uhr in Budzur, wo wir die Nacht zubrachten. Von Budzur bis Lugos (3 Meilen, wo kein Dorf und Haus zu sehen) fuhren wir heute Morgen (den 31.) in $3^1/_2$ Stunden. Der Nachmittag ist der Ruhe gewidmet.

Die Strecke von Reismarkt bis hierher ist weniger angebaut, als der östliche Theil von Siebenbürgen. Wir kamen häufig über wüste Hügel und Berge, wo nichts als niederes Gesträuch — meistens Eichen wächst. In Kosava hörten wir zum erstenmal slavonisch reden, welches Aehnlichkeit mit dem Böhmischen hat. Die hiesigen Einwohner (um Lugos) sehen noch weit fürchterlicher aus, als die in Siebenbürgen und der Bukowina.

Digitized by Google

Alibunar in den Steppen des Banates,
den 4. Februar.

Es war meine Absicht, von Lugos nach Mehadia und Orsova zu reisen und die berühmten Herkules-Bäder, die römischen Alterthümer, die Quarantaine zu Zsupanek und die türkische Stadt Neu-Orsova zu sehen. Allein das fürchterliche Wetter, die Kälte und der tiefe Schnee, die Weite des Weges, die Hoffnung, noch auf gefrorner Erde durch den Banat und durch Slavonien zu kommen, endlich auch die Sehnsucht nach Frau und Kind bestimmten mich, diesen Plan aufzugeben und am ersten Februar von Lugos nach Temesvar zu reisen. Noch habe ich keine Ursache gehabt, diesen Entschluß zu bereuen.

Auf einer ziemlich guten Straße kamen wir in einem Tage bei starker Kälte und häufigen Schneefällen von Lugos nach Temesvar. In der Vorstadt angelangt, ließ uns unser Fuhrmann auf dem Marktplatz, wie eine Ladung mit Wollsäcken, stehen, angeblich um sich nach einem Gasthofe zu erkundigen, wahrscheinlich aber, um die erfrornen Glieder durch eine Flasche Wein zu stärken. Nachdem wir beinahe eine halbe Stunde in einem feuchten Nebel auf offener Straße gestanden, verging mir die Geduld und ich schickte meinen Begleiter ab, um sich nach einem Gasthofe zu erkundigen, der auch gleich in der Nähe gefunden wurde. Unglücklicher Weise muthete ich dem angeblich des Fahrens kundigen Walter zu, den Wagen in diesen Gasthof zu fahren. Er setzte sich auf das Sattelpferd, fuhr nolens volens im Kreise auf dem Marktplatz herum, fiel endlich vom Pferde, blieb mit einem Fuße im Steigbügel hängen und wäre elendiglich beschädigt worden, wenn nicht zur rechten Zeit unser Fuhrmann und einige andere Menschen der schlechten Fahrt ein Ende gemacht hätten. Ich selbst war weislich vorher aus dem Wagen gestiegen.

Digitized by Google

Im Wirthshause (zum Pfauen) war Faschingsball, welcher mir um so unangenehmer war, als ich schon in Lugos die Nacht vorher wegen einer ähnlichen Lustbarkeit nur wenig schlafen konnte. Indessen verging diese Nacht noch ziemlich gut. Am anderen Morgen (Mariä Lichtmeß) wollte ich der Kälte und des Nebels wegen gegen 10 Uhr ausfahren, mein Fuhrmann Thomas Fronius war aber erst um 12 Uhr bereit. Temesvar hat große Vorstädte (wie Dörfer) mit schlechten Häusern und liegt bekanntlich in einer sehr feuchten, ungesunden Gegend. Im Sommer ist die Hitze, mit den zahllosen aus den Sümpfen aufsteigenden Mückenschwärmen, unerträglich. Die Fieber sind hier zu Hause. Die eigentliche Stadt und Festung (klein Wien genannt) ist wohlgebaut, die Häuser zweistöckig und regelmäßig, aber geschmacklos gebaut. Der Umfang ist nicht bedeutend.

Von Temesvar nach Panczova führen mehrere Landwege durch das Steppenland und wir fuhren einen solchen durch tiefen Schnee, fast Schritt für Schritt, bis zu dem Flecken Czakowa, zwei Poststationen weit. Seit Menschengedenken erinnert sich Niemand in dieser Gegend eines so harten Winters, der Schnee lag an mehreren Stellen mehrere Fuß tief und soll zwischen Temesvar und Arad eine halbe Klafter erreichen. Einige Fuhrleute, die von Pesth bis Siebenbürgen fuhren, mußten ausspannen, andere konnten diesen Weg erst in 21 Tagen zurücklegen. Mehrere Tage war die Communication selbst für die Post unterbrochen.

Es war sechs Uhr Abends, als wir erstarrt vor Frost in Czakowa anlangten. Glücklicher Weise sind die Wirthshäuser im Banat etwas besser, als in Siebenbürgen und es fehlte uns nicht an Erquickungsmitteln.

Am dritten Februar Morgens gewahrte ich mit Schrecken,

Digitized by Google

daß wiederum Schnee in großen Flocken fiel. Mir entsank der Muth und zum erstenmal auf der ganzen Reise erschien es mir wirklich zweifelhaft, ob ich die Meinigen jemals wiedersehen würde. Meine Bangigkeit löste sich in ein stilles Gebet auf und inbrünstig rief ich Gottes Hülfe und die Fürbitte der göttlichen Mutter an. Dieses schmerzhafte Verlangen und gewiß auch die Gebete meiner lieben Frau sind nicht unerhört geblieben und obwohl ich mich mit schwerem Herzen in den Wagen setzte, so kamen wir doch auf einem noch kennbaren Wege über Kila, Hopzenice, Palok, Parbusch und Groß-Gaya gegen Abend glücklich nach dem von Deutschen bewohnten Dorfe Czitschendorf, welches mitten in den Steppen liegt. Während des Tages hatte das Schneefallen fast ununterbrochen angehalten.

Das Wirthshaus war gut und da es in der Nacht nicht geschneit hatte und der Himmel sich aufzuheitern schien, so traten wir heute Morgen um 8 Uhr die Reise mit guten Hoffnungen an. Allein nun erhob sich unser gefährlichster Feind, ein scharfer Ostwind, der im Nu alle Wege verwehte. Fast ganz ohne Bahn im tiefen Schnee und bei strenger Kälte fuhren wir $4\frac{1}{2}$ Stunden über das elende wallachische Dorf Sent-Janosch bis hierher nach Alibunar, wo ich zu bleiben beschloß, da das Wetter die Reise immer gefährlicher machte. In dem erträglichen Wirthshause benutze ich diesen Nachmittag, um das Versäumte in meinem Tagebuch nachzutragen. Des Abends ist man auf der Reise gewöhnlich zu müde und erfroren zum Schreiben — daher die Lücken.

Alibunar ist ein großes Dorf am Ausgange und zwischen dem Alibunaer und Illizowaer Moraste. Hier erfuhr ich schon, daß ich in der Contumaz zu Panczova erwartet werde — allein es ist zweifelhaft, ob ich diese Stadt, die noch zwei Posten von hier entfernt ist, morgen erreichen werde, da der Weg ganz von

Digitized by Google

Schnee verweht ist und der Wind noch immer stärker wird. Mehrere Fuhrleute sind umgekehrt; andere haben ihre Pferde ausgespannt und die Wagen stehen gelassen. Lieber will ich hier harren, als mich der Gefahr aussetzen, auf freiem Felde einzuschneien und zu erfrieren! —

Der Anblick des Steppenlandes, welches eigentlich schon hinter Lugos anfängt und zwischen Czakova und Alibunar recht eigentliche Steppe ist, hat etwas Trauriges, Beengendes. Man sieht jetzt nichts als einen grauen Himmel und eine unabsehbare mit Schnee bedeckte Ebene und auf derselben hier und da ebenfalls mit Schnee bedeckte Heuschober. Einigemal kamen wir an Odahen vorüber, d. h. an engen Hürden für Viehhirten, in deren Nachbarschaft das Vieh Tag und Nacht im Freien steht und von den Heuschobern zehrt. Dennoch sollen sich die Pußten des Banates seit 15 Jahren um zwei Drittheile vermindert und in Ackerland verwandelt haben, weil dieses am Ende doch mehr einbringt, als die bloße Viehwirthschaft. Nur die schlechtesten Pußten sind noch übrig und diese zum Theil den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Indessen gibt es in hiesiger Gegend noch viele Grundherren, Bauern und Viehhändler, die entweder Eigenthümer oder Pächter von Pußten sind und das Vieh theils im Lande, theils aus Siebenbürgen und Ungarn kaufen und wenn es auf der Weide gemästet ist, nach Pesth oder Ketskemet zu Markte treiben. Auf solche Weise werden jährlich viele Tausend Ochsen aus dem Banat für den Handel geliefert, da die hiesigen Pußten besonders fett und grasreich sind. Sonderbar ist es, daß vieles Vieh in Ungarn gekauft, hier gemästet und dann wieder nach Ungarn zurückgetrieben wird. Bei Parbusch gehören auch einige Pußten den Armeniern, in deren Händen vorzüglich der Viehhandel in Bessarabien und in der Bukowina ist.

Digitized by Google

Das Rindvieh im Banat ist größer und stärker als in Siebenbürgen, von derselben weißgrauen Farbe und recht eigentliches Steppenvieh. Die Schaafe sind nicht so schwarz und groß wie in Siebenbürgen, sondern kleiner, weiß, mit spitziger Schnauze, gewundenen Hörnern, langen Haaren und kürzeren Füßen. Sie leben, wie das Rindvieh, das ganze Jahr im Freien und sind selten Krankheiten unterworfen. Doch sind die Pocken, die Räude und die Fäule hier, wie in Siebenbürgen, nicht unbekannt. Die Hunde sehen auffallend den in hiesiger Gegend zahlreich vorkommenden Wölfen ähnlich — so daß ich oft deßhalb getäuscht worden bin. Alle Hausthiere sind sehr zahm. Die Ochsen gehen im hölzernen Joch ohne Zügel und Zaum und werden bloß durch den Ruf oder durch Peitsche und Stock gelenkt, wie in Siebenbürgen. Die Pferde laufen, wenn sie ausgespannt sind, frei umher, ohne davon zu gehen. In der Bukowina und in Siebenbürgen bemerkten wir häufig, daß die Kutscher (Wallachen und Sachsen) vor einem großen Berge oder nach großer Anstrengung absteigen und allen Zugpferden die Augen streichen und sie bei dem Haarschopf und den Ohren zupfen. Durch diese (magnetische) Manipulation werden, wie sie behaupten, die Thiere vor zu großer Ermüdung und dem Erkranken bewahrt. In hiesiger Gegend müssen die Pferde auch in den (sehr einfachen) Mühlen die Räder in Gang setzen und sich beständig im Kreise herumbewegen.

Die Kirchen mit kuppelähnlichen Thürmen habe ich nur unter den Rußniaken in Galizien bemerkt; in der Bukowina, in Siebenbürgen und im Banat unterscheiden sich die Kirchen der (schismatischen) Wallachen, Raizen u. s. w. dem Aeußeren nach wenig von den katholischen. Die Kreuze, die in Siebenbürgen und dem östlichen Theil des Banates am Wege stehen, sind meistens aus einem einzigen Stein gehauen, auf allen

Digitized by Google

Seiten mit kleinen runden Heiligenbildern bunt und goldig bemalt und meistens mit einem hölzernen auf 4 Pfosten ruhenden Dache versehen. In hiesiger Gegend, wo viele deutsche Ansiedler (Schwaben) wohnen, sieht man nur einfache, den schlesischen ähnliche Kreuze. Diese Zeichen des Heiles, in deren Nachbarschaft sich auf der Steppe gewöhnlich auch ein Ziehbrunnen befindet, dienen hier zugleich als Wegweiser.

Die Raizen (Illyrier, die ihre eigene Sprache, die illyrische, reden) und die Bulgaren sind uns am häufigsten zwischen Lugos und Temesvar begegnet; sie sind schon durch ihre Kleidung abschreckend und haben die rohesten Physiognomien, die ich jemals gesehen, besonders die Bulgaren. Hier in der Steppe sind wir vorzüglich Deutschen und Wallachen begegnet; Letztere sind sehr gedrückt, müssen ihren Grundherren wohl 100 Tage und noch mehr Frohndienste leisten und scheinen doch um vieles gutmüthiger und civilisirter zu sein, als die faulen und wenig belasteten Moldauer in der Bukowina. Die schismatischen Popen, deren ich mehrere gesehen, unterscheiden sich wenig und fast nur durch den langen Bart und ein schwarzes Unterkleid von den Bauern, tragen einen kleinen Schifffhut und grobe Schaafpelze. Manche sollen zuweilen predigen — die Meisten aber kaum lesen und schreiben können. Diese griechische Religion ist seit ihrer Scheidung unfruchtbar. Die Deutschen im Banat haben in der Regel katholische Kirchen und scheinen bessere Kolonisten als die (Schwaben) in der Bukowina zu sein. Die hiesigen deutschen Dörfer zeichnen sich auch vor den wallachischen sehr vortheilhaft aus; letztere sind in der Steppe aus Ruthen und Erde erbaut. In Czitschendorf wurde unsere Stube mit Stroh geheizt, weil die Steppe kein Holz hervorbringt.

Eine für den Reisenden sehr auffallende und die Geduld prüfende Eigenheit dieser Ebenen ist auch die, daß man einen

Digitized by Google

fernen Gegenstand, z. B. ein Dorf, schon in großer Weite erblicken kann und stundenlang fahren muß, bevor man dahin gelangt. Dies ereignet sich besonders dann, wenn ein feiner Nebel die Gegenstände näher zu rücken scheint. So haben wir heute das Dorf Alibunar über zwei Stunden vor uns gesehen, bevor wir hinkommen konnten. O wollte Gott, ich wäre in Semlin und auf der Rückreise zur Heimath begriffen! „A frigore ejus quis sustinebit!“

Panczowa, den 8. Februar (Abends).

Alibunar heißt Ali's Brunnen und soll von einem Türken, der sich zuerst hier niederließ, den Namen führen. In diesen Brunnen war ich hineingerathen und mußte bis heute (vom Donnerstag bis zum Montag) darin verweilen. Am 5. und 6. war das Wetter noch ärger geworden und an kein Fortkommen zu denken. Der Wind raste Tag und Nacht fort und wirbelte den Schnee hoch in die Luft; die Kälte war so heftig, daß wir uns in der Stube, die ohnehin mit Thüren und Fenstern sehr schlecht verwahrt war, kaum erwärmen konnten, zumal in dieser holzarmen Gegend meistens nur mit getrocknetem und in ziegelförmige Stücke geformten Kuhmist eingeheizt wird. Alle Fuhren, welche sich auf die Straßen nach Panczova wagten, mußten wieder umkehren und selbst das zur Ablösung bestimmte Militärcommando (Alibunar gehört schon zur Militärgrenze) mußte zurückbleiben. Am 6. sprang der Wind nach Süden um und es trat ein gelindes Thauwetter ein. Den folgenden Tag (Sonntag) eilte der Feldwebel des Ortes mit einigen hundert Arbeitern hinaus, um den Schnee wegzuschaufeln und die Passage wieder herzustellen. Ich wollte nicht der erste sein, der die Bahn brach und blieb daher auch noch gestern zurück, in der Hoffnung, heute einen guten Weg zu finden, nachdem bereits so viele

Digitized by Google

Wagen und Schlitten hin- und hergeeilt waren. Dennoch wurde ich in meiner Erwartung getäuscht.

Schon heute Morgen fiel wieder neuer Schnee und dieser hielt, wenn auch gelind, fast den ganzen Tag an. Nachdem wir uns in den Wagen gesetzt, wurde auch der Wind wieder stärker und die Kälte so heftig, daß ich meine Brille nicht gebrauchen konnte. Die Einschnitte, welche die Arbeiter an mehreren Stellen der Straße gemacht hatten, waren so tief, daß der Schnee zu beiden Seiten des Weges wie zwei Mauern stand. Dennoch ging es so ziemlich und zwischen Petrowosella und Neudorf war der Weg sogar erträglich; allein von Neudorf, wo wir Mittag hielten, bis hierher waren die Wagengeleise so tief in den Schnee gedrückt und hatten so unzählige tiefe Löcher, daß mein Wagen, der ohnehin eine viel schmälere Spur hat, fast alle Augenblicke umzuwerfen drohte. Ich konnte es bei der beständigen Sorge und Furcht nicht länger darin aushalten, warf meinen Pelz ab und ging zu Fuße hinterher. In dem tiefen Schnee verließen mich jedoch bald die Kräfte und ich war gezwungen, wieder einzusteigen und mich der Gefahr des Umwerfens preiszugeben. Einigemal war diese so groß, daß mir nur noch so viel Besinnung übrig blieb, Gott und meinen Schutzengel anzurufen. Und es war mir, als ob der Letztere zur Seite ging und das schwankende Fahrzeug aufrecht erhielt. Um 5 Uhr waren wir in Panczowa, welches zwei Stunden lang vor unseren Augen lag, ehe wir dahin gelangten. Von Alibunar bis Neudorf fährt man über Sandhügel, von Neudorf bis hierher ist der Weg eben. Wir brachten aber den ganzen Tag über diesen 4 Meilen zu.

Meine Ungeduld während der vier Tage in Alibunar wurde noch von der Traurigkeit übertroffen, mit welcher ich an meine Lieben dachte. Nur im Gebet fand ich einigen Trost

Digitized by Google

(im Orte selbst war nur eine schismatische Kirche) und einige Duodezbücher, die ich mit mir führe, (Elzevir's Hungaria und die Obras de Garcilaso) gewährten mir bei meiner Unruhe nur wenig Unterhaltung. Zuletzt suchte ich mich in der Gesellschaft zu zerstreuen, die täglich in der Stube des Wirthes zusammenkam und aus einem Arrendator (Berenicz, Ungar, Pächter einiger Pußten), einem Krämer, einem vagirenden Schüler (dem Sohn des Popen), und dem Wirth bestand. Der Ungar, ein Mensch von altem gediegenem Schlage sprach mich wegen seiner Originalität am meisten an, der Krämer war ein verständiger und gutmüthiger Mann. — Morgen besuche ich die hiesige Contumazanstalt und übermorgen gedenke ich auf einem wahrscheinlich ebenfalls sehr schlechten Wege Semlin zu erreichen.

Semlin, den 10. Februar.

Die Geschäfte in Panczova waren gestern bald abgemacht und dann wurde die meiste Zeit mit dem wackeren Contumazdirektor Mitschitzek verplaudert. Heute Morgen um 7½ Uhr verließen wir das inhumane und theure Wirthshaus, um unsere Reise fortzusetzen. War das Wagengeleis vorgestern zu breit, so war es heute zu schmal, da auf der Straße fast nur Schlitten gefahren waren. Kaum waren wir über die Temes gelangt, als das Fahren immer beschwerlicher wurde. Unzählige tiefe Löcher brachten den Wagen in beständige Gefahr, umgeworfen zu werden und zwei Räder gingen fast immer so tief, daß der Schnee über die Axen reichte und alle Speichen ausfüllte. Der Weg führt in unzähligen Krümmungen durch Wiese, Sumpf und Rohr. Ich ging wohl über eine Stunde zu Fuß und dankte Gott, als wir gegen 10 Uhr in dem Dorfe Offza ankamen. Hier miethete ich einen Schlitten und nachdem ein unzuverlässiger Wallach mich eine Stunde hatte darauf warten lassen,

Digitized by Google

fuhr ich mit Walter auf dem Schlitten langsam voraus und ließ den Wagen nachfolgen. Das Gehen hätte ich nicht länger ausgehalten und ich war nun wenigstens von der Angst befreit, umgeworfen zu werden. Mit dem Wagen ging es jetzt noch schlechter vorwärts und es ist ein Wunder, daß er in dem tiefen Schnee nicht stecken blieb und in den Löchern sich noch aufrecht erhielt. Nur fünf so gute Pferde, wie die meines Fuhrmannes, waren im Stande, durchzukommen. Von ferne zeigte sich Belgrad und Semlin und hinter dem Dorfe Alt-Borsza präsentirte sich bei heiterem Himmel die türkische Stadt mit ihren Minarets und der Festung auf dem Berge in voller Herrlichkeit. Unsere Schlitten verließ ich an der Donau und ging dann zu Fuß über den gefrornen Strom, ohne Belgrad aus den Augen zu verlieren. Um 2 Uhr Nachmittag waren wir in Semlin und kehrten im „schwarzen Adler" ein. Da sich heute nichts Rechtes mehr vornehmen ließ, so sahen wir uns in einigen Kaufläden nach türkischen Galanteriewaaren um, fanden aber sehr wenig, was des Preises und des Mitbringens werth gewesen wäre.

Tovarnik in Sirmien, den 15. Februar.

Semlin ist eine offene, an der Donau mit Pallisaden versehene Stadt, die von Außen weit mehr verspricht, als das Innere darbietet. Die Gassen sind schmal und unregelmäßig, die Häuser klein und schlecht gebaut, obgleich sie 10,000 Einwohner bergen; der Handel scheint in bloßen Speditionsgeschäften zu bestehen. Die Stadt hat eine katholische und zwei andere Kirchen, die mit ihren Thürmen dem Orte von ferne ein gewisses Ansehen geben. Die hiesigen Kaufleute scheinen mir lauter Krämer, die Illyrier (Raizen) übertreffen an Handelskniffen beinahe die Juden und sind sehr zahlreich vorhanden. Ihr Pope, mit welchem ich an der Tafel des General zusam-

Digitized by Google

menkam, leiht auf Pfänder und soll der größte Wucherer sein. Das Wirthshaus war erträglich, aber sehr theuer.

Am 11. besah ich des Morgens die Contumaz unter der Leitung des 73jährigen Direktors Plan und des eleganten Contumaz-Arztes Dr. Minas. In des Letzteren Gesellschaft stattete ich hierauf dem General Foith meinen Besuch ab. Nachmittag fuhren wir im Schlitten auf die Landspitze, die vom Zusammenfluße der Save mit der Donau gebildet wird. Wir kamen Belgrad so nahe, daß nur die Save uns von den Häusern trennte und jedes Fenster wahrzunehmen war. Die türkischen Wachtposten konnte man sehr deutlich beobachten. Der äußere Anblick der Stadt ist imposant und anziehend. Die Festung auf dem Berge mit der Residenz des Hussein-Pascha und seinem Harem, die Festungswerke, die sich bis in den Fluß hinein erstrecken, die vielen dünnen, hochemporstrebenden Minarets in der Stadt, die sich unterhalb und an der Seite des Berges hinzieht, die uns gegenüberliegende Raizen-Vorstadt — Alles erinnerte mich, daß ich hier an der Gränze von Europa war. Im Innern ist die Stadt, deren Häuser fast alle niedrig und mit platten orientalischen Dächern versehen sind, äußerst schmutzig und besonders im Sommer sehr unreinlich. Am diesseitigen Ufer der Save bildeten einige Türken und Serbier mit ihren Frauen, die Alle dem Auf- und Abladen der Waaren zusahen, und über das Eis herübergekommen waren, eine interessante Gruppe; besonders gefiel mir ein mit weißem Turban geschmückter Türkenknabe. Ein englischer Courier, der nach Constantinopel eilte, ging zu Fuß über den Strom und ließ seine Sachen auf einem Ochsenschlitten herüberfahren. Nachdem ich diese merkwürdige Stätte lange betrachtet, fuhren wir wieder nach der Stadt zurück. Wahrscheinlich wird Belgrad nicht mehr lange der Sitz eines Pascha von drei Roßschweifen sein.

Digitized by Google

Den 12. wurde der Morgen mit Lesen und Schreiben zugebracht und der Besuch des Contumaz-Direktors und des Doktor Minas empfangen. Es war der Geburtstag des Kaisers und ich war vom General zu Tische geladen worden. Die Gesellschaft bestand aus Offizieren und einigen Honoratioren der Stadt. Man gab mir den Ehrenplatz neben der Dame des Hauses. Mit einer unwillkührlichen Rührung trank ich unter Kanonendonner auf die Gesundheit des Kaisers. Unter den Gästen befand sich auch ein 70jähriger Major, der ein geborner Kölner war, seit einigen Jahren seine Vaterstadt nicht gesehen hatte, und mir sehr zutraulich als einem Landsmann entgegen kam. Ein italienischer Offizier und Ritter der eisernen Krone und ein Hauptmann aus Krain gewährten mir eine recht angenehme Unterhaltung. Nach der Tafel, die überreich besetzt war und sehr lange gedauert hatte, ging ich mit Minas noch einmal in die Contumaz und besah, was ich beim ersten Besuch übersehen oder nicht vollständig gesehen hatte. Der Doktor hatte mir schon Tages vorher ein Geschenk mit türkischen Pfeifenköpfen gemacht. Meinem Zigeunerknaben hatte ich ein Kleid machen lassen. Einige Pfeifenköpfe und türkische Tassen hatte ich ebenfalls eingekauft.

Von allen Seiten war mir wegen des Weges bange gemacht worden. Der Wirth meinte, daß ich mit dem Wagen wegen des tiefen Schnees nicht fortkommen würde. Ein Courier, der eben von Wien angelangt war, sagte mir, daß er in Ungarn zwei Nächte auf freiem Felde habe zubringen müssen. Die Aussichten waren mithin höchst niederschlagend. Dennoch konnte ich mich nicht entschließen, meinen Wagen stehen zu lassen und einen Schlitten zu nehmen. In einer heiligen Messe hatte ich nicht ohne Thränen dem lieben Gott meine Reise aufgeopfert und am Morgen des 13. Februar fuhren wir getrost aus Semlin.

Digitized by Google

Die Landstraße war breit genug, bot aber nur einen schmalen Schlittenweg dar; die Wagenräder schnitten tief ein und die sehr vielen Löcher brachten uns nicht selten in Gefahr. Nachdem die erste Station erreicht war, stieg ich aus dem Wagen und legte fast den ganzen Weg bis Neu-Pasua, wo wir um 1 Uhr Mittags anlangten, zu Fuß zurück. Hier fand ich zwei wohlmeinende Offiziere der Grenzer, die mir ernstlich abriethen, den gebirgigen Weg über Peterwardein zu nehmen und mir die ebene und nähere Straße über Mitrowitz vorschlugen. Ich überzeugte mich auf der Charte, daß der Weg besser sein müsse und fuhr daher nicht nach Peterwardein, sondern schlug den anderen Weg ein.

Wir kamen in zwei Stunden nach dem Dorfe Gollubince, wo wir im Wirthshause, da eben eine Hochzeit einzog, nur auf hartnäckiges Dringen ein Unterkommen fanden, welches theuer genug bezahlt werden mußte. Unsere Ruhestätte war ein Heulager. Den ganzen Tag hatte es geschneit und in der Nacht vereinigte sich mit dem Schnee noch der Wind, wodurch die Straße zum Theil wieder verweht wurde.

Gestern den 14. war daher die Ausfahrt wegen des wenig gebahnten Weges ziemlich traurig und fast den ganzen Vormittag ging ich im lockeren Schnee zu Fuße hinter dem Wagen her, der sehr viele Löcher zu passiren hatte. In dem Flecken Ruma, wo wir zu Mittag aßen, wurde der Weg besser und von hier bis Mitrowitz war er sogar gut zu nennen. Im letzteren Orte kamen wir um 4 Uhr an und ich benützte die noch übrige Tageszeit, um das Rostellamt zu besichtigen. Heute sind wir bei leidlich guten Wegen, obwohl öfters durch tiefen Schnee über Kukövze bis hierher gelangt (5 Meilen). Der Himmel war heiter und die lang entbehrte Sonne erquickte mich einmal wieder mit ihren belebenden Strahlen.

Digitized by Google

Auch Slavonien ist zum Theil noch ein Steppenland, besonders die Gegend zwischen Jaregh und Semlin, wo das Rindvieh das ganze Jahr in keinen Stall kommt. Die Pferde sind klein und gedrungen, aber sehr feurig und boshaft. Die Schaafe sind langhaarig; im ebenen Sirmien nehmen sie schon Wolle an. Die Einwohner des Bauernstandes sind nicht so barbarisch, wie die im Banat, aber träge und faul. Im Winter leben sie von Speck, im Sommer von Fisolen. In großen Dörfern bekommt man keinen Tropfen Milch. Kartoffeln werden fast gar nicht angebaut, dagegen viel Mais, womit die Schweine gemästet und mitunter auch die Pferde gefüttert werden.

Bei Mitrowitz sah ich jenseits der Save die unabsehbaren Wälder von Serbien. Wir befinden uns nur noch drei Stunden von Bosnien. Die Bosniaken sind Slaven, die illyrisch reden und vor einigen hundert Jahren vom Christenthum zum muhamedanischen Glauben übergingen. Die echten Türken werden den Bosniaken in Hinsicht des Charakters bei weitem vorgezogen.

Merkwürdig ist die große Anzahl von Raubthieren und Raubvögeln in diesen Ländern. Schon in Galizien sahen wir an der Straße viele Falken, noch mehr in Siebenbürgen und im Banat, und hier in Slavonien begegneten wir den großen, schwarzen Geiern, die mit ausgespannten (fledermausähnlichen) Flügeln wohl 4 Fuß maßen und auf ein Aas lauerten. Einige Pferdegerippe, die auf dem Schnee lagen, schienen erst vor Kurzem von diesen häßlichen Vögeln entfleischt worden zu sein. — Auch in Slavonien gibt es noch Pußten, besonders im unteren Slavonien; sie sind aber nicht mehr so fett, wie die im Banat. Gegen Essek zu wird das Rindvieh kleiner. Das aus Serbien kommende ist ebenfalls klein, kurz gehörnt, aber stark und untersetzt. Was von slavonischem und ungarischem Vieh nach Triest

Digitized by Google

und Italien getrieben wird, schlägt die Straße über Agram ein und geht durch Croatien. — Der Wein hier zu Lande ist schlecht, nur bei Carlowitz wächst ein besserer; sehr gut ist dagegen der Zwetschenbranntwein (Sliwowitza), zu dessen Gewinnung die häufigen Pflaumengärten überflüssiges Material liefern. Das Land hat einen üppigen Boden, ist aber durch die Donau, Drave und Save, die hier häufig Ueberschwemmungen veranlassen, sehr ungesund, zum großen Theil morastig und auf weiten Strecken mit Schilf und Rohr bedeckt. Die Dächer in den Dörfern werden fast durchgängig aus Rohr gemacht. Die Fieber sind natürlicher Weise hier einheimisch; ich fand mehrere Menschen, die das Fieber seit dem vorigen Sommer noch nicht verloren hatten. Sie kommen mit dem verschiedensten Typus vor. Ein Knabe hatte eine duplex quartana. — Die gemeinen Slovaken grüßen den Fremden; (im Banat geschieht dies fast nie); die Raizen (Illyrier) sind die rohesten und zugleich die schlimmsten Einwohner Slavoniens. Hier wie in ganz Ungarn findet man Straßenwächter, die mit Pistolen im Gürtel versehen sind, um das Raubgesindel im Zaum zu halten. Am widrigsten sind mir hier die Menschen aus den Ständen, die über dem Bauern stehen. Sie zeichnen sich fast durchgängig durch die größte Rohheit aus. Die Grenzoffiziere, mit welchen ich in Mitrowitz zu Abend aß, übertrafen in dieser Hinsicht die gemeinsten deutschen Handwerksgesellen. Dabei ist eine unverschämte Neugierde für den Fremden nicht wenig belästigend. Die Fragen: „Wer sind Sie, woher kommen und wohin reisen Sie“ sind gewöhnlich die ersten, mit denen man bewillkommt wird und es ist mir auf der Straße begegnet, daß Einer aus einem Kaufladen mir nachschrie: „Woher sein's denn, Sie, Herr?“ Die Gasthäuser sind durchaus schlecht und unsauber, nur die Rechnung ist überall gut. Doch findet man

Digitized by Google

hier noch mehr Bequemlichkeit, als in Galizien, welches in dem Punkte des Schmutzes und Elendes unübertroffen dasteht.

Vor dem Flecken Puma hätte mir ein großes Unglück passiren können. Wegen des schlechten Wetters ging ich zu Fuß und setzte mich zuweilen, wenn ich ermüdet war, hinten auf den Wagentritt. Ich saß eben ganz ruhig auf diesem unbequemen Platze, als ich von ferne ein paar Pferde auf mich zusprengen sah, die mit einem halb zerbrochenen Schlitten durchgingen. Bevor ich noch überlegen konnte, ob ich sitzen bleiben oder herabspringen sollte, waren die wilden Thiere schon vor mir und die Deichsel fuhr glücklicher Weise nicht durch meinen Leib, sondern unter den Wagen. So kam ich mit dem Schrecken davon und pries die göttliche Barmherzigkeit, die mich abermals aus einer Lebensgefahr gerettet hatte.

Esseg, den 17. Februar.

Gestern war ein saurer Tag und je weiter wir kamen, desto tiefer wurde der Schnee und desto langsamer und beschwerlicher die Fahrt mit dem Wagen. Die Station zwischen Tovarnik und Sottin dünkte mich unendlich lang. Die Gegend war öde und der Weg meistens an einer oder der anderen Seite von einem traurigen, entlaubten Walde eingeengt. Ein dicker Nebel, der fast den ganzen Vormittag anhielt und uns alle Aussicht benahm, vermehrte das Trübselige dieses schlechten Weges. Mit harter Mühe erreichten wir zu Mittag den Flecken Vukovar an der Donau (wo vor 34 Jahren die Pest herrschte) und gegen Abend das Dorf Vera, wo wir übernachteten. Vor und hinter diesem Dorfe lag der Schnee so tief, daß ich wieder bis zur Ermüdung zu Fuße ging. Dieses Gehen erschöpft aber um so mehr, da man in dem losen Schnee nirgend einen festen Tritt hat. Heute Morgen um 11 Uhr trafen wir hier in

Digitized by Google

Essez ein, welches an der Drave in einer ungesunden Gegend liegt, elend gebaut ist und nur durch die Festung einige Bedeutung hat.

Da wir nun von Semlin bis hierher schon 5 Tage reisen und fast nirgend auf dem Wege eine Wagenspur zu sehen ist, da der Schnee in Ungarn noch tiefer sein soll und selbst die Posten und Couriere sich der Schlitten bedienen, so bin ich hier in die traurige Nothwendigkeit versetzt, meinen Wagen aufs Neue in einen Schlitten verwandeln zu müssen, um nur weiter zu kommen. Dies kostet einen halben Tag, den ich hier zubringe und 12 Gulden, die ich für ein Paar Schlittenkufen bezahlt habe, dasjenige ungerechnet, was der Schmied und die Arbeiter bekommen. Gott stehe mir bei auf dieser unsicheren Fahrt, damit mich nicht ähnliche Unfälle, wie in Galizien und in der Bukowina treffen. Oft rufe ich mir die tröstlichen Worte ins Gedächtniß, die mich zu Semlin in der Kirche wieder aufrichteten: „Intellectum tibi dabo et instruam te in via hac, qua gradieris: firmabo super te oculos meos.“

Adony in Ungarn, den 22. Februar.

Mit zerschlagenem Körper und trauriger Seele trage ich heute mein unterbrochenes Journal wieder nach.

Der 18. Februar, der Geburtstag meiner geliebten Frau, dieser für mich so heilbringende Tag, war auch der glücklichste auf der Reise von Essez bis hierher. Zwar mit Bangigkeit setzte ich mich auf den Schlitten, aber der Weg war leidlich gut, der Himmel meistens heiter; ich legte 8 Meilen zurück und kam, freilich etwas spät, des Abends in Mohacz an, wo die unglückliche Schlacht vorfiel, in welcher König Ladislaus Reich und Leben verlor.

Den 19. fuhren wir bei Regenwetter aus, welches sich

Digitized by Google

bald in dicke Schneeflocken verwandelte. Der Weg durch den Donaubruch war so schlecht, daß ich ohngeachtet der Nässe über eine Stunde zu Fuße lief. Gegen Mittag — Sturm und Schneetreiben, so daß der Weg verweht und auf einige Zeit Alles um uns her unsichtbar wurde. Mit Ergebung in den Willen Gottes kam ich nach Baterseck und fuhr nach Tische noch in das 1½ Stunden davon entfernte Dorf Vardony, wo wir bei deutschen Leuten ein gutes Unterkommen fanden, und zum Abendbrod geräucherten Donaukarpfen erhielten.

Den 20. wurde der Schnee immer tiefer, der Weg immer schlechter. Ein schmales, aber sehr tiefes Schlittengeleis mit vielen Löchern führte uns über Sexard nach Tohia, wo wir zu Mittag blieben. Als wir darauf über eine Stunde gefahren waren und der Kutscher sich wacker beeilte, wurden wir in einem tiefen Loche mit unserem schwerfälligen Fahrzeuge umgeworfen. Bei der Tiefe des Schnees, der wohl einige Fuß tief lag, konnten weder wir selbst noch der Wagen Schaden leiden. Gott sandte uns einige deutsche Fuhrleute zu Hülfe, die hinter uns her fuhren und den Schlitten wieder aufrichteten. Ich setzte mich dann auf einen Bauernschlitten und so kamen wir in Gesellschaft dieser Bauern nach mancherlei Gefahr, durch tiefe Löcher und auf einem Schlittenwege, der weit von der Straße abgewichen war, um 7 Uhr Abends nach Paks. Während ich hier vom Schlitten des Bauern stieg, verlor ich in der Dunkelheit meinen eigenen Fuhrmann und erst nach langem Suchen fanden wir ihn am andern Ende des langen Fleckens hinter dem Wirthshause, wo wir einkehrten. Hier hätten mich beinahe die Hunde zerrissen. Es war ein Tag voller Angst und Noth und ganz entkräftet sank ich auf mein Lager hin.

Den 21. (Sonntag) wieder starker Schneefall. Ich nahm

Digitized by Google

den Fuhrmann Johann Pfeil, meinen Helfer vom vorigen Tage, an und fuhr auf seinem Bauernschlitten voraus, während Thomas Fronius mit der schweren Last uns mühsam nacheilte. Gegen 10 Uhr erheiterte sich der Himmel und zu Mittag kamen wir in Földvar an. Nach Mittag ging es durch eine öde Gegend bis Pentele fort, wo die Nacht zugebracht wurde, nachdem wir des Abends eine nicht sehr angenehme Unterhaltung mit einem ungarischen Edelmanne gehabt.

Ein Bauernschlitten schien mir nach der gemachten Erfahrung ein so sicheres Fahrzeug, daß ich mich auch heute Morgen von dem Wirth zu Pentele auf dieselbe Weise weiter fahren ließ. Leider mußte ich schon früher mit Schrecken wahrnehmen, daß wiederum ein dichtes Schneetreiben mit einem grausamen Ostwind eingetreten war. Auf dem freien Felde konnte man kaum die Augen öffnen; der Weg war verweht und nur noch an einer leichten Spur zu erkennen. Ich dankte Gott, als wir gegen Mittag Adony erreichten, wo ich zu bleiben beschloß. Der Gedanke, hier wieder still liegen zu müssen, und die übereinstimmende Aussage der Leute, daß auch bis Wien und vielleicht noch weiter der Weg ebenso schlecht und der Schnee ebenso tief sei, erfüllte mich mit tiefer Betrübniß, weil die Sehnsucht nach den Meinigen so heftig ist, daß ich sie fast nicht mehr zu unterdrücken weiß. Um 3 Uhr ging ich hier in die Kirche, wo zur Fastenvorbereitung eine schöne Litanei gebetet und das heilige Sakrament ausgesetzt wurde. Die Versammlung bestand aus Deutschen. Ich machte meinem Seelenschmerz in Thränen Luft und opferte Gott von Neuem alle Beschwerden und Drangsale dieser fürchterlichen Reise auf. Hierauf ist mir etwas leichter geworden, das Schneetreiben hat auch nachgelassen und wenn es Gottes Wille ist, so soll mich morgen ein Bauernschlitten bis Ofen bringen.

Digitized by Google

Die beſtändige und ängſtliche Sorge hat mir nur wenig Zeit gelaſſen, auf die Eigenthümlichkeiten dieſes Landes zu merken. Der Weg längs der Donau herauf iſt, beſonders in jetziger Jahreszeit, äußerſt traurig und öde. Große Moräſte, aus welchen das dürre Rohr durch den Schnee hervorragt, wechſeln mit Hügeln und Pußten ab, die einen ſehr engen Geſichtskreis gewähren und nur ſelten ein elendes Wirthshaus (Czarte), einige Heuſchober, einen Schaafſtall u. dergl. erblicken laſſen. Die Pußten reichen bis in die Gegend von Fünfkirchen und Stuhlweiſſenburg. Der größte Theil davon wird jetzt zur Schaafzucht benützt. Dazu ſind die gemeinen Ungarn ein äußerſt rohes und brutales Volk, die mit den Bulgaren und Raizen auf gleicher Stufe ſtehen, aber noch viel hoffärtiger, gröber und wilder ſind. Ein Fremder, der durch ihre Dörfer reist, wird von Alt und Jung belacht und beſchimpft. Ihre Schimpfworte und Flüche ſind gewöhnlich die ſchrecklichſten Gotteslästerungen, und ſie öffnen den Mund kaum, ohne einen ſolchen Fluch auszuſtoßen. Die Deutſchen (hier ohne Unterſchied Schwaben genannt) werden von ihnen verachtet. Da, wo die Deutſchen mit den Ungarn vermiſcht ſind, haben ſie von dieſen die Flüche und die Schnurrbärte angenommen.

Die größte Noth hatten wir mit dem Ausweichen, da der ausweichende Theil immer Gefahr lief, umzuwerfen oder liegen zu bleiben. An vielen Stellen liegt der Schnee über eine halbe Klafter tief, und ſeit Menſchengedenken iſt kein ſolcher Winter geweſen. Sowie die Pferde aus dem Gleiſe treten, fallen ſie in den Schnee bis an den Bauch. Und doch verlangte ein ungariſcher Bengel, der mit 2 Poſtpferden zurückritt, daß unſere 2 Schlitten mit 7 Pferden ihm ausweichen ſollten. Es geſchah aber nicht und er hatte Noth vorbei zu kommen. Die Arroganz und Rohheit dieſer Menſchen iſt unbeſchreiblich groß. In

Digitized by Google

Földvar, wo eben bei unserer Einfahrt das ganze Volk aus der Kirche kam, wurden wir wegen unseres fremden Ansehens die ganze lange Straße hindurch von allen Vorübergehenden beiderlei Geschlechtes mit Hohngelächter begrüßt. Einen Tag früher wurde ich von einem ungarischen Fuhrmann, dem wir nicht sogleich ausweichen konnten, mit einer Schaar ungarischer Flüche und mit dem deutschen Prädikat „Hundsfott" überschüttet. Wer diese Nation nach den Wenigen beurtheilt, die ihre Bildung in Deutschland erhielten, versündigt sich an der civilisirten Welt. Gott erleuchte dieses barbarische Volk.

Wien, den 1. März 1830.

Nachdem in Adony noch eine nächtliche Attaque betrunkener Gäste auf meine Stubenthür unter einem wahren Höllenlärm stattgefunden, fuhr ich am 23. Februar in einem Bauernschlitten, dem Fronius nachfolgte, über Toeding nach Ofen, wo ich noch bei Tageszeit anlangte und im Brückenwirthshaus endlich einmal wieder ein Unterkommen fand, wie es in civilisirten Ländern üblich ist. Hier entließ ich meinen siebenbürgischen Fuhrmann sammt dem Zigeuner. Dem Letzteren schenkte ich die Kleider und gab dem Fuhrmann für ihn noch ein Zehrgeld mit. Der Junge war äußerst pfiffig, aber roh und wild; er bekam Sehnsucht nach seiner Mutter und ich war froh, ihn los zu werden, weil, wenn er mißrieth, mir nur neue Sorge durch ihn erwachsen wäre.

Den 24. Februar ging ich des Morgens nach Pesth hinüber. Die Donau stand noch fest, nur bei einer Strecke am Ufer mußte man sich schon des Kahnes bedienen. Mein erster Gang war nach der Post, wo ich einen Brief von meiner lieben Frau und einen von meinem Vater fand. In einem nahen Caffeehause las ich diese Schreiben, die mir eine heftige Ge-

Digitized by Google

müthsbewegung verursachten und Thränen aus den Augen lockten. Hierauf suchte ich mit Hülfe eines Wegweisers die Wohnung meines alten Universitätsfreundes Dr. Szábo auf, mußte aber zu meinem Leidwesen vernehmen, daß dieser bereits den ganzen Winter abwesend sei. Bei der Stimmung, in welcher ich war, hatte ich keine Lust, das National-Museum und die anderen Merkwürdigkeiten von Pesth zu sehen und nachdem ich mein Geld gewechselt, kehrte ich über das Eis wieder nach Ofen zurück, um meine Briefe zu beantworten.

Das viele Herumlaufen, die Niedergeschlagenheit des Geistes und auch wohl die Beschwerden der vorhergehenden Tage hatten mir das Gefühl der Gesundheit benommen. Als ich nach Mittag meine Briefe abgegeben hatte und von der Post zurückkehrte, wurde ich schwach und unwohl und konnte mich kaum auf den Füßen erhalten. Ich ging in eine am Wege liegende Kirche, wo eben der Segen gegeben wurde und flehte zu Gott um Bewahrung meiner Gesundheit.

Den 25. Februar setzte ich meine Reise fort, da die Sehnsucht nach der Heimath jedes andere Verlangen überwältigte und ich ohne Freund und Führer in der Hauptstadt von Ungarn nicht umherirren wollte. Meinen Wagen hatte ich wieder auf die Räder stellen lassen und ein Neudorfer Bauer übernahm es, mich an diesem Tage mit 4 starken Pferden auf der Poststraße bis Neudorf (8 Meilen von Ofen) zu schaffen. Der Weg war für den Wagen noch immer zu schlecht und wo es geschehen konnte, suchte ich auf den nach- und vorfahrenden Bauernschlitten mir das Gefühl der Sicherheit zu verschaffen. In Neudorf, wo ich um 6 Uhr Abends eintraf, befand ich mich noch übler, als den Tag zuvor, mein Appetit hatte mich gänzlich verlassen. Einige Tassen Fliederthee verschafften mir starken Schweiß und einige Erleichterung.

Digitized by Google

Den 26. ließ ich zwei Pferde vor den leeren Wagen spannen und fuhr mit Walter auf einem Bauernschlitten nach. Die Bauern haben hier bis zur Oesterreichischen Grenze eine Art Extrapost etablirt; jeder fährt 2 Stationen oder 4 Meilen weit und man kommt auf diese Weise sehr schnell und gut fort. Vor Nesmely sollte das Wasser sehr groß und kaum durchzukommen sein, indessen hat der Engel des Herrn mich wohlbehalten fortgeleitet. Des Abends erreichten wir nach einer Tagereise von 10 Meilen Raab, wo wir übernachteten.

Den 27. Februar ging die Reise mit demselben doppelten Fuhrwerk über Wieselburg und Kittsee fort, welches nur noch eine Meile von der deutschen Grenze liegt. Wir hätten an diesem Tage leicht noch bis Haimburg kommen können; allein der anhaltende Regen, dem wir auf unserem offenen Schlitten ausgesetzt waren, hatte unsere Kleider so durchnäßt, daß wir froh waren, um $3^1/_2$ Uhr Nachmittag ins Trockene zu gelangen. Meine Pelze und die Decken waren noch am andern Morgen naß, obgleich sie beständig am Ofen gehangen hatten.

Den 28. Februar nahm ich in Kittsee 2 Postpferde und fuhr wieder in dem Wagen allein fort. Die erste Station ging leidlich, die zweite war sehr schlecht, da auf der Chaussee kein Weg gebahnt war und von Haimburg beinahe bis Riegelsbrunn auf freiem Felde in abschüssigen Wegen und tiefen Löchern gefahren wurde, die dritte Station war wieder besser und zu Mittag waren wir in Fischamend. Schon des Morgens, als wir den ersten deutschen Ort (Wolfsthal) erreicht und aus Ungarn heraus waren, war ich von Herzen froh und vergaß beinahe meines Unwohlseins. Als wir nach Tische von Fischamend abgefahren waren und eben zuerst in der Ferne den noch 4 Meilen entfernten Stephansthurm erblickten, fiel der Wagen plötzlich auf die rechte Seite und es zeigte sich, daß wir das rechte Hinterrad

Digitized by Google

verlören hatten, weil die Schraube losgegangen war. Glücklicher Weise fand der Postillon die Schraube wieder und schon um 3½ Uhr hatten wir Wien erreicht, wo der Gasthof zum goldenen Lamm in der Leopoldstadt mir endlich eine Erholung und Ruhe gewähren sollte. Die zuvorkommende Bedienung beim Empfange und das freundliche Stübchen, welches man uns anwies, schien diese Hoffnung verwirklichen zu wollen; allein auch hier wurde ich grausam getäuscht und es scheint, als ob das Unglück mich von Ort zu Ort verfolge.

Wir hatten uns um 9 Uhr Abends ermüdet in reinliche Betten gelegt und ich machte noch meinen Plan für den folgenden Tag. Gegen Mitternacht war mir die unruhige Bewegung und der Lärm auffallend, der beständig im Hause herrschte; schlaftrunken wie ich war, hielt ich dies für das gewöhnliche Wiener Leben, wie es nach dem Theater in den Gasthöfen zu sein pflegt. Indessen hörte das Rennen und Schreien auch später nicht auf, vielmehr wurde es stärker und gegen Morgen vernahm ich ein Rauschen von Wasser, als wenn ein heftiger Platzregen mit Gewalt vom Himmel strömte. Um 6 Uhr stand ich auf; Walter kam mit seinem gewöhnlichen Hiobsgesicht herein und meinte, wir wären in einem Sack gefangen. Welch ein Anblick, als ich hinaus in den Hof und auf die Straße sah! In der Nacht war die Donau, die schon Tages zuvor ihre Eisrinde zersprengt hatte, aus ihren Ufern getreten; eine Ueberschwemmung war erfolgt und ein großer Theil der Leopoldstadt, worunter auch unser Gasthof, unter Wasser gesetzt. Vor dem Hause fuhren sie in Kähnen umher, auf dem Hofe schwammen die Wagen und durch den Thorweg strömte die Fluth gleich einem reißenden Bergstrom auf die Straße. Das Wasser bespülte noch die unteren Stufen der Treppe, und die Zimmer parterre, in welchen wir gestern noch unser Abendbrod verzehrt

Digitized by Google

hatten, waren heute mit Wasser angefüllt. Unter den Wagen auf dem Hofe schwammen auch eine Menge Tonnen und Bretter umher. Die Pferde hatte man schon in der Nacht aus den Ställen bringen müssen; der Wirth und die Passagiere hatten eingepackt und ausgeräumt, Alles schrie und lief durcheinander und die ganze Hausgenossenschaft war im oberen Stockwerk versammelt. Die Kähne fuhren bis an die Treppe und holten die Menschen ab, die aus dem Gasthofe heraus wollten. An ein Frühstück war in den ersten Stunden gar nicht zu denken. Gegen 8 Uhr schien das Wasser um einige Zoll zu fallen, später stieg es von neuem. Der Wirth ließ eine vermauerte Thüre einschlagen, die in das Nachbarhaus führte, von wo man auf Treppen, Gängen und über den Hof noch trockenen Fußes entkommen konnte. Ich zögerte lange, da ich immer noch auf das Fallen des Wassers hoffte; da dieses aber fortwährend stieg, so ging ich nach 9 Uhr durch diesen Ausweg in die Stadt, um einen Fiaker zu holen und auszuziehen. Ein solcher war bald gefunden, unser Gepäck und ich selbst wurde in den Wagen aufgenommen, Walter stellte sich hinten auf und so sind wir gegen 10 Uhr aus dem goldenen Lamm in den goldenen Ochsen in die Stadt gezogen. Mein Wagen aber schwimmt noch jetzt auf dem Hofe des Lammes herum.

In St. Stephan dankte ich sogleich dem himmlischen Vater für diese neue Strafe und Barmherzigkeit."

(Ende des Tagebuches.)